

Schriftleitung:
Rathhausgasse Nr. 5
(Summer'sches Haus).

Preis: 3 Kreuzer: Hält (mit
Einzahlung der Conto- u. Rezer-
vats) von 11-12 Uhr vorm.

Handdrucken werden nicht
zurückgegeben, namentlich Ein-
sendungen nicht berücksichtig.

Ankündigungen
nimmt die Verwaltung gegen
Vorzahlung der billigt schen-
gestellten Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preis-
nachschlag.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Sonntag und Donnerstag
morgens.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathhausgasse Nr. 5
(Summer'sches Haus).

Bezugsbedingungen
für 6 1/2 mit Zustellung in's
Haus:

Monatlich	fl. — 45
Vierteljährig	fl. 1 50
Halbjährig	fl. 3 —
Jahresjährig	fl. 6 —

Durch die Post bezogen:
Vierteiljährig fl. 1 60
Halbjährig fl. 3 20
Jahresjährig fl. 6 40

Ruß's Ausland erhöhen um die höheren
Eisenbahn- u. Gebührrn.
Kontobarcaffen-Konto 884.900.

Nr. 103-104.

Gilli, Sonntag, 25. December 1898.

23. Jahrgang.

Deutsche Volksgenossen!



Durch 23 Jahre hält die „Deutsche Wacht“ das Banner des untersteirischen Deutschthums hoch in Sturmestagen, da die Brandung des Slaventhums unsere Gemerkungen mit nimmerfatter Gier zu verschlingen drohte, wie in der Zeit des Jubels, wo der Sieg des deutschen Wesens unsere Herzen mit hohem Stolge erfüllte.

Der furchtbare Haß des Wendenthums und des mit diesem engverbundenen Clericalismus gegen die „Deutsche Wacht“ beweisen die Bedeutung, die einer rücksichtslosen, ehrlichen deutschen Presse hierzulande zukommt, aber auch die Kraft, die diese der Partei verleiht, deren Schwert sie sein soll, sein will und fürwahr immer gewesen ist.

„Viel Feind, viel Ehr!“ So steht die „Deutsche Wacht“ mitten im wogenden Kampfe gegen das anmaßende Wendenthum, das in seinen politischen Raubzügen vor den unlautersten Mitteln, vor Angeberei und Entheiligung des Familienheims nie zurückgeschreckt hat.

Sie steht auch im Kampfe mit jenen Factoren, die im Dienste einer selbstmörderischen Staatsraison das Wendenthum mit seinen jämmerlichen völkischen Ansätzen großziehen und so den Frieden mit der Fackel des Hasses aus dem Lande verjagen.

Die „Deutsche Wacht“ kämpft da als gewissenhafte, umsichtige Hüterin des deutschen Rechtes, und die Segnerschaft der Regierung gegen die „Deutsche Wacht“ ist heute ein Ehrenzeichen für das nationale Gewissen unseres Volkes.

Die „Deutsche Wacht“ ist eine scharfe Waffe für alle deutschen Interessen des steirischen Unterlandes, sie fordert das vorenthaltene Recht jedes deutschen Volksgenossen, sie führt im Kampfe die schärfste Klinge gegen den nationalen Feind, sie fordert für die Deutschen des Staates die ihnen zukommende erste Stellung, sie tritt mit Entschiedenheit ein für die kulturellen Interessen der Deutschen, Untersteiermarks in Schule und Leben, sie vertritt eine gesunde nationale Wirtschaftspolitik, als die Förderung des Gewerbestandes und des Bauernstandes, des deutschen Kaufmannes und des deutschen Beamten.

Das sind fürwahr Gründe genug, welche die „Deutsche Wacht“ der opfermüthigsten Unterstützung aller deutschen Volksgenossen würdig machen, einer Unterstützung, die in den reichen Erfolgen des Blattes sich selbst lohnt, einer Unterstützung endlich, deren die „Deutsche Wacht“ in hohem Grade bedarf.

Als einem ehrlichen, wahren, jeder Corruption fremden Blatte stehen der „Deutschen Wacht“ jene reichen Quellen nicht zur Verfügung, welche eine gewissenlose, feile Presse zum lucrativen Geschäft machen.

Deutsche Volksgenossen! Immer dräuender thürmen sich die Wolken über unserem nationalen Schicksale: wir stehen bald vor dem letzten Kampfe, der nur mit dem Siege oder Untergange des deutschen Ostmarkvolkes enden kann. Da ist es Euer doppelte Pflicht, Euer Waffe, die „Deutsche Wacht“, zu schärfen und doppelkämpffähig zu machen.

Beziehet vor allem allgemein die „Deutsche Wacht“, die an Lesestoff so viel bietet, jeder Geschmacksrichtung, welche im Leserkreise ein Bürgerrecht besitzt, Rechnung trägt. Spannende Romane, die in der Beilage „Südmart“ erscheinen, anregende Feuilletons, sowie allerlei fachliche Aufsätze gewerblicher, handelspolitischer, volkswirtschaftlicher, landwirtschaftlicher Natur bringen jedem Leser im Blatte, was er immer sucht. Auf unsere ständige Räthselspalte sei da ganz besonders aufmerksam gemacht. In fortwährender Ausgestaltung und Bereicherung des localen Theiles kommt die „Deutsche Wacht“ einem lebhaften Bedürfnisse nach, das nach einer Feststellung aller Details unseres Alltagslebens hindrängt. Diesem gewiß gerechtfertigten, jederzeit gewürdigten und berücksichtigten Wunsche kann die „Deutsche Wacht“ jedoch nur dann entsprechen, wenn sich jeder Volksgenosse zum freiwilligen Mitarbeiter macht und durch mündliche oder schriftliche Mittheilung aller nicht belanglosen Ereignisse die Schriftleitung in die Lage versetzt, im Blatte in geeigneter Form und Schneidigkeit unter strengster Wahrung des Redactionsgeheimnisses davon Gebrauch zu machen.

Inseriret eifrig in der „Deutschen Wacht“, deren stets wachsende Verbreitung geschäftlichen und anderen Ankündigungen den besten Erfolg sichert. Es ist dies umso mehr geboten, weil die „Deutsche Wacht“ unrelle und ihrer nationalen Richtung zuwiderlaufende Inserate zurückweist. Unsere Gesinnungsgenossen sollen auf deutsche Kaufquellen aufmerksam gemacht werden, auf daß sie ihr Geld nicht zum Gegner tragen.

Deutsche Heimatsgenossen! Vom Schicksale seid Ihr auf einen Ehrenplatz gestellt: auf kampfunter Heimatscholle, fern von unseres Volkes geschlossener Heerschaar steht Ihr auf deutscher Wacht. Stehet auch tren zur „Deutschen Wacht“. Sie wird Euch in Eurem Heile die Treue reichlich danken. Heil!

Die Schriftleitung und Verwaltung.

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint der hohen Weihnachtsfeiertage wegen am 1. Jänner 1899.

„Der Boden, auf dem Wir kämpfen, ist auch mit dem Blute des deutschen Brudervolkes gedüngt, als eine seiner Schutzwehren errungen und bis auf diese Tage behauptet; dort haben Deutschlands arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht im Innern zu brechen. Das Gefühl einer solchen Gefahr durchzieht auch jetzt die deutschen Gauen, von der Hüfte bis zum Throne, von einer Gränze zur anderen. Ich spreche als Fürst im deutschen Bunde, wenn Ich auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam mache und an die glorreichen Tage erinnere, wo Europa der allgemein aufstammenden Begeisterung seine Befreiung zu danken hatte.“ Kaiser Franz Joseph I. „An Meine Völker“, gegeben zu Wien am 28. IV. 1859.

Germanias Zulnachtsraum.

Es schlummert die Erde. Von Asgards leuchtender Höhe zieht Balders, des frühverblichenen Sonnenkundes, friedenwehender Geist aus über alle Gae, so die Weltesche umspannt.

Und ringsum die schlummernde Welt — fühlt das Menschenherz mit heiligster Jubruht, mit seliger Freude das Glück der Gemeinsamkeit mit lieben Genossen.

Mutter Erde hält ihren Segen vergeschlossen und doch geht jeder Glückliche mit der Freude um, daß ihm die Zulnacht eine Liebes-, eine Treuegabe bringe.

Germania blickt mit ernstem Sinne auf ihre Kinder, auf ihre träumenden Söhne, auf ihre züchtigen Töchter.

Sie freut sich, daß die ehernen Gestalten des Nordmeeres ihren, Germanias, herrlichen Ruhm an die fernsten Gestade tragen; sie freut sich, daß vom wiedergewonnenen Rheinstrom — jenem Diablen, das ein frecher Buhle aus Germanias Geschmeide mit niederträchtiger Hand herausgerissen hatte — vom Rheinstrom bis ins Polenland in Einem Reiche Ein vollstreuer Sinn waltet und aufbaut deutsche Größe auf deutscher Einheit.

Germania freut sich, daß ihre Kinder in dem unvergleichlichen Edelthum ihrer Treue, in der Größe der Gedanken, in der Innigkeit des Fühlens würdig gelieben sind zweitausendjähriger Heldengeschichte.

Des Nordens Söhne blicken mit Stolz auf die völkerverherrlichenden Werke ihrer Tüchtigkeit und ihres Ernstes, ihres goldenen Herzens, ihrer ehernen Hand — und Stolz, echter, freudiger Stolz ist die herrlichste Zulgabe, die Mutter Germania ihren besten Kindern geben kann.

„Deutsche Gemeinbürgerschaft.“

Festdichtung von Richard Deye zu dem lebenden Bilde: „Feinde ringsum!“, gestellt von Professor Max Man u e l bei dem „Deutschen Fest-Abende“ zu München am 13. Decem-ber 1898.

Heil, Deutschland, Dir! Bestaunt, bewundert,
Ehrfurchtgebietend fern und nah,
So siehst Dich scheidend das Jahrhundert,
Das Dich in tieferer Dynamik sah.
Von Deines Reiches hohen Zinnen
Weht stolz die Fahne schwarz-weiß-roth.
Der Gegenwart gilt all Dein Sinnen —
Was kümmert Dich vergang'ne Noth?

Doch willst Du ihrer auch vergessen,
Der Brüder, Blut von Deinem Blut,
Die sonst mit Dir zu Tisch geseßen,
Erwärmt von eines Herdes Glut?
Die einst geseßt in gleichen Banden,
Die Deine Noth getheilt und Schmach,
Die Brust an Brust mit Dir gestanden,
Als deutscher Born die Ketten brach?
Und als am Himmel war erglommen
Das Morgenroth der neuen Zeit,
Als wollt' es tagen schon und kommen
Das Reich in seiner Herrlichkeit:
War's nicht ein Glücken, nicht ein Sehnen
Am Donaustrand wie dort am Main,
Derselben Täuschung Born und Tränen,
Als drauf es hieß: Es soll nicht sein!

Wofür gemeinsam Ihr gelitten,
Du hast's erreicht durch Gottes Huld;
Wenn sie den Preis nicht mit erkritten,
Du weißt, es war nicht ihre Schuld.

Hellaufleuchtet das glückliche Mutterauge.
Welch glückliches Traumbild — Welch Glück, daß
es kein Traumbild ist!

Die zagenbe Seele der Mutterliebe fragt
sehnd nach den anderen Kindern; ob auch diesen
das menschliche Glück der Tüchtigkeit, das völkische
Glück der Macht beschieden sei.

Ein jäher, bedrückender Schmerz zuckt durch
das herrliche Auge, dem wundervollen Throne
liebervoller Fürsorge. Die freudseligen, lust-
durstigen und sangesfrohen Kinder aus den Dit-
markgauen sind fremder Uebermacht unterthan
georden. Germanias Mutterliebe hat keine geltende
Fürsprache in dem Haus des Hasses, das als
deutsches Heim einst errichtet, als fremde Beute von
unverthem Volk geplündert, geschändet wird.

Noch lebt ein Funke von dem alten Schwert-
schlag in den Dismarkkindern — ein Funke, wo ein
mächtiger Riesenbrand völkischen Verzweiflungs-
kampfes lodern sollte! Wo ist die Kraft hin aus
diesen meinen Lieblingskindern? fragt Altmutter
Germania.

„Das Kreuz hat sie genommen!“ so tönt Urdas
Bescheid aus der Weltesche.

Und doch! Kraft! Kraft! So ruft Germanias
sehndende Seele. Kraft braucht Ihr fröhlichen Kin-
der, die in der schwersten völkischen Noth lachen,
singen, die um des Lebens und der Bedrückung
graufige Bilder die anmuthigen Blumengewinde der
Kunst zu flechten wissen, die in der Trauer lachen
und vor Freude weinen!

Zum goldenen Herzen braucht Ihr die ehrene
Faust. Germania sinnt und sorgt; was sie wohl
diesen Kindern zur Zulnacht in die Schicksalsbogen
träufeln sollte, auf daß die schöne Dismarkheimat,
an der sie so innig hängen, ihnen deutsch erhalten
bleibe.

Germania sinnt und sorgt. Durch den Nieder-
wald geht ein heiliges Rauschen. Da plötzlich
leuchtet es oben auf, wo die Herrliche weithin über
die deutschen Lande blickt. Ein Blick so voll heißester
Liebe, voll ernster Entschlossenheit ist es.

Stulda Vorkchaft kündigt germanisches Werden,
die Vorkchaft hat den herrlichen Schimmer am
Niederwald entzündet und mit seliger Sehnsucht
erhebt Germania laut und innig den Sehnsuchtsruf:

„K o m m t z u m i r !“

Nicht zogen mit den Brüdern allen
Nach Frankreich sie zu Kampf und Sieg;
Doch schlimmer war ihr Loos gefallen:
Im eignen Hause galt es Krieg!
Als wir den Frieden uns errungen
Mit ihrem Frieden war's vorbei;
Nings um sie her von wilden Zungen
Erstosste wüthes Kampfesrei.
Daß unser Stern so hoch gestiegen,
Dem Bruder draußen trug es Leid:
Mit uns nicht wagen sie's, zu kriegen —
Er trägt für uns der Fremden Reid!
Wo seine Väter Herren waren,
Zum Bettler ohne Rath und Recht
Woll stempeln ihn der Halbbarbaren
Bom Wahn misleitete Geschlecht!
Aus tausendjährigen Väterfüßen
Verdrängt es ihn — der Uebermuth,
Zu unferes Waldgebirges Spitzen
Schon wälzt er gierig Flut um Flut.
Nicht mehr soll deutsche Sprache tönen,
Wo sie geherrscht jahrhunderlang
Und für das Reich des Guten, Schönen
So manchen edlen Sieg errang.
Was deutsche Siedler, deutsche Säng'er
Gelehrt, gewirkt ohne Unterlaß!
Vergessen ist, es gilt nicht länger,
Und Einer gilt nur noch — der Haß!

O, Ihr am grünen Molbaustrand,
Du froher Sohn der Steiermark,
Und ihr im fernem Ungarlande,
Ihr Sachienhelden, treu und stark,
Ihr unferen deutschen Brüder alle,
Die staßbehelmt und erzgeschient

Ein Rückblick.

Als auf dem Reichstage zu Worms Rudolf
von Habsburg von einem der geistlichen Kurfürsten,
dem Erzbischof von Trier, in lateinischer Sprache
angesprochen wurde, da bekam der Römling eine
rührige Abfuhr mit den Worten: „Wie kann er es
wagen, in Gegenwart Seiner kaiserlichen Majestät
anders als deutsch zu reden?“

Damals freilich — es war vor mehr als
600 Jahren, denn Kaiser Rudolf I. regierte vom
Jahre 1273 bis 1291 — strahlte auf dem Haupte
des Habsburgers die deutsche Kaiserkrone, der tische-
chische Löwe lag gedehmüthig zu den Füßen des
deutschen Kaiserthrones und ledte sich die Wunden,
die er von deutschen Schwertem an den blut-
getränkten Gefilden von Dürnkut und Zedenpeugen
am Marchfelde erhalten hatte. Das polnische Reich
stand schon seit mehr als drei Jahrhunderten —
seit dem Jahre 963 — in einem Abhängigkeits-
verhältnisse zum deutschen Reiche, es erkannte die
Oberhoheit des deutschen Kaisers an und deutsche
Ansiedler wanderten in das Land ein und deutsche
Arbeit, deutscher Fleiß und deutsche Gesittung waren
es, die schon damals die Slaven aus ihrem von
der Cultur noch wenig beleckten Zustande auf die
Höhe einer halbwegs besseren Lebensführung zu
bringen verjuchten.

Auch die Ungarn waren damals in wenig
günstiger Lage. Zwar hatten die im Jahre 894
in Pannonien eingewanderten Magyaren durch Raub-
züge ihr Reich vergrößert, zwar hatten Ladislaus I.
und Koloman Croatin, Slavonien und Dalmatien
erobert, doch unter Bela IV. (1235—1270) waren
die Mongolen eingefallen (1241), und nach dem
Abzuge derselben mußten wieder deutsche Ansiedler
im entvölkerten Lande einziehen, um es zu Wohl-
stand und Gesittung, Ordnung und Sicherheit zu
bringen.

Und die Slaven? Dieses Volk, dessen ur-
sprünglicher Wohnsitz heute noch in Dunkel gehüllt
ist, erscheint im 4. Jahrhundert zuerst am russischen
Njemen und an der Dänamündung wohnhaft; von
dort drangen sie in getrennten Haufen an die Do-
nau, an die Elbe, Oder und an die Dnieper vor
und nisteten sich auch in Ungarn, Steiermark,
Kärnten, Krain und Dalmatien ein. Da es dieses
Volk nie zu einer selbständigen Entwicklung gebracht
hat und immer nur dort lebensfähig war, wo es
sich an andere, höher entwickelte Völker anlehnen
konnte, wurde es aus den meisten dieser in Besitz
genommenen Landstriche wieder verdrängt. Das
Elb- und Oberland verlor es an die Deutschen,
ebenso den größten Theil Kärntens und Steiermarks,
Siebenbürgen und Ungarn mußten sie an die Ma-
gyaren und Rumänen abgeben und die Süddonau-
länder an die Albanesen und Griechen.

So stand es damals, als der deutsche Kaiser
Rudolf I. von Habsburg jenes eingangs erwähnte
stolze Wort zu dem geistlichen Kurfürsten sprechen

So oft es schütten vor dem Falle,
Habt ihr um Oesterreich das verdient?
Ihr, die ihr Slaven und Magyaren
Gebradt der Bildung heil'ges Licht,
Ist's recht, daß Ihr nun müßt erfahren,
Daß nichts so scharf wie Unank sticht?
Doch — mögen Euch die Fremden hassen,
Blindwüthes — nicht gefall' es Gott,
Daß Brüder je vom Bruder lassen,
Daß deutsche Treue wird zum Spott!
Und nimmermehr vergeßen sei es,
Was Ihr zu Deutschlands Ruhm gethan,
Was als ein allgemeines, freies
Geschenk die Menschheit burst empfahn.
Der Glanz, der von Euch ausgegangen,
Hell strahlt er von Germanias Haupt!
Vor ihm muß jeder Feind erlangen,
Der leugnend ihn zu löschen glaubt.

Aus deutschem Geiste frei geboren,
Genährt durch keines Fürsten Gunst,
Unabhängig eif' rücht'gen Toren,
So wuchs sie bei Euch auf, die Kunst.
Beseelt von deutschem Geistes Wehen,
Liebt ihr dem Meißel Schöpfermacht,
Und Kubens haben wir aufstehen
In Eures Mafart Farbenpracht.
Medea, Sappho werden leben,
Nie alternd in der Ketten Flug,
Nie wird der Harfe Ton verschweben,
Die Hamerling, die Venau schlug.
Und Mozart, Schubert — wenn den Dingen
Ihr letztes Ziel der Herr beschied,
So wird im Himmel noch erklingen
Aus Oesterreich das deutsche Lied!

konnte. Und sehen wir uns heute in Oesterreich um, so müssen wir uns erlaunt und betrübt fragen: Genügen denn 600 Jahre, eine kurze Spanne Zeit, im Völkerverleben, um eine solche durchgreifende Veränderung vorzubereiten und durchzuführen, wie wir sie jetzt mit Trauer und Entrüstung miterleben müssen? Sind denn heute die Grundbedingungen welche damals das deutsche Volk zum führenden im heutigen Oesterreich machten, gänzlich verschoben und verrückt?

Wir glauben, diese Frage mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten zu müssen. Auch heute noch ist der Staat Oesterreich auf deutscher Grundtugge aufgebaut. Deutsches Blut hat seine Theile zusammengelitten, und deutsches Blut, deutsche Arbeit, deutscher Fleiß und deutsche Treue haben aus der winzigen Dittmar der Babenberger zwischen der Enns und der Erlaf jenes große, mächtige Reich geschaffen, welches im Bunde mit dem gegenwärtigen deutschen Kaiserreiche den Frieden eines Welttheiles beschützt und besiegelt.

Nichts ist verändert, als daß die deutsche Kaiserkrone heute auf dem Haupte eines Hohenzollern ruht. Und doch dieser gewaltige Umschwung! Wir wollen hier nicht unterjuchen, ob und inwiefern der vorerwähnte Umstand mitgewirkt hat, diese Veränderung herbeizuführen; wir wollen nicht antizipen an die Worte Schönerrers in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. November: „Ich bin für das ehrliche Hasen dort, wo man unserer Volks statt der Liebe Haß entgegenbringt!“ Allein, da wir den Erlaf, der im November noch an die Staatsanwaltschaften herabgelangt sein soll, und welcher die besondere Aufmerksamkeit jener Behörden auf jene Zeitungen hinlenkt, die sich mit diesen Worten Schönerrers und den in der nämlichen Sitzung gemachten Aeußerungen des Volks und Türkis beschäftigen sollten, nicht verspüren wollen, überlassen wir es unseren Lesern, die nötige Ausanwendung aus dem Angeführten zu ziehen und halten es für genügend, wenn wir im Gegenjaze zu den von Rudolf von Habsburg von mehr als 600 Jahren gesprochenen Worten jenes Bild hinsetzen, welches die Reichsberger „Deutsche Volkszeitung“ über die gegenwärtige Lage des deutschen Volkes in Oesterreich vor Kurzem entwarf.

Der Tragödie letzter Act hat begonnen. Der Kampf der Deutschen Oesterreichs ist aus dem Rahmen eines parlamentarischen Kampfes um deutsches Recht herausgetreten. Es gibt kein deutsches Recht mehr in Oesterreich, es gibt keine deutsche Anstiedlung mehr in ganzen weiten Sprachgebiete der Deutschen, welcher die österreiche Regierung das Recht, unbekümmert eine solche zu bleiben, zuzusprechen bereit wäre. Da müßte sie ja die Sprachenverordnungen zurücknehmen. Darüber wären Deutsche und Staatsgewalt nun ja so ziemlich im Reinen. Jeder Theil weiß, was er von dem anderen zu

erwarten hat. Die Deutschen haben nur zu wählen, ob sie sich dem Dictate der Staatsgewalt, welches sie den Slaven ausliefert, gutwillig unterwerfen oder um ihre nationale Rettung das äußerste wagen wollen. Ein Gefühl dumpfer Verzweiflung lagert über dem ganzen deutschen Volk: der Dittmar. Der Ernst ist da, das Ende naht, fürchterliche Gedanken reifen die Stunden der äußersten Noth. Die Vorahnung drohender großer Ereignisse dämmert aber auch bei denen auf, welche den Staat in blinder Wuth der Katastrophe zutreiben. Nur einer hat keine Ahnung, er braucht keine, er hat Ahnen. Oesterreich hat in gewissen Momenten immer solche Staatsmänner.“

Wenn wir mit diesem kurzen geschichtlichen Rückblick und mit diesem Vergleiche auf die Jetztzeit unsere Leser zum Nachdenken angeregt haben, ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt.

Politische Rundschau.

Steinwender. Der Abgeordnete Steinwender, welcher jüngst in Währling den Kampf unserer radicalen Partei als einen ganz unzeitgemäßen bezeichnet hat und für eine farblose Coalition eingetreten ist, hielt Mittwoch in Willau eine Wählerversammlung ab, in welcher er nach einer Voranzeige der christlich-socialen Wiener „Deutschen Zeitung“ (eines Leibarroganes) den Deutsch-Radicalen den Kopf waschen wollte. Seine Ausführungen, welche die Steinwendererei noch um unjähliche Grade tiefer gehängt haben, enfsstellten bei seinen Willauer Wählern einen derartigen Sturm der Entrüstung, daß die Versammlung aufgelöst werden mußte. Dr. Steinwender, dem leider auch manche hochbegabte Abgeordnete der Deutschen Volkspartei nachhieten, verstieg sich zum Schluffe der Versammlung in seiner erregten Stimmung zu dem pyramidalen Sage: „Ehe ich ein Deutschradicaler werde, werde ich lieber ein Socialdemokrat oder ein Windischer.“ Mit dieser Ungeheuerlichkeit, welche unserer Ansicht nach die Deutsche Volkspartei nicht discreditieren darf, hat Dr. Steinwender alle Anarisse gegen die staatsmännische Richtung in der Partei in ihrer Berechtigung befestigt, sich und seine Steinwendererei fürchtbar gerichtet und unsere Forderung berechtigt: „Hinaus mit Steinwender aus der Deutschen Volkspartei!“

Aus dem Abgeordnetenhause. In der Sitzung am 20. December wurde das Dienergehaltsgesetz erledigt. Die slavisch-clericalen Mehrheitsparteien, die der Regierung blindlings zu Willen sind und sich einen Pfifferling um die Interessen der bedrückten Volksschichten kümmern, lehnten alle Verbesserungsvorschläge der deutschen Opposition ab. Es ist daher einsig und allein die Schuld dieser Parlamentarionetten, wenn die Hoffnungen und Wünsche der k. k. Staatsdiener nur theilweise

ihre Erfüllung finden. Einen großen Erfolg hatten jedoch die deutschen Vertreter am Schluffe der Sitzung zu verzeichnen, indem — entgegen den Wünschen der Regierung und ihrer parlamentarischen Freunde — der Antrag des Abgeordneten Dr. Hofmann v. Wellenbof, daß das Dienergehaltsgesetz mit 1. Jänner 1899 in Kraft zu treten habe, mit drei Stimmen Mehrheit (160 gegen 157 Stimmen) durchdrang, da von den Clericalen und Slaven glücklicherweise viele Abgeordnete sofort nach Empfang der Diäten die Heimreise angetreten hatten. Auf diese Weise hat die ständige Pflichtverletzung der slavisch-clericalen Volksvertreter auch einmal etwas Gutes bewirkt. Es ist zu hoffen, daß das Herrenhaus den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses möglichst rasch beipflichten wird, damit von den Dienern endlich das drückende Gefühl der Sorge und Noth genommen werde. Im Verlaufe der Einzelberathung des Dienergehaltsgesetzes spielte sich eine interessante Episode ab. Der Socialdemokrat Dr. Werkauf hatte folgenden höchst vernünftigen Antrag gestellt: „Die Dienst-eintheilung ist bei den Aemtern so vorzunehmen, daß den Dienern wöchentlich ein Ruhetag zu gewähren ist, der mindestens in jeder zweiten Woche auf einen Sonntag fallen muß.“ Bei der Abstimmung wurde der Antrag abgelehnt. Auch die Deutsch-clericalen stimmten dagegen, daß alle vierzehn Tage den Dienern der Sonntag freigegeben werde. Die schmähliche Haltung dieser Leute rief einen Sturm des Unwillens hervor und man hörte die Ausrufe: „Nun, was ist's mit der Sonntagsheiligung, Ihr katholischen Priester? Katholische Christen heraus!“ Einzelne geistliche Abgeordnete wurden mit Namen angerufen und aufgefordert, für den Antrag aufzustehen; doch die Drabtuppen des Grafen Thun blieben — sitzen, so daß selbst den christlich-socialen Abg. Schneider, der doch sonst ein guter und würdiger „Spezi“ der Oberformen ist, die Galle überließ, und er der „katholischen Volkspartei“ den Schimpf ins Gesicht schleuderte: „Das ist eine Bande getaufter Juden!“ Auch der von deutsch-nationaler Seite gestellte Antrag, daß die Eintheilung der Diener in die Gehaltsklassen nur nach der Dauer der Dienstzeit zu erfolgen habe, wurde niedergestimmt. Natürlich, durch dessen Annahme wäre ja der Protections- und Paschawirtschaft, die bei vielen Aemtern herrscht, ein Kiegel vorgeschoben worden, das dürfte aber nicht sein! Vor Schluff der Sitzung ergriff noch Abg. Schönerrers das Wort und stellte fest, daß nach der Verfassung der § 14 St. G. G. nur angewendet werden dürfe, wenn der Reichsrath nicht versammelt sei. Gegenwärtig sei der Reichsrath aber versammelt, das Budget- und Ausgleichsprovisorium stünden auf der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses, würden aber heute nicht in Behandlung gezogen. Es sei eben ein

Eine Radfabrik.

Skizze von Adolf Schwayer.

Es war an einem der letzten Spätherbstsonnstage morgens. Die Sonne lockte frühlinghaft. Windstille, kühle, weiche Luft — das rechte Wetter für eine Fahrt zur Allmutter Natur. Rasch war ich im Sattel. Wohin? Nach Enns? Dort war ich schon drei Sonntage hintereinander. Also nach Wilhering! Doch durch die sonntägige Stadt? Ich weiche zu Rade dem Menschengewühle gern aus. Es zog mich aber hinüber ins liebliche Donautal. Also galts! Durch die Herrenstraße ging es leidlich. Die Klosterstraße aber sah aus, wie ich voraussetzte: voll von Menschen, zumeist Landleuten. Und schier alle in der Fahrbahn! Die Fußsteige fast leer. Zu was die eigentlich da sind? Ich läutete. Erst bittend, dann eindringlicher, lärmend, zornig. Einige weichen aus. Die meisten aber gehen gleich Taubstummen ruhig fort, schleichen, schlürfen, tockeln, trotten — halten unbetrübt weiter, kreuz und quer — herdenartig! Endlich verschafft mir ein kräftiges „Achtung!“ freie Bahn.

„Mitt'n durch d' Leut muos er sohn'n!“ ruft einer ganz entrüstet. Ich sehe mir den Mann an. Ein geschmückter, gestriegelter Herr — offenbar einer von der ehrenwerthen Gilde der Handlungsgehilfen im Sonntagsstaate.

„Bitte, sagen Sie mir gefälligst, wo ich fahren soll, wenn nicht auf der Straße?“

„Johr'n's wo's woll'n! Weg'n meiner j'han' in Jhnara Ruch!“

Allgemeines Gelächter.

„Danke. Ich hab' Sie für gescheiter gehalten!“ Nun waren die Lacher auf meiner Seite. Ich erwiderte einige freundliche Heiufe und glitt so-

dann rasch den Franz-Josef-Platz hinab. Unten an der Ecke noch ein kleines Geplänkel mit den lieben Fußgehern — dann über das holperige, schauerhafte Pflaster der Donaulände dahin, und endlich auf ziemlich glatter Straße den Nibelungenstrom entlang.

Nibelungenstrom! Da war ich schon mitten drinnen im Zauberlande der Phantasie, im sonnigen Reiche des Sings und Sagn's. Ich kämpfte mit Siegfried, wettete gegen den grimmigen Hagen und erschauerte wonnig unter den blingenden Augen Kriemhildens, der Rachegewaltigen.

Die Blicke auf den Strom gerichtet, fuhr ich sachte dahin. Wie er einherflich, der gewaltige Danubius! Als sei er zum müden Greise geworden inmitten des großen Sterbens ringsum. Sein Weg ist weit, und manch' ein Blümlein sah er im Herbststürme verwehen, manch' ein Baum gab ihm sein salbes Laub mit als wehmuthsvollen, letzten Gruß des sterbenden Sommers.

Von drüben feierlich herüber klangen die Sonntagsglocken. In ihrem rhytmischen Summen und Brummen unflüsterten mich unausgesetzt die ersten Worte des alten Heldenanges und erhielten mich im Banne der herrlichen nationalen Dichtung.

Die Glocken verstummen und mich überkam die jähe Lust, dahinzufliegen, als gelte es, dem königlichen Zuge entgegenzujagen, der im Geiste vor mir heranzog, stolz und ernst, wie damals in altergrauer Helbenzeit. Es ist doch etwas Herzerfreuendes um solch' eine mühelose Fahrt auf dem flinken, weiterschlingenden Stahlrade!

Plötzlich — es war schon draussen bei den letzten Häusern — flog ein süßes Wort aus Kindermund an mein Ohr: „Miami!“ Verstand ich recht? Ober rief das kleine Mädchen dort, das blond-

O seid getroßt! Ob dreht und dreißter
Heran sich wagt der Feinde Trub,
Euch schüßen alle guten Geister,
Auch ihr steht in der Mutter Schutz!
Mit ihrem Schild wird sie Euch decken,
Mit ihres Wobanspeeres Schaft
Aus Achnereften Flammen wecken,
Verboppeln des Beherzen Kraft.
O seht sie stehen in Eurer Mitte,
Die göttliche Germania,
Der Sprache Hüterin und Sitte,
Des Rechtes, dem Gewalt geschaf!
Umschwebt von hehren Lichtgestalten,
Erhaben über Haß und Reid,
Trost sie den finsternen Gewalten,
In hoher Siegesicherheit.
Vor ihrer schlichten Helbengröße
Verstummen muß des Frevlers Spott,
Beschämt in seiner Erdenblöße;
Den der Sie senbete, ist Gott!

Drum seid getroßt, die ihr die Treue,
Die alte Liebe ihr bewahrt,
Ihr, die am Weisheitsborn Euch labet
In weißeroller Mitternacht,
Und ihr, die ihr nach Schüßen grabet
In Eurer Berge tiefem Schacht,
Ihr Hirten auf den grünen Almen,
Ihr kühnen Jäger froh und frei,
Mit Euren Nebeln, Euren Halmen,
Ihr Winger, Bauern, strömt herbei!
Bereint Euch mit dem Volk der Städte,
Reicht ihm die treue Brudershand,
Und braufend ruft es um die Wette:
Sie deutsches Volk! Sie deutsches Land!

offenes Geheimnis, daß die Regierung im Einverständnisse mit dem Präsidium und der Mehrheit dieser Regierungsvorlagen durch Mißbrauch des § 14 Gesetz werden lassen will. Zum Zwecke dieses modernen Staatsreiches soll der Reichsrath verstatet werden und nach drei Wochen wieder zusammenzutreten. „Wir verwahren uns gegen diese unerhörte Gesegwidrigkeit und stellen fest, daß sowohl das jetzige Ministerium, als auch die Mehrheit der Abgeordneten im Einverständnisse mit dem Präsidium bewußt und vorbedacht die Verfassungsgesetze verletzen und dadurch den wahren Parlamentarismus und die Constitution auf's ernstlichste gefährden“. Schönerer stellte schließlich den Antrag, daß das Abgeordnetenhaus am 21. d. M. eine Sitzung abhalte und die Beratung der Tagesordnung fortsetze. Dieser Antrag wurde natürlich abgelehnt; die nächste Sitzung findet wahrscheinlich erst Mitte Jänner statt. Das Haus wurde verlagert.

Der hohen Regierung zur gütigen Beachtung. Obzwar die Deutschnationen keine Ursache haben, der gegenwärtigen Regierung Liebesdienste zu erweisen, so wollen wir doch — eingebend der christlichen Lehre, auch denen Gutes zu thun, die uns hassen — der hohen Regierung einen guten Rath geben und ihr sagen, auf welche Weise sie der Sorge um das Zustandekommen des Ausgleiches baldigst überhoben sein könnte. Die Durchführung ist einfach und verbürgt, wie alle Kenner der Verhältnisse zugeben werden, sicheren Erfolg. Die hohe Regierung müßte sich nämlich mit den Ungarn ins Einvernehmen setzen und veranlassen, daß die beiderseitigen Ausgleichsausschüsse aufgelöst, dann sofort neu constituirt und in dieselben sowohl für Oesterreich als auch für Transleithanien ausschließlich Juden berufen werden. Die Juden besitzen nämlich im „Ausgleich“ bereits eine solche Praxis, daß sie auch diesen Ausgleich leicht und in der kürzesten Zeit durchzuführen imstande sind. Wir empfehlen diese geradezu glänzende Idee der hohen Regierung zur geneigten Würdigung, der Erfolg wird nicht ausbleiben; wir wünschen als Gegenseitigkeit nichts anderes, als eine glimpfliche Beurtheilung unserer doch nur auf das Wohl unseres Vaterlandes und seiner arischen Bewohner abzielenden Bestrebungen.

Ein Aufschwung in China? Die drakonisch regierende Kaiserin von China scheint doch zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß sie mit der Zurückdämmung des europäischen Einflusses, ja mit der Ermuthigung des den Chinesen zur zweiten Natur gewordenen Fremdenhasses das eigene Reich der Hölle nur schädigt. Bekanntlich ist der Haß gegen alles Fremde in den jüngsten blutigen Ausschreitungen gegen katholische französische Missionäre ganz besonders wieder zum Ausdruck gekommen. Am 12. d. M. überraschten zwei Edicte der Kaiserin von China. Das erste vernichtete einen Mandarin der Provinz Kiangsi zum Tode, weil er einen Drohbrief an einen Missionär geschrieben hat. In einem zweiten Edicte ernannt die Kaiserin den beleidigten Missionär zum Mandarin vom dritten Range. Die Edicte haben in der Welt der Man-

darine, die ziemlich auf eine entgegengesetzte Meinung der Kaiserin rechnen konnten, große Aufregung verursacht.

Aus Stadt und Land.

Einführung der Kronenwährung auf den Bahnen. Vom 1. Jänner 1899 angefangen, werden im Bereiche der österreichischen, ungarischen und herzogwinischen Eisenbahn-Verwaltungen die Transportgebühren und Nachnahmen, sofern deren Berechnung bisher in Gulden und Kreuzern österreichischer Währung, Noten erfolgte, ausschließlich in Kronen und Hellern verrechnet werden. Unter Hinweis auf die auf die vom 1. Jänner 1899 gültigen Zusatzbestimmungen VIII und XII zu § 51 des Eisenbahn-Betriebs-Reglements, laut welcher die Declaration des Interesses an der Lieferung und ebenso die Vorschreibung von Baarvorschüssen und Nachnahmen auf den Frachtbriefen nur in Kronen und Hellern zulässig ist, wird es den Absendern von Gütern dringend empfohlen, selbst bei Verwendung des altartigen Frachtbriefformulares, die noch bis Ende April 1899 zulässig ist, die Declaration des Interesses an der Lieferung, dann Baarvorschüsse und Nachnahmen in den Frachtbriefen ab 1. Jänner 1899 stets in Kronen und Hellern anzusetzen.

Angenehme Spaziergänger. Wir erhalten folgende Zuschrift: „Als ich und mein College am 19. d. M. am Josefsberg spazieren gingen, da kamen wir gerade auf dem Waldwege neben der Villa „Zur schönen Aussicht“, als plötzlich ein sehr starker Schuß gegen uns fiel, so daß Blätter und Zweige herumschlugen. Wir liefen bestürzt weiter und sahen ca. 10 Stück Vurschen, die davonliefen. Wir packten einen Vurschen, der eingestand, daß einer von der 3. Classe des slovenischen Untergymnasiums eine Pistole, die mit Ziegelstücken und Erde geladen war, in das Gehäuf abgefeuert hatte. Wie leicht hätte sich ein Unglück ereignet, weil in dem Momente Kinder vorbeizogen, die entsetzt davonliefen. Wir wollten einen auf die Polizei mitnehmen, als ein windischer Schreiber des Dr. Serneck kam und seine Volksgenossen verteidigte, indem er sagte, daß der betreffende 14jährige windische Student wahrscheinlich einen Waffenpaß habe (auf eine alte verrostete Pistole) und berechtigt sei, (auf Leute) zu schießen. Wir machten die Anzeige beim Herrn Director Slowacki.“

Keine Diurnisten mehr. Mit der Einführung von Kanzeleigebühren bei den Gerichten ist den Diurnisten der Weg zum Beamten geebnet worden, da diese Kategorie von Staatsdienern aus dem gegenwärtigen Stande der Diurnisten entnommen werden und damit auch das Recht der Weiterbeförderung erlangen. Die Bezeichnung „Diurnist“ entfällt überhaupt für die Zukunft bei den Gerichten, da es nur „Kanzleigebühren“ und „Schreiber“ geben wird. Eine Concursumschreibung findet nicht statt, da die Gerichte die Vorschläge zur Besetzung dieser Stellen aus ihrem eigenen Stande der Diurnisten

machen sollen. Betreffs der Altersverföderung der provisorisch angestellten Staatsdiener sollen demnächst ebenfalls Verfügungen getroffen werden.

Theater. Am 25. d. M. Jubiläumsvorstellung anlässlich des hundertsten Geburtstages des berühmten Dichters Karl v. Holtei. In Wien, Graz und Klagenfurt wurden von Seite der betreffenden Bühnenleitungen Jubiläums-Vorstellungen zur Feier des hundertsten Geburtstages Karl v. Holteis veranstaltet. Dem anerkanntesten Beispiele folgend, hat die Direction eine Aufführung von Holteis Meisterwerk „Die Perleschnur“ am 25. d. M. angeführt, ein bühnenwirksames und feffendes Volksstück, das bei obenbemerktm Anlasse in jüngster Zeit in Graz und Klagenfurt vor ausverkauften Häusern mit stürmlichem Beifalle aufgenommen wurde. Da die Vorstellung zu Gunsten der Stadtarmen bestimmt ist, steht wohl ein zahlreicher Besuch in Aussicht.

Montag, den 26. d. M.: „Die Spigenkönigin“, Lebensbild in 5 Acten von Ritter. Das ausgezeichnete humorvolle Stück wurde an den meisten Bühnen mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt und wird gewiß auch bei der hiesigen Premiere, da es außer der prickelnden Musik mit vielen Gesangseinlagen ausgestattet ist, seine erheitende Wirkung nicht verjagen.

Dienstag, den 27. und Mittwoch den 28. December bleibt das Theater wegen Vorbereitung zu der hervorragenden Novität „Bartel Turaxer“ geschlossen.

Donnerstag, den 29. d. M. Benefice-Vorstellung für den ersten Charakterdarsteller und Regisseur Herrn Robert Guttmann: „Bartel Turaxer“, Sensations-Comödie in drei Acten von Philipp Langmann. Selten tritt in unserer Zeit ein junger Autor mit einem so guten Stücke wie „Bartel Turaxer“ vor die Oeffentlichkeit. Es steckt erlauchlich viel Kraft, Beobachtung und Sicherheit in diesem Meisterwerke, das allerorten begeistertsten Jubel erregte. Von dem berühmten Schauspielers Formaro Zacioni ins Italienische überseht, fand es bei der Erstaufführung in Rom beifällige Aufnahme.

Samstag, den 31. d. M. (Sylvester.) Anfang der Vorstellung um 6 Uhr. Zum zweiten und letztenmale die Lustspiel-Neuheit „Das Fegfeuer“ oder „Im Brautstand“. Genanntes Lustspiel wurde hier bei der ersten Aufführung am 23. d. M. mit stürmlichem Beifalle aufgenommen und erweckte ob seiner drolligen Situationskomik schallende Heiterkeit. Der Erfolg, den „Das weiße Köpfe“ hier gefunden hat, wurde von dem des originellen Lustspiels: „Im Fegfeuer“ weit übertroffen und ist ein ausverkauftes Haus zu erwarten. Sonntag den ersten Jänner finden zwei Vorstellungen statt. — Nachmittags halb 4 Uhr, Novität „Barfüßchen oder die 3 Männlein im Walde.“ Zaubermärchen in 3 Abtheilungen von Gödner. Abends wird das beliebte Volksstück „Nullerl“ sorgfältig inscenirt zur Aufführung gelangen.

Sylvesterabend im Casino. Der Sylvesterabend im Casinovereine bildet entschieden die gemüthlichste und schönste gesellschaftliche Unterhaltung

haarige, sein unvorsichtiges, toll dummes Hündchen „Ami?“

Wir drang das Wort in die Tiefen der Seele — wie von Himmelsböhen klang es nieder! Wer sagte so? Wer . . .! Da stand es vor mir, wie es gelebt, mein liebes, süßes, kleines Eschi und schaute mit den großen, dunklen Kinderaugen fragend nach mir, wie so oft in jenen sonnigen Tagen weit drüben in Tirols anmuthschöner Hauptstadt.

„Miami! Miami!“ so nannte Eili ihr kleines Schäfchen — ihr „Mehlampi“. All' die Bilder, die lieben trauten Bilder jungen väterlichen Glückes zogen an meiner stimmungsgeladnen Seele vorüber, glänzend, wie die frühlingssprangende Herbstsonne — glänzender, wärmer, herzerquickender als diese — und leise, leise regte es sich in mir, und endlich hörte ich im surrenden Luftzuge

Mein liebstes Gedicht.

Ich kenn' von Glück und Lieben
Ein Vieblein hold und traut,
Nicht ist es angeschrieben,
Es hat nicht Wort noch Laut.
Doch wie ihm dies auch sehe:
Ich les' es freudig bang,
Und dann durch meine Seele
Erling's als Jubelhang.
Allmählich wird es reicher,
Wird schöner jede Stund' —
Es stimmt das Herz mir weicher
Und heilt ihm jede Wund'.

Denk viel weiß es zu sagen
Von schöner künft'ger Zeit,
Wenn nach des Tages Klagen
Mich Sorg' oft quält und Leid.
In ihm liegt meine Sonne,
Vom Glück ein ganzes Meer —

Und nicht ums Licht der Sonne
Gäß' dies Gedicht ich her.

Nur Gott konnt' es erbenken!
Er ließ es weich und lind
Durch Englein niederfenten
Ins Auge meinem Kind.

Und er nahm es mir wieder! Er verlöschte mir dies Licht jäh und unerbitterlich, wie in wilder Winternacht der Sturm verlischt das Sterngeflimmer durch jagendes, gieriges Gewölk.

Neben mir der herbftbezwingene Strom murmelte und raunte in seiner weichen Sprache ein Lied von Jahrtausende altem Menschenweh und Leid. Und droben die erst so stillen Bäume kispelten und flüsterten, rauschten und zitterten, neigten sich erschreckt gegeneinander — — und beugten sich endlich jählings, wie in Todesangst, verwirrt, blätterzerzaut: die Windesbraut war unvermuthet das vielgewundene Thal herabgedraußt und ersahte auch mich armes, radreibendes Menschlein rauh und schadenstrotz.

„Zurück!“ Der Widerstand reizt. Ich lege mich vor und kämpfe und wiade mich die Strafe mühsam entlang. Drunten im Strome die trägen Wirbeln waren erwacht — droben von den Bäumen wirbelten angstvoll bunte bittre Blätter — Herbstesgrüße — Todesgrüße! Eines, mehrere, ein ganzes Bündel schleudert mir der Sturmgewaltige ins heißgewordene Angesicht.

„Es muß ja nicht sein!“ Ich wendete — und sie ward mir zur helfenden Freundin, die zornemuthige Ueberwinderin, trieb mich laufend thalabwärts und sang mir ein wildes Siegeslied von Scheiden und Sterben, von Vergehen und Verwehen alles Irdischen . . .

Und hoch am Gang, die Geiräuche und Bäume — blattberaubt — faßt und öde!

Rah und öde.

Vorbei! Ach, aus ist's und vorüber!
Des Sommers Fremden sind vorüber!
Nun wird der Himmel trüb und trüber.

Schon zieht mit krächzendem Geschrei
Herzu die wilde Schar der Raben —
Im Schnee liegt alles bald begraben.

Begraben! Bild die lahlen Bäume
Durchbraust der Windesbraut Grabesfang
Und rüttelt sie aus ihren Träumen —

Sie träumten von den Tagen bang.
Da Vogelieber noch ertönten
Und Blumen rings die Welt verschönten.

Dort in einem Garten der „legten“ Häuser blinken noch welche — Rosen sogar! Novemberrosen! Halbenknospet, reifertfengt — zarte, farbenleuchtende Blumenleichen. Und darunter stand eine jungknospige Menschenblüte — jenes blondhaarige, rothwangige Mädchen, das vorhin das jugend-dumme Hündchen rief und mich hiedurch in wehmüthige Erinnerung versinken machte. Möge es Gott bewahren vor dem Lose des Spätherbstrosens hinter ihm . . .

Die sturmburchsegten, staubverdunkelten Straßen der Stadt waren fast leer — mein Herz aber war so voll, daß ich den widerharrigten Fußgänger hätte umarmen mögen — was vom Rade aus freilich schwer durchführbar gewesen wäre. Und wer weiß, wie man dies aufgenommen hätte! Einem Radfahrer rechnet man ja alle's übel an. Ein wahres Glück, daß man zeitweilig — auch Fußgänger ist!

unjerer Stadt, und wir sind überzeugt, daß die massenhafte Antheilnahme der deutschen Gesellschaft in gleichem Maße wie frühere Jahre auch heuer wieder zum glänzenden Gelingen der Unterhaltung beitragen wird. Als eine besonders beachtende Nummer dieses Abends muß eine kurze Liedertafel des Sillier Männergesangsvereines angesehen, welcher unter der ausgezeichneten Leitung seines Sangwarts Herrn Dr. Johann Stepišnegg durch gewohnt meisterhafte Wiedergabe seiner Liederperlen erfreuen wird. Die Liedertafel dauert von 8 bis 10 Uhr, worauf die Tombola beginnt, welche auch diesmal mit prächtigen Vesten ausgestattet ist. Nach der Tombola wird, wie üblich, in's neue Jahr hinein getanzt. Es wird bemerkt, daß sämmtliche ausübenden und unterstützenden Mitglieder zur Feier geladen sind. Die Programme werden rechtzeitig ausgehändigt werden.

Liederkrans-Christbaumfeier. Der rührige Männergesangsverein „Liederkrans“ begeht wie alljährlich am Stefanitag im Hotel „Mohr“ seine Christbaumfeier, bei welchem Anlasse eine massenhafte Beteiligungs wohl auch heuer zu erwarten steht.

Obstexport nach England. Auf die vor kurzem in der „Grazer Tagespost“ erschienene Mittheilung rücksichtlich der Marktverhältnisse mit Obst in England hat der Obstbauverein für Mittel-Sieiemark am 9. d. M. an die General-Consulate in London und Liverpool das Ersuchen gestellt, über die Marktverhältnisse mit Obst eingehende Mittheilungen an die Vereinsleitung gelangen zu lassen. Insbesondere wurde auch um die Bekanntheit der Verpackungart, sowie die Angabe von reellen leistungsfähigen Firmen für den Obstexport gebeten.

Entgleisung. Wie uns aus Fraßnigg mitgeteilt wird, ist am Dienstag zwischen Fraßnigg und Trifail der Lastenzug Nr. 126 infolge eines Achsenbruchs entgleist. Es sind 6 Waggons entgleist, die Behebung dauerte bis Mittwoch nachmittag, da der Schienenstrang demoliert war. Der Triebler Sitzzug konnte die Strecke nicht mehr passieren. Es wurde daher ein Zug von Steinbrück aus bis zur Unglücksstelle geführt, der die Passagiere des Sitzzuges aufnahm. Der Sitzzug erlitt hierdurch eine Verspätung von mehr als zwei Stunden. Bei dem Unfälle wurde niemand verletzt. Die Briefpost der Postzüge wurde übertragen, die Passagiere mußten umsteigen, die Packetpost wurde auf Nebenwegen weiter befördert. Wie das Verkehrs-Inspectorat der Südbahn mittheilt, wurde am Mittwoch durch Freimachung des rechtsseitigen Geleises der Verkehrsbehinderung auf der Strecke Trifail-Fraßnigg wieder behoben.

Kann, 19. December. (Weihnachtsfeier der Feuerwehr.) Gestern veranstaltete die hiesige Freiwillige Feuerwehr im Gasthause des Herrn Gabritsch eine Weihnachtsfeier. Eingeleitet wurde dieselbe durch eine Ansprache des sehr beliebten Feuerwehrhauptmannes R. Bayer, in welcher derselbe einen Rückblick auf die bisherige Thätigkeit des Vereines warf und die allseitig stramm deutsch-nationale Haltung, sowie die gegenwärtige feste Einigkeit der Mitglieder betonte. Nachdem derselbe unter stürmischen Heulrufen geendet hatte, wurde die „Wacht am Rhein“ stehend gesungen, worauf vierzig durchschnittlich werthvolle Beste und zum Schlusse mehrere gelungene Zugbeste zur Verlosung kamen, wobei man sich über die fröhlichen Gesichter der Beglückten und der langen Gesichter der Durchgefallenen ergötzen konnte. Dank dem ausgezeichneten Besuche von Seite der Benachbarten Hanns gelang es der Feuerwehr einen befriedigenden Reinertrag zu erzielen. Unter den heiteren Klängen der Musik unterhielt man sich bis in die frühen Morgenstunden, Festesfreude erglänzte auf jedem Antlitze und jeder der Theilnehmer war voll des Lobes über das so sehr gelungene Fest. Nicht unerwähnt darf jedoch bleiben, daß es Feuerwehrhauptmann Herr Bayer war, der es verstand, das Fest zu einem durchaus gelungenen zu gestalten und wahre Gemüthlichkeit in den Festabend zu bringen; er war es, der in kurzer Zeit in den früher schon fast verjüngsten Verein Ordnung, Eintracht und framm-deutsche Gesinnung zu bringen wußte. Heil ihm, Heil der gesamten wackeren Feuerwehr, möge sich dieselbe entfalten und gedeihen zum Wohle der Gemeinde und deren Mitbürger.

Deutscher Schulverein.

In der Ausschussung am 20. December wurde den beiden Ortsgruppen in Hohenstadt für das Erträgnis eines Nicoso-Marktes, der Frauenortsgruppe Wien-Pöding für den Ertrag einer Reimers-Wor-

lesung, der Frauenortsgruppe in Reichenberg für ein Militärconcert, der Frauenortsgruppe Zudenburg für ein Theater, der Ortsgruppe Bilin für ein Kränzchen und ein Gartenfest und der Ortsgr. Hanichen für eine Abendunterhaltung, ferner den Bezirksvertretungen Görlau, Marburg, Rumburg und Staab, der Stadtgemeinde Bilin, der Sparcasse Bilin, der Zuckersabrik Hohenau für namhafte Spenden, dem Herrn Abg. Graf Stürgkh für die Widmung mehrerer Schriftstellerhonorare, dem Rennowitzer Theater-Comité für den Ertrag einer Vorstellung, dem Hohenauer Gesangsverein für die Widmung des Ertrages einer Sylvesterfeier und endlich der Whistpartie-Gesellschaft in Tüffer für eine Spende der geehrte Dank ausgesprochen. Weiters wurde der Dank des deutschen Gehilfenvereines für Landstern und Umgebung für eine Bücherpende an seine Volksbibliothek zur Kenntnis genommen und dem Herrn Vergingeneur Ferd. Berger in Johndorf aus Anlaß seines durch die Verlegung nach Sibiswald bedingten Rücktritt von der Leitung der Ortsgruppe Johndorf für sein bisheriges verdienstvolles Wirken der gebührende Dank zum Ausdruck gebracht. Schließlich wurden bewilligt: kleine Unterstützungen für die Schulen in Böhm.-Schumburg, Königgrätz, Leimgrube, Schlein, Tschernowier, Pihllipsberg, Braunbush, Littau, St.öbwin, Sablat, für den Kindergarten in Friedeb, ferner Schulsubventionen für Alexanderfeld, Alexanderdorf, Bösching, Gräß, Fuchsdorf, Hlibša, Oberkurwald, Unterstanelitz, Jastkowitz-Wlastowitz, Sehdorf, Kindergartensubvention für Kremier, Leipniz, Währ.-Luffse, Liebenau, Hohenstadt, Eisenkappel, Kofititz, Lernmittel und Schulgeld für Nied.-Emaus, Altbuch-Döbernei, Color-do, Ober-Dubenez, Prohrub, für Schulen in der Umgebung Hohenstadt, Lernmittel für Villaun und Komarov, Schulgeld für Königreich II. und III. Theil, Remunerationen für den Industrialunterricht in Biebersdorf, Strofele und Seiditz, für den deutschen Sprachunterricht in Drabomischl, für den Religionsunterricht in Josefstadt Johannesthal, eine Subvention für die deutsche Ackerbauschule in Budweis und die Erhöhung der Bauubvention für Böhm.-Vernischlag.

Mittheilungen

der Obstverwertungsflecke des Obstbauvereines für Mittel-Sieiemark.

(Graz, Heimdruckstr. 17.)

Bis zum 18. December l. J. betrug die Nachfrage: Mostäpfel 151.190, Tafeläpfel 59.381, Mostbirnen 4.250, Tafelbirnen 898, zusammen 215.719 Metercentner; das Angebot: Mostäpfel 81.470, Tafeläpfel 65.949, Mostbirnen 3.905, Tafelbirnen 690, zusammen 152.014 Metercentner.

Mostäpfel wurden bis Ende September mit 270 bis 280 fl. per Waggon abgeschlossen. Anfangs October stiegen die Preise auf 300 bis 325 fl., doch später giengen die Preise wieder zurück. Die Schweizer haben den deutschen Obstmarkt infolge ihrer außerordentlich günstigen Ernte mit Mostobst überflutet.

Für Tafeläpfel wurden Abschlüsse mit 700 bis 900 fl. für einen Waggon gemacht. Feineres Tafelobst erzielten in kleinen Mengen bei Wepfel 12 bis 15 kr., bei Birnen 15 bis 40 kr. per Kilogramm. Die Obsthändler waren mit den Abschlüssen sehr zurückhaltend und wurden dieselben erst größentheils Ende September und anfangs October vollzogen. Brinn und Budapest werden mit Äpfeln aus Ober- und Niederösterreich versehen, Salzäpfel, welche ungefähr drei Waggons Obst fassen, kommen massenhaft auf der Donau daher und occupieren die Obstmärkte. Die billige Frucht, die diesjährige sehr gute Ernte drücken die Preise ungeheuer und wird das auf die Dauer importierte Obst zum Preise von 4 bis 5 kr. abgegeben.

Die Wepfel dürften sich in diesen Pletten nicht lange halten, da sie infolge der Feuchtigkeit ungemein schnell faulen. Es muß daher alles aufgehoben werden, um die Ware rasch an den Mann zu bringen.

Auf den Obstmärkten in beiden aufständigen der Monarchie finden wir auch mehrere steirische Obsthändler vertreten, welche ihre heimatischen Producte feilhalten. Der Umsatz ist ein sehr günstiger und beträgt durchschnittlich einen Waggon in der Woche, dies ist ein gewiß lohnendes Unternehmen. Unser steirisches Obst findet überall Anklang, es gehört nur unternehmungsgeist dazu, dasselbe handelsfähig zu machen.

Ein Obstexporteur aus der Umgegend von Graz wird in Wien für Maschanzer Reclame machen. Er beabsichtigt am Naschmarkt einen größeren Standplatz zu erwerben und ausgelegte Waare zu verkaufen. Er hofft durch entsprechende Annoncierung, Aufschrift „Steirische Maschanzer“ u. s. w., in der Woche einen Waggon Maschanzer umsetzen zu können. Wir wünschen

ihm den besten Erfolg. Die Wiener Obstgroßhändler haben ihren Bedarf weit darüber gedeckt, ihre Lageräume sind vollständig überfüllt.

Das derzeit noch günstige Wetter für die Donaufahrt drückt die Preise enorm herunter. Es kommt eine Plette nach der anderen voll beladen mit Obst, dies wird so lange dauern bis sich Eis zeigt. Die Obstpreise sind unter diesen Umständen selbstverständlich sehr gefallen. Für Maschanzer will man kaum 7 kr. per Kilogramm und zwar für ausgesuchte Waaren geben. In Steiermark lagert noch massenhaft Obst, welches der Käufer harret.

Die Nachfrage nach Tafelobst ist ja auch vorhanden, so ist z. B. in jüngster Zeit eine Nachfrage nach 50 Waggons eingelaufen; dieser Erscheinung gegenüber ist die Bildung von lokalen Vereinigungen mehr als je geboten und es läge nur im Interesse der Producenten eine solche berückichtigungswürdige Gelegenheit, um ihre Waare an den Mann zu bringen, zu ergreifen.

Veränderungen wegen zu geringer Nachfrage erscheinen dem Vorrathwähten gemäß, ganz entkräftet. Es laufen auch Anmelbungen von geringen Mengen Obst ein, je 2—3 Metercentner. Dieses Obst lagert meist in irgend einem, mehrere Stunden von der Bahnstation entfernten Orte, so daß schon die Transportkosten so groß sind, daß ein solcher Kauf gewiß sehr unrentabel wird. Es ist kaum glaublich wie hoch gerade Befizher von solch geringen Mengen ihre Preise stellen. Ein Preis von 10—12 kr. per Kilogramm ist bei den diesjährigen Verhältnissen entschieden zu hoch. Solche Forderungen erschweren die Vermittlung durch die Obstverwertungsflecke im hohen Grade.

Als Beispiel wie Obst ins Ausland verhandelt werden soll, zeigt nachstehender Fall. Ein hiesiger Obsthändler hat nach Schweden-Norwegen waggonweise Obst geliefert. Es wurde zuerst ein Obstmuster gesendet, auf Grund dieses der Kauf abgeschlossen und dabei vom Verkäufer bedungen, daß der Werthbetrag fürs Obst bei einer hiesigen Bank deponiert werde. Wegen Vorweisung des Aufgabescheines über das gelieferte Obst bei der erwähnten Bank kam der Absender in den Besitz seines Geldes. Dieser Verkauf hat sich anstandslos abgewickelt.

Das Wetter des nächsten Jahres.

(Rudolf Falb's Prognosen.)

Gestern haben wir nach einer nicht allzulangen Pause wieder einmal einen längjährigen Bekannten zu Gesichte bekommen, und es war uns ein großes Vergnügen, so konstatieren, daß er sich sehr — verändert hat. Solches pflegt man nun den Leuten für gewöhnlich nicht gerade auf den Kopf zu sagen. Diesmal aber sei eine Ausnahme gestattet, denn die Veränderungen, die wir beim Studium von Rudolf Falb's „Kalender der kritischen Tage für das erste Halbjahr 1899“ — um diesen guten Bekannten handelt es sich nämlich — gefunden, haben uns aufrichtige Freude gemacht. Ja, das ist wieder der richtige alte Rudolf Falb, nämlich jener, wie er war, bevor er sich ganz einer bekannten Theorie der kritischen Tage hingegeben, der meisterhafte gemeinverständliche Darsteller meteorologischer, physikalischer, astronomischer Thatsachen. Dem großen Publikum freilich ist Falb der Wetterprophet viel bekannter als das Janusgesicht, das er plötzlich in seinem letzten „Kalender der kritischen Tage“ zeigt. Da hat man von Seite 3 bis Seite 27 einschließlich Kalendarium der kritischen Tage; von Seite 28 bis Seite 84 vieles, sehr vieles, was diesem ersten Theil direkt widerspricht. Und an der Thatsache dieses Widerspruchs wird wohl nichts geändert, wenn auch Falb selbst den Gegensatz nie zugeben wird. Betrachten wir nun zunächst den ersten Theil, so finden wir darin für das Jahr 1899 nicht weniger als 23 kritische Tage angeführt, nämlich Tage, an denen laut Falb's Theorie das Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren große atmosphärische Störungen, Erdbeben und Gasexplosionen in Kohlenbergwerken herbeiführen dürfte. Es sei hier daran erinnert, daß Falb als die maßgebenden Faktoren bezeichnet: Die Erdnähe des Mondes (Perigäum); den Äquatorstand des Mondes; die Erdnähe der Sonne (Perihel); den Äquatorstand der Sonne; die Syzygien (Neu- und Vollmond); die Finsternisse der Sonne und des Mondes.

Diese Faktoren können nun in verschiedenen Combinationen zusammentreffen und je mehr ihrer mitwirken, desto „kritischer“ fällt der kritische Tag aus. Nach diesem Principe theilt Falb seine kritischen Tage in drei Ordnungen. Die erste Ordnung — der Superlativ dieser fallenden Scala — enthält für 1899 acht Tage; diese sind wieder nach ihrer Stärke fallend geordnet:

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint der hohen Weihnachtsfeiertage wegen am 1. Jänner 1899.

- 21. August
- 19. September
- 10. Februar
- 11. März

- 12. Jänner
- 18. October
- 22. Juli
- 10. April

In der zweiten Ordnung — Comparatio — zählen wir zehn Tage nämlich:

- 23. Juni
- 27. März
- 25. April
- 25. Mai
- 17. November
- 25. Februar
- 3. November
- 3. Dezember
- 5. September
- 9. Mai

Und endlich enthält die dritte Ordnung — der Postiv — fünf Tage, und zwar:

- 17. December
- 26. Jänner
- 6. August
- 8. Jui
- 7. Juli

Es ist wohl überflüssig, hier noch des Näheren auf Falb's Theorie einzugehen; sie ist eben so bekannt, wie die von berufener fachmännischer Seite ausgegangener Kritiken.

Im Anschlusse an die oben reproducirte Tabelle der kritischen Tage giebt Falb, wie schon seit einigen Jahren, detaillierte Prognosen für das erste Semester 1899. Hier einiges aus diesen Prognosen zum Gebrauche für Jene, die einmal selbst die Wichtigkeit der Vorherjagen kontrollieren möchten:

Jänner. Drei Abtheilungen des Monats: erste: ausgedehnte, reiche Schneefälle, nicht zu tiefe Temperatur; zweite: ohne Niederschlag, verhältnismäßig höhere Temperatur; dritte: Schneefälle geringerer Dauer und Intensität, sehr tiefe Temperatur. Februar. Nichts Interessantes.

Für Ende März prophezeit Falb Hochwasser-gefahr und Gewitter.

April. Erstes Drittel: trockene Schneefälle, letztes Drittel: zahlreiche Gewitter, bedeutende Niederschläge.

Mai. Im dritten Viertel: „Schneefälle (!!), die fast allgemein eintreten.“

Juni. Nichts Gutes . . . Niederschläge, Gewitter, Wolkenbrüche, Ueberwörmungen, Mitte des Monats Tendenz zu Schneefällen, die theilweise auch thatsächlich eintreten. „Zum Troste — Falb's eigene Worte — mag gesagt sein, daß die Theorie des Verfassers noch lange nicht unsehbar ist und daß gerade in Fällen, wie sie in diesem Monate vorliegen, dieselbe noch der Verbesserung bedarf.“

Christnacht!

Vollmond! Dichter Schnee auf Baum, Strauch, Steg und Weg. Ein glühend Farbenpiel wohin das Auge reicht. Inmitten dieser Märchenpracht liegt unheimlich, düster, tief und schaurig, einem Grabe gleich, der Fluß.

Am Rand des Ufers, einsam und allein, steht eine Hütte, morsch, zerfallen, dem Verfall preisgegeben. Ihr Inneres ist ein einziger Raum. Darin eine Lagerstätte aus Stroh und Lumpen, auf dieser in Fieberfantasien, ein zartes Kind gebettet.

Am Fensterfims brennt eines Talglichts kleines Flämmchen. Am kleinen Tisch steht ein Crucifix. Es ist ärmlich geschmückt. Ein Weib kniet vor diesem. Es spricht:

„Oh! Du mein Heiland, mein Erlöser! Hier auf den Knien ich zu Dir fleh: Laß mir mein Kind, mein Glück, mein ganzes Sein und Hoffen! Die Eltern beide hat der Todt hinweggerafft; Ich, den Geliebten, stahl mir des Satans fürchterliche Macht! In teuflischer Geschicklichkeit hat Kälte er und Bosheit in sein arglos Herz getraufelt. Hohn und Spott war das Letzte — das er mir spendet. Nun bin ich einsam, einsam und allein! Ein einziger Trost ist mir geblieben, ein einzig Glück und Freud! — Mein Kind!

Drum Du mein Heiland, mein Erlöser! Hier auf den Knien ich zu Dir fleh, laß mir mein Kind!

Sie faßt das Crucifix, innig drückt sie es an die Lippen.

Von der Lagerstätte her ertönt ein sehr schwacher Ruf: „Mutter.“ Das Weib sp.ingt auf und will zu seinem Kinde.

„Was willst Du Herz? D, sprich!“
 „D, sag es mir, mein kleiner Engel!“
 „Mütterchen, ich hab Dich lieb.“
 „Ich bleibe bei Dir.“
 „Gelt Mütterchen heut kommt gewiß der heilige Christ?“

Des Kindes Aug' in überird'schem Glanze leuchtet, zur Decke richtet es den Blick. In Fieberfantasia sieht es diese sich öffnen.

Es sieht das Christkind, umgeben von der Schaar der Engel; dies neigt sich herab und winkt dem Kinde.

„Komm zu mir, komm, hier bist Du wohl geborgen.“

Die Mutter in tiefem Weh sich an des Kindes Lager lehnt. — Sie weint.

Noch einmal öffnen sich des Kindes Lippen, es flüstert:

„Sei ruhig, Mütterlein, Dein Kennchen, das verläßt Dich nicht.“

Ein matter Seufzer noch, entringt sich der gequälten Brust.

Die Mutter nimmt des Kindes Hand und beugt sich horchend über seinen kleinen Körper.

Ein Schrei! Ein gellender Schrei durchzuckt die Luft! „Tobt!“

Die Glocken läuten die Christnacht ein.

Helene Sorau.

Vermischtes.

Eine Zahnoperation mit Hindernissen. Aus seiner Berufsthatigkeit gab der bekannte englische Zahnarzt Sir Edwin Saunders auf dem kürzlich in Bath abgehaltenen zahnärztlichen Congresse ein merkwürdiges Erlebnis zum Besten. Unter den zahlreichen Fälligkeiten, die Saunders schon behandelt, befand sich auch Ismael Pascha, der verstorbenen Vicereönig von Egypten. Dieser wurde bei einem Aufenthalte in England von Zahnschmerzen geplagt. Man rief Saunders herbei, und dieser fand, daß der Pascha zwar ein vorzügliches Gebiß hatte, aber daß doch ein Backenzahn schadhast war. Ismael verlangte, daß der Zahn gezogen würde. Als Saunders zur Operation ins Haus trat, befahl er dem Hausmeister, für warmes und kaltes Wasser zu sorgen. Der Pascha war von seinem ganzen Gefolge umgeben, darunter auch von einem französischen und einem türkischen Arzte. Der türkische Patient hatte einen derartigen Umsonz, daß es ein Ding der Unmöglichkeit für den Zahnarzt schien, zugleich mit der einen Hand den Kopf des Patienten zu halten und mit der anderen zu operieren. Er bat daher den französischen Arzt, den Kopf des Paschas zu halten; der weigerte sich jedoch sehr lebhaft. Nun sollte der türkische das thun; indessen auch dieser wollte nicht und hat erst den Beir um Rath. Die englischen Herren beriethen eine Weile, dann erklärten sie Saunders, daß keine der Anwesenden von genügend hohem Range sei, um Seine Hoheit berühren zu dürfen. Saunders mußte also, so gut es gieng, allein mit dem Pascha fertig zu werden suchen, und glücklicherweise benahm sich dieser während der Operation sehr vernünftig, nur weigerte er sich, hinterher zum Mundauspülen eines der Gläser mit Wasser zu benutzen, weil ein Ungläubiger sie berührt haben könnte; zwei schwarze Diener mußten kommen, die dem Pascha eine lange Röhre in den Mund schoben, durch die sie ihm aus einem goldenen Gefäße Wasser in den Mund gossen. Saunders war doch froh, als die Geschichte zu Ende war.

Vom Sultan Saladin schreibt der Historiker Leopold von Ranke: „Seine Religion hinderte ihn nicht, eine unrechtmäßige Gewalt an sich zu reißen. Er gefaßt sich in Zeiten des Glüdes zumeist in einer lässigen Großmuth, er ist tapfer und verschlagen, immer hat er Verbündete unter seinen Feinden. So wurde er der Held des widerstandenen Islam, für das Königthum des heiligen Grabes der Mann des Schicksals.“ Die Schlacht von Tiberias stürzte das Kreuz. Von ihr berichtet der Historiker: „Am Abende des ersten Schlacht-tages trieb Saladin die Christen auf eine wasserlose Anhöhe in der Nähe von Hittin zurück, wohin die Sage die Bergpredigt Christi verlegt, wo sie die Nacht in Durst zubringen mußten; es war der heißeste Sommertag. Die Versuchmachten, Ermatteten griff er dann abermals an. Nur wenige von den christlichen Streitern entkamen. König Beit, der größte Theil seiner Ritter, so viele ihrer nicht erschlagen waren, mit ihnen das heilige Kreuz, fielen in die Hände Saladins. Der Gewaltige kannte keine Gnade. Die gefangenen Tempel und Johanniter und viele andere wurden hingerichtet; Rainald v. Chatillon stieß der zornige Kurde mit eigener Hand nieder.“ Ob es wahr sei, daß er den Kreuzfahrern unter Friedrich Rothbart 600 Scheffel vergifteten Mehls entgegengefaßt habe, so bemerkt die „Deutsche Tagesztg.“, der wir diese Citate entnehmen, läßt sich historisch nicht erweisen.

Die Zigarren des Finanzministers. Die Gäste des preussischen Finanzministers sind schon öfters in tief schwärmerisches Nachdenken darüber verfunken, warum Herr v. Miquel niemals einer

der Zigarrenkisten, aus denen sich seine Gäste bedienen, einen Rauchtengel entnimmt, sondern bei solcher Gelegenheit, sein Amt als Finanzminister verleugnend, jedesmal in seine eigene Tasche greift. — Was mußte das für ein exquisites Kraut sein, das der Herr Finanzminister am verschwiegenen Busen barg, und das er allen anderen vorzog! In besonders guter Laune löste Herr v. Miquel, so wird dem „B. Z.“ erzählt, einmal das Geheimniß, als er einen neugierigen Blick auffing, der sich an sein Zigarrenneut hiesete. Und was er erzählte, war interessant genug, um eine kurze Schilderung von „Miquel als Raucher“ zu rechtfertigen. Kurz nach seinem Einzug in das Ministerhotel schickte Herr Miquel, der damals noch dem ganz gewöhnlichen Bürgerstande angehörte, einen Diener zu einem in der Nähe wohnenden renommirten Zigarrenhändler und ließ um einige Proben bitten. Der Kaufmann beillte sich, mit einem Probensortiment in eigener Person das Finanzministerium aufzusuchen, und mit der bekannten geminnenden Weise empfing ihn Herr Miquel, der damals gerade die „einnehmendste“ Persönlichkeit im ganzen preussischen Staat geworden war. Der Zigarrenhändler legte seine Proben vor. Natürlich begann er mit Importen und Herr Miquel bestellte von dieser und jener Sorte eine kleine Quantität. „Das ist für meine Gäste“, sagte er, „jezt möchte ich aber für meinen eigenen täglichen Gebrauch etwas haben.“ Da offerirte ihm der Zigarrenhändler eine schöne Zigarre zu zwanzig Pfennigen das Stück. Aber hiemit kam er übel an! Der Minister fragte den Kaufmann, ob er ihn denn für einen Verschwender halte, und auch für das Angebot der Zigarren zu fünfzehn und zwölf Pfennigen hatte Herr Miquel nur eine schroffe Ablehnung. Etwas freundlicher wurde er schon, als die „Groschenzigarren“ an die Reihe kamen. Er betrachtete sie mit wohlwollendem Interesse, aber noch liebenswürdiger wandte er sich zu der Sorte in der Preislage von acht Pfennigen. Jedoch auch hier hielt er sich nicht lange auf, vielmehr blieb sein Blick an der einzigen Sorte von Sechspfennig-Zigarren haften, die der Händler eigentlich nur ganz zufällig mitgebracht hatte. Sofort wurden Käufer und Verkäufer einig. Der Herr Finanzminister steckte sich eins der edlen Rauchkräuter an, erklärte schmunzelnd, daß ihm die Sorte vorzüglich behage, und ist seit dieser Zeit Kunde des Zigarrenhändlers für diese Sorte geblieben.

Eine österreichische Specialität. Magenleidenden empfiehlt sich der Gebrauch der echten „Moll's Seidlitz-Pulver“ als eines altbewährten Hausmittels von den Magenkräftigenden und die Verdauungsthätigkeit nachhaltig steigender Wirkung. Eine Schachtel 1 fl. Tägliches Verbands gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. und k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlangt man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. 2409-93

Das „Inventar“ Europas, wie wir es nachstehend aufzählen, dürfte auch die internationale Friedensconferenz, die demnächst zusammenzutreten wird, interessieren. Europa hat 366,425,790 Einwohner, also im Durchschnitt kommen 36 Einwohner auf ein Quadrat-Kilometer. Diese Bevölkerung unterhält eine Armee, welche im Kriegsfalle 21,204,257 und zu Friedenszeiten 3,403,544 Mann stark ist. Die Soldatenmassen kosten jährlich in Friedenszeiten 5 Milliarden 303 Millionen Francs (wir folgen hier einer französischen Berechnung.) Dementsprechend stellt sich auch die Höhe der europäischen Staatsschulden. Sie betragen 116 Milliarden 600 Millionen, d. h. 320 Fr. pro Kopf. Zu einem Zinsfuß von 4 Procent würde diese Summe eine jährliche Rente von 4 Milliarden 640 Millionen abgeben. Die meisten Staatsschulden pro Kopf der Bevölkerung hat Portugal, nämlich 794 Francs, dann kommt Frankreich mit 677, England mit 529, Niederlande mit 480, Italien mit 417, Oesterreich mit 364, Belgien mit 350, Spanien mit 339, Griechenland mit 334, Deutschland mit 274, Rußland mit 146, Türkei mit 137 und die Schweiz mit 25. Die ordentlichen Staatsausgaben Europas belaufen sich auf 19 Milliarden 583 Millionen, oder auf 54 Fr. und 47 Centimes pro Kopf der Bevölkerung.

Eingesendet.

Ball-Seide 45 fr.

bis fl. 14.65 per Met. — sowie schwarze, weiße und farbige **Gemeberg-Seide** von 45 kr. bis fl. 14.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private** porto- und steuerfrei ins Haus. **Muster umgehend.** 2556-103

G. Gemeberg's Seiden-Fabriken (t. u. t. Post.), Zürich.

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint der hohen Weihnachtsfeiertage wegen am 1. Jänner 1899.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Porträt-Kunst-Anstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichst geschulten Porträtmaler entgehen zu sein und nur, um die selben weiterbeschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf beschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten.

Wir liefern für nur 7 fl. 50 kr. als kaum der Hälfte des Wertes der blossen Herstellungskosten ein Porträt in Lebensgrösse (Brustbild)

in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen dessen wirklicher Werth mindestens 40 Gulden ist. Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Porträt seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer thuer, selbst längst verstorbener Verwandte oder Freunde machen zu lassen, hat bloss ein betreffendes Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Porträt, wovon er gewiss auf höchste Überraschung und Entzücken sein wird.

Die Kiste zum Porträt wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Bestellungen mit Bechluss der Photographie, welche mit dem fertigen Porträt unbeschädigt retournirt wird, werden nur bis auf Widerruf auf obigen Preise gegen Nachnahme oder vorheriger Einsendung des Betrages entgegengenommen von der

Porträt-Kunst-Anstalt „KOSMOS“
Wien, Mariahilferstrasse 116.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste Ausführung und naturgetreueste Ähnlichkeit der Porträts wird Garantie geleistet. Massenhafte Anerkennungs- und Dankungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf.

Apotheker Brady's Magentropfen, früher auch unter dem Namen **Mariageller Magentropfen** bekannt, erfreuen sich wegen ihrer erprobten, vortrefflichen anregenden und kräftigenden Wirkung bei Magenchwäche und Verdauungsstörungen in allen Bevölkerungsklassen großer, stets wachsender Beliebtheit, sind in allen Apotheken vorräthig. Wir empfehlen unseren geehrten Lesern, bei Bestellungen auf die im Inseratentafel unseres heutigen Blattes enthaltene Abbildung der Schutzmarke und Unterschrift zu achten, womit die Verpackung der echten Mariageller Magentropfen versehen ist.

Mit einem Kinderkopf als Schutzmarke

ist allein echt das „Mörathon“, dessen wunderbare Eigenschaften von allen Rauchern 3234-21 gepriesen werden.

Nur dann echt, wenn „Mörathon“ am Paket steht. 12 kleine à 10 kr. oder 4 grosse à 30 kr. Pakete per Nachnahme franco 1 fl. 26 kr.

Th. Mörath
Medicinal-Droguerie „Zum Biber“
GRAZ, Jakomini-gasse 1.

Gedenket des „Deutschen Schulvereines“ und unseres Schutzvereines „Südmark“ bei Spielen und Wetten, bei Festlichkeiten u. Testamenten, sowie bei unverhofften Gewinnsten!

Schaubühne.

Der heitere Schwank „Im Fegefeuer“, welcher letzten Donnerstag in Scene gieng, hätte für wahr ein besser besuchtes Haus verdient. Ohne daß dieses Stück, wie dies schon seine Bezeichnung „Schwank“ verrät, Anspruch auf classische Einheit haben kann, ist es voll von heiteren Scenen, welche alltäglich vorkommen, und die mit packender Naturtreue und Wahrheit zum Ausdruck gebracht werden. Wir sehen vor uns ein Stück Leben abwickeln, beleuchtet von einem sonnenvollen Humor und Frohsinn, der auf den Zuschauer auf das Angenehmste einwirken muß. Die Vorstellung war im allgemeinen eine sehr gute. Am meisten Beifall fand Herr Arthur als Agent Rippl. Herr Arthur hatte auch diesmal seine Rolle gut studiert, und ist es bei der bekannt guten Beschäftigung dieses Mimens kein Wunder, daß er eine sehr lobenswerthe Leistung bot. Fräulein Toni Marlow gab die Christl, eine reiche Wienerin, voll Temperament, Leben und Frische. In Herrn Pistol (Fritz Daxler), ihrem Bräutigam, hatte sie einen braven Parner gefunden und waren die zahllosen Liebeslungen scheinbar sehr vom Herzen kommend. Fräulein Rohden und Gusti Knirsch verdienen volle Anerkennung,

erster konnte sich bei ihrem vollen Organe einer weniger einseitigen Sprache befleißigen. Herr Winter, ein peinlich nett gekleideter schüchtern Jüngling, traf mit seinem Spiele wohl nicht den eingebildeten Studenten, den er hätte vorstellen sollen. Im Uebrigen war, wie bereits bemerkt, die Vorstellung sehr lobenswerth, und glauben wir dem Herrn Theaterdirector keinen schlechten Rath zu geben, dieses Stück zu einer günstigeren Zeit, als es die Weihnachtswoche ist, wiederholen zu lassen. Fene, welche durch den Besuch desselben einen Abend angenehm und heiter zugebracht wissen wollen, werden sicherlich keine Enttäuschung erleben.

Südmark.

Verkaufs-Gegenstände des Vereines „Südmark“ in Graz, Frauengasse 4.

Südmark-Postkarten, 1 Stück um 4 Kreuzer. Es sind zwei neue Arten nach Entwürfen des Grazer Malers Alois Schwinger ausgegeben worden. Die Karten sind in fast allen Grazer Buchhandlungen und Papierhandlungen, in vielen Tabakläden und in der Vereinskanzlei zu bekommen; Bestellungen von außen sind an die Vereinskanzlei zu richten.

Südmark-Ergebnisbriefe (für Drahtnachrichten). 1 Stück sammt Verschlussmarke um 5 Kreuzer. Verschleißstelle: Vereinskanzlei.

Südmark-Briefpapiere. 1 Schachtel mit 50 Bogen und 50 Umschlägen um 65 Kreuzer.

Südmark-Cigarrenspitzen, 1 Schachtel mit 100 Stück um 60 Kreuzer;

Südmark-Cigarettenspitzen, 1 Schachtel mit 100 Stück um 55 Kreuzer.

Südmark-Cigarettenhülsen, 1 Schachtel mit 100 Hülsen um 25 Kreuzer.

Verschleißstelle für die letztgenannten vier Gegenstände: Papierhandlung des Anton A. Schwarz, Graz, Postgasse 7.

Südmark-Zündhölzchen: Größere Mengen liefert die Zündwarenfabrik von J. Pöjahi zu Deutsch-Landsberg in Steiermark; in Graz sind sie bei dem Kaufmann Heinrich Auer, Neuburggasse 24, und in vielen Tabakläden zu haben.

Südmark-Seife. Eine schön ausgefärbte Schachtel mit 3 Stück Seife kostet 45 Kreuzer. Verschleißstelle: Franz Plentl's Söhne in Graz, Herrngasse.

Südmark-Kalender. Der Kalender des Vereines „Südmark“ für das Jahr 1899 ist bereits erschienen. Er enthält außer allem, was zu einem Kalender heutzutage wie selbstverständlich gehört, noch ein inhaltsreiches Südmark-Jahrbuch, das einzelne Fülle gebiegene Lesehoffes für Unterhaltung und Belehrung bietet. Wir machen alle unsere Volksgenossen auf dieses gebiegene Buch aufmerksam, damit sie durch dessen Ankauf und Verdringung dem Namen und dem Streben der „Südmark“ Freunde und Förderer schaffen.

Schriftthum.

Neue photographische Apparate. In der soeben erschienenen Doppelnummer (66/67) von Lechner's Mittheilungen befindet sich eine für jeden Photographen höchst interessante Neuheitenliste über photographische Apparate und Utensilien. Genannte Zeitschrift ist an alle Geschäftsfreunde der Firma und Interessenten allmonatlich unberechnet versandt wird. enthält u. A. die Beschreibung einer neuen Rollocassette für Tageslichtfilm, die für jedwede Hand-Camera, besonders aber für Lechner's Tasch-Camera und Reflex-Camera anzupassen ist, ferner die Gebrauchsanweisung der neuen „Vik“-Camera mit Zeiß-Objectiv, eine Liste der verschiedenen Eastman-Robats (ganz neu die Cartridge-Robats Nr. 5 für Bilder 13 x 18 cm) u. v. a. Für Stereoscopier bilden Bed-Mohr-Stereoscop-Copirahmen und Lechner's Neues Stereoscop willkommene Weihnachtsgaben, während neue Skioptionen für Schule und Haus wohl für jeden Amateur von größtem Interesse sein dürfte. Außerdem werden die allbewährten Werner-Cameras, Universal-Cameras, die Photo-Zumelles in verschiedenen Ausgaben in empfehlende Erinnerung gebracht und schließlich auch eine Anzahl wohlfeiler Cameras, die Zeiss-, Monopol-, Mercur- und Excelsior-Cameras, empfohlen.

Freie Deutsche Schule. Politisches Schul-, volkstümliches Erziehungs- und Unterrichtsblatt. Herausgeber und Schriftleiter: Rudolf Keshling, Wien, XIX/3, Wlochgasse 1. 2. Jahrgang. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats, mindestens acht Seiten stark. Bezugspreis: Jahr-

lich 2 fl., halbjährlich 1 fl. im vorhinein. Das Blatt tritt für die Verdeutschung des gesammten Erziehungs- und Volkslebens, für Sprachreinheit und Lebensführung im Sinne des modernen Völkergesetzes ein, eignet sich daher auch für Familien und völkliche Vereine. Die weite Verbreitung des Blattes in der Dalmat und im deutschen Reich empfiehlt dasselbe für Anfängsungen. (Die viermal gepaltene Kleinzeile 8 kr.) Bestellungen, Antändigungen und Geldsendungen sind an die Verwaltung: Dr. Jäger, Wien, XIV/1, Neubau-Gürtel 40, zu richten. Verbreitung für das deutsche Reich: Hans Bärenhender's Verlag in Weimar. — Deutsche, fördert Cure Presse!

Es ist ein verdienstvolles Unternehmen, welches der unter dem Protectorate hoher Persönlichkeiten im fünften Jahre bestehende literarische Verein „Minerva“ mit Aufstärkung seines Programmes bezieht. Im Kampfe gegen den zerlegenden Einfluß der Hintertreppeliteratur will er das Verständnis für die unsterblichen Schöpfungen der Lieblingsdichter aller Nationen durch würdig illustrierte und sachlich erläuterte Ausgaben fördern und somit die Schaffung einer beiderseitig wohlfeilen Hausbibliothek jedermann ermöglichen. Mitglied kann jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Jedes Mitglied ist berechtigt, das Vereinszeichen mit der Umschrift: Mitglied des literarischen Vereines „Minerva“ zu führen. Zur Ausgabe gelangen vierzehntägige Feste (je 32 Seiten, reich illustriert), die jährlich je nach Umfang eine Anzahl vollständiger, in sich abgeschlossener „Classischer Meisterwerke“ bilden. Mit den besten Critikern der neueren und neuesten Literatur werden die Mitglieder gleichfalls durch das vierzehntägige Vereinsorgan „Internationale Literaturberichte“ befasst gemacht. Die Mitgliedschaft wird durch einen vierteljährlichen Beitrag von M. 2.50 — unter Ausschluss jeder weiten Verbindlichkeit — erworben und gewährt das Recht auf kostenloses Bezug aller im Vereinsjahre erscheinenden Publicationen, einschließlich des Vereinsorganes. Druck und Illustrationen der Vereinspublicationen kostenlos durch die Geschäftsstelle des literarischen Vereines „Minerva“, Leipzig, Grenzstraße 27. Beitrittsanmeldungen ebendahin.

Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ ist soeben das 219. Heft erschienen. Aus dem Inhalte desselben heben wir hervor: Antiquarische Latinit. Von K. — Baron Deßner Banffy. Von Arpad. — Die politische Krise in Ungarn. Von Dr. Hugo Ganz. — Industrie und Verwaltung. Von Dr. Emil Leow. — Hermann Jellinek. Von Prof. Dr. Georg Jellinek. — Weimar. Eine Reise-Kennzeichnung von der Sinai-Halbinsel. Von Prof. Dr. Max Bernoulli. — Mozart. Von Edward Grieg. — Theaterende in London. Von Siegfried Trebitsch. — Die Wuppen. Von Hermann Vahr. — Die Woche. — Wälder. — Menue der Nennen. — Verbrecher. Von Karl Federn. — Abommements auf diese Wochenschrift, vierteljährlich 3 fl., nehmen die Post, alle Buchhandlungen und die Administration; Wien, IX/3, entgegen. Einzelnummern 30 kr. Probennummern gratis und franco.

Aus dem Verlage R. v. Waldheim in Wien erhalten wir soeben den dreißigsten Jahrgang (1899) des beliebten, immer wieder aufs neue geschienen illustrierten Kalenders „Der Wiener Voten“. Derselbe enthält unter anderem Erzählungen der bekannten und gern gelesenen Schriftsteller R. Wolf und E. Schimmer, sowie diverse poetische Humoresken, Zeitpredigten, Räthsel, Charaden u. s. v. von F. Mit, Lustiges Allerlei, eine reich illustrierte Rückschau auf die Ereignisse der Zeit von Juni 1897 bis Juni 1898. Die Reichhaltigkeit des „Wiener Voten“ 1899 liegt in keinem Verhältnisse zu dem ungläublich billigen Preise (das Exemplar kostet 40 kr., einschließlich der frankierten Zusendung 45 kr.). Die gebundene Salon-Ausgabe (grüner oder rother Einband) dieses Kalenders wird vielfach zu Weihnacht als kleines, praktisches Nebengeschenk verabreicht und kann, seiner eleganten Ausstattung halber, ein würdiges Pläschen in jeder Bibliothek einnehmen. (Diese Ausgabe kostet 75 kr.) Ein schönes Titelbild: Kaiser Franz Josef I. im Jubiläumsjahre ist dem „Wiener Voten“ beigegeben. Der „Jahresbote“, ebenfalls illustriert, ist für minder bemittelte Familien berechnet. (Preis 20 kr.)

Das sinnigste Julfestgeschenk für Deutschnationale ist der vom Reichsrathsabgeordneten Karl Frohen ausgegebene „Deutschnationale Taschenmerk-Zeitweiser“ 1899, in feinstem Nohlebereinandband (mit Goldprägung), Preis fl. 1.90. Verendung nur gegen Vorbezahlung des Betrages an die Verwaltung: Wien, XII/1, Hudergasse 20. Jeder Deutsche sollte diesen Zeitweiser in der Tasche tragen.

Fromme's Wiener Kunst- und Kalender für Geschäft und Haus und zum Gebrauche in den Nennern. 34. Jahrgang, 1899. Preis, in Halbkleinwand gebunden, 65 kr. Wien, k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme. In ganz neuer Gewandung tritt uns hier ein alter Bekannter entgegen, so daß wir ihn schier für ein ganz neues Product der kalender-Literatur gehalten hätten, während es bereits der 34. Jahrgang dieses erprobten Haus-, Geschäfts- und Bureau-Kalenders ist. Die ganz moderne äußere Ausstattung soll jedenfalls eine Andeutung der gründlichen Umarbeitung des Inhaltes sein, denn wir bemerken zunächst, daß die Redaction von dem in weitesten Kreisen bekannten Statistiker Prof. A. v. Picmann übernommen wurde und soeben bei weiterer Durchsicht auf verschiedene Arbeiten des Genannten, bestehend aus vergleichenden Diagrammen, graphisch-statistischen Bildern und actuellen Aufzügen, welche eine werthvolle Vermehrung des bisherigen Inhaltes bedeuten. Die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte ist mit Rücksicht auf die langjährig Freunde des Kalenders die gleiche geblieben, doch weisen sämtliche Abtheilungen die kernreichen sorgfältigsten Durcharbeitungen, beziehungsweise Ergänzung bis auf den Tag der Ausgabe auf.

Dr. Joh. Nep. Vogl's **Vols-Kalender 1899**. 55. Jahrgang. Aelterster Vols-Kalender Oesterreichs. Redigiert von Dr. August Silberstein. Mit Beiträgen von J. Anthor, Bohrmann-Niegen, Gregor Gits, J. G. Frimberger, A. Kohut, S. Pichler, M. G. Pilcz, Amadei Rothy, August Silberstein, K. v. Zelau und mit einer Composition von Franz Wögele. Der Kalender ist reich illustriert. Preis broschirt 40 kr., elegant gebunden, mit Goldprägung 80 kr. Wien, k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme.

„Carriere. Skizzenbuch aus der großen Welt. Von Edith Grafin Salzburg. Preis gebietet 3 Mark, in elegantem Originalband 4 Mark. Verlag von Gröbel und Sommerlatte, Leipzig. Ihrer ersten Roman-Trilogie „Die

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint der hohen Weihnachtsfeiertage wegen am 1. Jänner 1899.

Philipp Neustein's verzuckerte abführende Pillen

welche seit Jahren bewährt und von hervorragenden Aerzten
als leicht abführendes lösendes Mittel empfohlen werden,
stören nicht die Verdauung, sind vollkommen unschädlich. Der verzuckerten
Form wegen werden diese Pillen selbst von Kindern gern genommen.
Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 15 kr., eine Rolle, die 8 Schachteln,
demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 1 fl. 6. W.



Man verlange „Philipp Neustein's“ abführende Pillen“.
Nur echt, wenn jede Schachtel auf der
Rückseite mit unserer gesetzlich protocollirten Schutzmarke „Heil.
Leopold“ in rothschwarzem Druck versehen ist. Unsere registrierten
Schachteln, Anweisungen und Emballagen müssen die Unter-
schrift „Philipp Neustein, Apotheker“ enthalten.

Philipp Neustein's
Apothek zum „heiligen Leopold“, Wien, I., Plankengasse 6,
Depot in Cilli bei den Herren Adolf Marek's Nachfolger, Rauscher,
Karl Gela, Apotheker. 3187-25

CHINA-WEIN SERRAVALLO mit EISEN



von medizinischen Autoritäten, wie Hofrath Prof. Dr.
Braun, Hofrath Prof. Dr. Drasche, Prof. Dr. Hofrath
Freiherrn von Krafft-Ebing, Prof. Dr. Monti, Prof. Dr.
Ritter von Mosetig-Moorhof, Prof. Dr. Neusser, Prof.
Dr. Schauta, Prof. Dr. Weinlechner, vielfach verwendet
und bestens empfohlen.

(Für Schwächliche und Reconvalescenten.)

Silberne Medaillen:
XI. Medizinischer Congress Rom 1894.
IV. Congress für Pharmacie und Chemie Neapel 1894

Goldene Medaillen:
Ausstellungen Venedig 1894, Kiel 1894, Amster-
dam 1894, Berlin 1895, Paris 1895.

Ueber 700 Aerztliche Gutachten.

Dieses ausgezeichnete wiederherstellende Mittel wird
seines vortreflichen Geschmackes wegen besonders
von Kindern und Frauen sehr gern genommen.
Es wird in Flaschen zu 1/2 Liter à fl. 1.20 u. 1 Liter
à fl. 2.20 in allen Apotheken verkauft.

Apothek Serravallo, Triest
Engros-Versandhaus von Medicinalwaaren-
Gegründet 1848.

Stets frische Trebern
als Vieh- und Schweinefutter hat abzugeben
Brauerei Simon Kuketz
in Markt Tüffer.
3385-3

HERBANY'S unterphosphorigsaurer Kalk - Eisen - Syrup

Dieser seit 29 Jahren stets mit gutem Erfolge angewendete, auch von
vielen Aerzten bestens begutachtete und empfohlene **Brustsyrup** wirkt
schleimlösend, hustenstillend, schweissvermindernd, sowie die Esslust,
Verdauung und Ernährung befördernd, den Körper kräftigend und stär-
kend. Das in diesem Syrup enthaltene Eisen in leicht assimilirbarer Form ist
für die Blutbildung, der Gehalt an löslichen Phosphor-Kalk-Salzen bei
schwächlichen Kindern besonders der Knochenbildung sehr nützlich.



Preis 1 Flasche 1 fl. 25 kr., per Post 20 kr. mehr
für Packung.

Ersuchen stets ausdrücklich J. Herbany's
Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen. Als Zeichen der Echtheit
findet man im Glase und auf der Verschluss-
kapsel den Namen „Herbany“ in erhöhter Schrift,
und ist jede Flasche mit neb. beh. Schutzmarke ver-
sehen, auf welche Kennzeichen der Echtheit wir zu
achten bitten.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle:
Wien, Apotheke „zur Varmbergigkeit“
VII/1 Kaiserstrasse 73 und 75.

Depots bei den Herren Apothekern: **Cilli: Carl Gela, M.
Rauscher, Apoth. Deutsch-Landsberg: O. Daghofer, Feldbach:
J. König, Gonobitz: J. Pospischil, Graz: J. Strohschneider, Leibnitz:
O. Russheim, Marburg: V. Koban A. Horinek, W. König, V. Koban.
Mureck: E. Reicho, Pettau: V. Molitor, J. Behrbalk, Radkersburg:
M. Leyrer, Windisch-Felzritz: Fr. Petzolt, Windischgraz: G. Uxa,
Wolfsberg: A. Huth, Litzien: Gustav Grösswang, Laibach: W. Mayr,
N. v. Trnkoczy, G. Piccoli, M. Mardetschlager, Bann: Apotheke „zum goldenen Adler“ H. Schniderschitsch, Kainberg: Oskar Kuschel, 3388-33**

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint der hohen Weihnachtsfeiertage wegen
am 1. Jänner 1899.

Sparcasse - Kundmachung.

Die Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli übernimmt in Ver-
wahrung, resp. ins Depot:

Werth-Papiere

des In- und Auslandes
Cassenscheine u. Einlagsbücher von
Sparcassen u. anderen Creditinstituten,
auch Goldmünzen
gegen eine mäßige Depotgebühr.

Die näheren Bedingnisse sind im Amtlocale der Sparcasse
der Stadtgemeinde Cilli zu erfahren.

1519-103

Die Direction.

3174-103

Verkleinertes trockenes Buchen-Brennholz

Bestes, bequemstes und billigstes Heizmaterial
1 ganze Waggonladung 10.000 kg. fl. 70.—
1 grosse zweispännige Fuhr . . . „ 9.—
1 „ „ „ „ „ 5.—
franco ins Haus gestellt, gegen sofortige Baarzahlung bei

Brüder Jarmer,

Dampfsägewerk und Holzhandlung in Cilli.

Was sagt uns der Quäker? „Quäker Oats wird
durch die gänzliche Enthüllung des besten amerik.
Weisshafers gewonnen. Das Product ent-
hält 16% Eiweisskörper und ist durch alle
seine Eigenschaften eines der vorzüglichsten
Nahrungsmittel. Quäker Oats verkoht sehr
rasch, verschleimt sehr gut (bei fal-
schen Suppen, in Saucen entfällt
daher jede Bitterkeit im Ambrenne) und ist
sehr ausgiebig; daher billig;
vorzüglich in geringer Menge
als Zuthat in die Rind-
suppe. Quäker Oats ver-
teigt sehr gut bei Verwendung
für Mehlspeisen; aus allen Speisen
aus Quäker Oats schmecken
delicat. Der Genuss von Quäker
Oats wird ärztlich wärmstens
empfohlen und ist sich für Magen-
leidende, Nerven- und Kinder
geradezu als Segen. Quäker Oats ist nur
in Original-Cartons (mit meinem hier ersichtli-
chen Bilde) zu 9, 18, 32 kr. in allen Specerei-,
Delicatessen- und Droguenhandlung-
en erhältlich. In jedem Carton befinden sich
Kochrecepte für alle Arten von Speisen.“ Esset



Quäker Oats

Schönstes Weihnachtsgeschenk im Jubiläums-Jahr.

Unter Habsburgs Kriegsbanner.

Feldzugserlebnisse aus der Feder von Mitkämpfern und Augenzeugen.
Gesammelt und herausgegeben von Fr. Deitl, k. u. k. Vice-Consul.
Zu haben in jeder Buchhandlung.

Band I-IV.

Je 240 Seiten stark. Romanformat. Gediene Ausstattung. Mit farbigen Titelbildern von Prof. Baron Myrbach u. A.

Preis brochirt à 1 fl., in prächtigem Originaleinband à fl. 1.50.

Das Buch eignet sich in Folge seines ausserordentlich wohlfeilen Preises und seiner vornehmen Ausstattung für den Salon und die Hütte, für alle Alters- und Gesellschaftskreise.

Alle Länder der Monarchie sind durch ihre Truppenkörper und einzelne Angehörige vertreten.

Die weiteren Bände folgen in vierteljährlichen Zwischenräumen in gleichem Umfang und gleicher Ausstattung. Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 1 fl. brochirt und fl. 1.50 gebunden.

Einige Urtheile der Presse:

Deutsche Heereszeitung:

Ein Werk wie das vorliegende ist nur mit Freuden zu begrüßen und es kann jeder Armee nur gewünscht werden, dass sie Männer findet, welche in ähnlicher Weise sich mit gleichem Fleisse der Mühe unterziehen wie der Verfasser.

Militär. Kameradschaftsblatt:

Es war ein glücklicher Gedanke, der zur Entstehung dieses patriotischen Werkes führte. Vaterlandsliebe und richtiges Verständniss für den Werth der eigenen Ruhmesgeschichte bei der Masse des Volkes standen dabei Gevatter. — Der Eindruck des Selbsterlebten, den man bei der Lektüre empfindet, verbunden mit dem durchgehend schwungvoll geschriebenen, abwechslungsreichen Inhalt, lassen das Werk für jeden Patrioten als erwünschte Bereicherung seiner Büchersammlung erscheinen.

Nov.-Anzeiger, Wien:

Uns ist kein ähnliches Werk der österreichischen Litteratur bekannt, welches mit dem Werke „Unter Habsburgs Kriegsbanner“ sich messen könnte. Wir begrüßen das Unternehmen auf das Freudigste, gerade jetzt, wo die ganze Monarchie das 50-jährige Regierungsjubiläum feiert.

Erzgebirgs-Zeitung:

Wir empfehlen das treffliche Werk unseren Lesern wärmstens. Demselben gebührt in jeder patriotischen Familie ein hervorragender Platz.

Wiener Fremdenblatt:

Das Werk verdient die weitestgehende Unterstützung.

Grazer Zeitung:

Unter den mannigfachen Büchern, die der Weihnachtsmarkt uns dieses Jahr bietet, hebt sich eines durch seine Idee und Anlage besonders hervor. Sein Titel bezeichnet eigentlich in Kürze seinen Inhalt. Und doch überrascht uns das Buch, wenn wir es durchblättern, sowohl durch Originalität der Idee, wie durch den Reiz seiner Ausführung.

Salzburger Zeitung:

Den zahlreichen Freunden des Militärs, diesem selbst, sowie überhaupt allen patriotisch gesinnten Familien empfehlen wir angelegentlichst zu Geschenkzwecken das für das Jubiläumsjahr besonders gut passende Sammelwerk „Unter Habsburgs Kriegsbanner“

Die neuesten

Futterbereitungs-Maschinen,

Häcksel-Futter-Schneider
Rüben- u. Kartoffel-Schneider,
Schrot- und Quetsch-Mühlen,
Vieh-Futterdämpfer,
Transportable Spar-Kessel-Oefen

mit emailirten oder unemailirten Einsatzkesseln, stehend oder fahrbar, zum Kochen und Dämpfen von Viehfutter, Kartoffeln, für viele land- und hauswirthschaftliche Zwecke etc.



ferner:
Kukurutz- (Mais-) Rebler,
Getreide-Putzmühlen,
Trieure-Sortiermaschinen,
Heu- und Stroh-Pressen, für Handbetrieb, stabil und fahrbar
fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in vorzüglichster, bewährtester, anerkannt bester Construction

Ph. Maysfarth & Co.

kais. k. königl. ausschl. priv.

Fabriken landwirthsch. Maschinen, Eisengiessereien u. Dampfhammerwerke
WIEN, II. Tabacstrasse Nr. 76.
Preisgekrönt mit über 400 goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen.
Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungs-schreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht. 3189-15

Hosch's Unterlags-Kalender auf Löschcarton für 1899.

Anerkannt als die besten Unterlags-Kalender. Preis fl. 1.50, fl. 1.60 und aufwärts. Hosch's Blockkalender mit feinstem Chromo-Rückwand, von 36 kr. bis 60 kr. Vorräthig oder zu beziehen durch jede Buch- oder Papierhandlung. Im Falle keine solche bekannt ist, wende man sich direct an die Verlagsbuchhandlung. Prospecte durch dieselbe überallhin kostenlos und portofrei. — Wiederverkäufer gesucht. Verlag k. u. k. a. pr. Unterlagskalender **Kaiser Hosch**, Neutitscheia. Bei Bedarf verlange Offert über Reclam-Block-Kalender. 3375

Plüss - Staufer - Kitt

in Tuben und Gläsern

mehrfach mit Gold- und Silbermedaillen prämiert, seit 10 Jahren als das stärkste Binde- und Klebemittel rühmlichst bekannt, somit das Vorzüglichste zum Kittieren zerbrochener Gegenstände empfehlend:
H. Prettnner. 2991-32

100-300 Gulden monat! 3304-7

können Personen jed. Standes in allen Ortschaften sicher u. ehrlich ohne Capital u. Risiko verd. durch Verk. ges. erl. Staatspapiere u. Lose. Antr. an Ludw. Oesterreicher, VIII. Deutschg. 8. Budapest.

Dankschreiben!!

Gehrter Herr!

Besten Dank für das gute Medicament, welches Sie mir gegen Husten und Brustschmerzen geschickt haben. Ich habe eine Flasche von dem Spitzwegerich-Saft verbraucht und Husten und Brustschmerzen sind mir bald vergangen. Senden Sie mir sofort noch 3 Flaschen Ihres so ausgezeichnet wirkenden Spitzwegerich Saftes, nebstbei auch 2 Pakete Husten-Thee.

Divača, 19. October 1897.

In Hochachtung Ihr dankbarer
JAKOB SUPPAN.

Den Spitzwegerich-Saft, welcher so vortrefflich gegen Husten, Verschleimung, Brustschmerzen, Heiserkeit, schweren Athem, — auch bei sehr alten Leiden — wirkt, erhält man stets frisch in der Apotheke zum Zrinjski, H. Brodjojin, Agram, Zrinjski-Platz Nr. 20.
Man achte genau auf die Schutzmarke, denn nur derjenige Spitzwegerich-Saft ist aus meiner Apotheke, welcher auf der Flasche das Bild des Nikolaus Subić Zrinjski, Banus von Kroatien, trägt.

Preis: 1 Flasche mit genauer Gebrauchs-Anweisung 75 kr.

Nebst dem Spitzwegerich-Saft ist es zu empfehlen, auch den Gebirgskräuter-Thee gegen Husten zu nehmen.

Preis: 1 Paket Gebirgskräuter-Thee mit Gebrauchs-Anweisung 35 kr.

Eines und das andere wird täglich gegen Postnachnahme verschickt. Wird das Geld im Vorhinein eingeschickt, wolle man für Frachtbrief und Kistchen 20 kr. dazurechnen.

Apotheke zum Zrinjski
H. BRODJOVIN
Agram, Zrinjski-Platz Nr. 20.

Werther Herr Apotheker!

Vor kurzem bestellte ich bei Ihnen eine Flasche verstärkte schwedische Tropfen, diese haben bei mir und meinen Bekannten so gut gewirkt, dass ich mich verpflichtet fühle, Ihnen für dieses vorzügliche Mittel meinen wärmsten Dank auszusprechen. Ersuche für meine Bekannten noch 3 Flaschen gegen Postnachnahme zu senden.

Modruć, 26. Mai 1898.

Mit Gruss
VID ZANIĆ.

Die echten verstärkten schwedischen Tropfen wirken sehr gut gegen alle Magenkrankheiten, heben Verdauungsstörungen, reinigen das Blut und kräftigen den Magen. Von diesen berühmten Tropfen verliert man Magen- und Gedärkrankheiten, man bekommt guten Appetit.

Auf die Schutzmarke achte man, denn nur jene verstärkten schwedischen Tropfen sind aus meiner Apotheke, welche auf der Flasche das Bild des Nikolaus Subić Zrinjski, Banus von Kroatien, tragen.

Preis einer Flasche verstärkter schwedischer Tropfen mit genauer Gebrauchs-anweisung 80 kr.

Täglicher Postversandt gegen Nachnahme.

Wird das Geld im Vorhinein eingeschickt, wolle man für Frachtbrief und Kistchen 20 kr. dazurechnen.

Apotheke zum Zrinjski
H. BRODJOVIN
Agram, Zrinjski-Platz Nr. 20.

Bestellungen von 5 fl. und mehr werden franko eingeschickt.

Gehrter Herr Apotheker!

Meine Frau lag drei Monate lang und litt an Reissen und Rheuma. Gleich nach Gebrauch Ihres Fluids gegen Rheuma stand sie innerhalb 3 Tagen auf und heute kann sie Gott sei Dank schon kleinere Fusspartien unternehmen. Empfangen meinen besten Dank für Ihren ausgezeichneten und ausserordentlich wirkenden Fluid und zeichne

Strmac bei Stubica, 22. April 1898

Hochachtend Ihr ergebener

BARTAL LISIČKI

Fluid gegen Gicht und Rheuma ist ein ausgezeichnetes Medicament gegen Reissen, Gicht, Rheuma, Kreuzschmerzen, Verkühlungen, bei Durchzug u. s. w. Das Fluid stärkt die müden Glieder und erfrischt alte Leute, welche an Beinschwäche leiden.

Jede Flasche muss mit der Schutzmarke und zwar mit dem Bilde des Nikolaus Subić Zrinjski, Banus von Kroatien versehen sein, denn nur jenes Fluid ist aus meiner Apotheke, welches diese Schutzmarke an der Flasche trägt.

Preis einer Flasche dieses Fluids gegen Rheuma nebst genauer Gebrauchs-Anweisung 75 kr.

Bei vorangehender Anweisung des Betrages wird ersucht für Frachtbrief und Kistchen 20 kr. dazurechnen.

Apotheke zum Zrinjski
H. BRODJOVIN
Agram, Zrinjski-Platz Nr. 20.

3157-34

Prämiiert CIII 1888.

Prämiiert CIII 1888.



MARTIN URSCHKO



Bau- und Möbel-Tischlerei

Rathhausgasse Nr. 17, CILLI, Rathhausgasse Nr. 17.

Gegründet im Jahre 1870,

2990—?

übernimmt alle Arten von den kleinsten bis zu den grössten Bauten. Anfertigung von Fenstern, Thüren, Parquet- und Eichenbrettelböden. Vertreter der berühmten Parquetten-Fabrik von Salcano bei Görz. Alle Arten Parquet- und Brettelmuster stehen bei mir am Lager.

Ferner liefere ich für sämtliche Bauten fertige beschlagene Fenster und Thüren, nachdem ich einzig und allein hier zum Anschlagen berechtigt bin und speciell für Anschlagen das Gewerbe habe.

Fertige Doppel- und Kreuzthüren u. verschiedene Fenster complet beschlagen stehen am Lager.

Grosse Möbelniederlage, altdeutsche Schlafzimmer-Garnituren aus Nussholz für sämtliche Ausstattungen alle Gattungen polirte und matte Möbeln. Für Speise-, Salon- u. Schlafzimmer tapezierte Garnituren. Ferner Matratzen, Einsätze u. grosse Divans, sämtliche tapezierte Möbel werden nach Mass und jeder Zeichnung billig u. schnellstens ausgeführt.

Grosse Niederlage von fertigen Särgen

nach der neuesten Ausführung gekelt, in der feinsten Façon, kein Unterschied von Metallsärgen, von der kleinsten bis zur grössten Ausführung. Sowie auch Metallsärge stets alles am Lager **stauend billig.**

!!Unerhört!! 191

prachtvolle Gegenstände um nur n. 2.20

- 1 reizend vergoldete Uhr mit Bjähr. Garantie, 1 vergoldete Kette,
 - 1 prachtvolle Cigarrentasche,
 - 1 hochfein geschliffener Toiletten Spiegel in Ebn,
 - 1 Notizbuch in englischer Leinwand gebund., 1 Garnitur Manchetten - Knöpfe aus prima Double-Gold,
 - 1 Garnitur Chemisetten-Knöpfe aus prima Double-Gold,
 - 1 Paar Ohrgehänge aus prima Double-Gold mit Imit. Steinen,
 - 1 sehr nützliche Schreibgarnitur,
 - 1 feinriechende Toilettenseife,
 - 72 sehr gute Stahlfedern in Originalverpackung,
 - 25 Bogen feines Briefpapier,
 - 25 feine Enveloppes und
 - 50 Gegenstände, die eine jede Hauswirthin benötigt. 3379-1
- Diese obengenannten 191 Gegenstände liefert um nur n. 2.20 (blos die Uhr hat diesen Werth) das Schweizer Exporthaus **H. Scheuer, Krakau,** Josefgasse 46.
- Unpassendes wird sofort retour genommen.

Gute Uhren billig

mit 3jähr. schriftl. Garantie versendet an Private 3244-101



Uhrenfabrik
Hanns Konrad in Brax.
Meine Firma ist mit dem k. k. Adler ausgezeichnet, besitzt gold- u. silb. Ausstellungsmedaillen u. tausende Anerkennungen.
Illustr. Preisecatalog grat. u. franco.

Für Oekonomen, Forstleute, Pferdebesitzer etc.

ist das Beste

Kronberger's berühmtes Kautschuk- u. russische Vaseline-Lederfett.

Einzig wirklich ausgezeichnetes Lederconservierungs-Mittel, welches jedes Lederzeug, Wagendach, Spritzleder, Riemenzeug, Pferdegeschirr, Schuhe etc. dauernd wasserdicht und geschmeidig erhält.

Unentbehrlich für Pferdebesitzer Kronberger's Heil- u. Hufsalbe, Thierärztlich empfohlen.

Zu haben in Cilli bei Herrn **Johann Koroschetz**; Schuhmacher-zugehör-Handlung, Anton Kopler, Sattler u. Riemer. Wind-Graz: **Brüder Reiter, Kaufmann.** Wind-Feistritz: **Alois Binder, Kaufmann.** Rohitsch: **Josef Berlisk, Kaufmann.** Spital a. Drau: **Alois Brunner, Kaufmann.**



mit Zucker zum Backen und Kochen fertig verrieben. Köstliche Würze der Speisen. Sofort löslich, feiner, ausgiebiger und bequemer wie die jetzt enorm theuere Vanille. Kochrecepte gratis. 5 Originalpäckchen 55 kr., einzelne Päckchen 12 kr. Zu haben in Cilli bei: **Friedrich Salowitzsch, Josef Matič, P. Kolenz, Ferd. Pellé, Kraun & Eiger, Franz Jangger.** 3366-1



Wer kaufen will

eine gute und verlässliche

UHR

und stauend billig, ver-lange meinen illustriert. Preisecourant von Uhren, Ketten, Goldwaaren und China-Silber

!!gratis und franco!!

- 3387-3 AUSZUG:
- Prima Uhr wie oben fl. 1.10
 - „ Wecker-Uhr „ 1.35
 - „ Pendeluhr mit Musik „ 6.70
 - „ Rem.-Nickel, echt Japy „ 2.20
 - „ Silber-Rem.-Uhr, doppelte Silbermtl. „ 4.25
 - „ 14 kar Gold-Damen-Rem.-Uhr „ 9.75

Silber- und Goldketten werden per Gramm lt Tages-Cours berechnet. Sämtliche Gold- und Silberwaaren sind vom k. k. Punzierungsamte punziert. Nicht Convenientes wird bis 8 Tage zurückgenommen; der Betrag sofort franco zurückgesendet.

Schweizer Uhren-Fabrikation und Export

J. Wanderer,
Krakau, Stradam Nr. 1.

Südmark-Cigarrenspitzen

empfiehlt

Georg Adler's Papierhandlung,
Cilli, Hauptplatz 5.

Preis: 100 Stück 70 kr.
12 Stück 10 kr.

Moll's Seidlitz Pulver.

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Magen-leidende ein unübertreffliches Mittel, von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit steigernder Wirkung und als milde auflösendes Mittel bei Stuhlverstopfung allen drastischen Purgativa, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel 1 fl. 6. W.

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

Moll's Franzbranntwein u. Salz.

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe „A. MOLL“ verschlossen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gliederreissen und den andern Folgen von Erkältungen bestbekanntes Volksmittel von Muskel- und Nerven kräftigender Wirkung.

Preis der plombirten Original-Flasche fl. —.90.

Hauptversand durch Apotheker A. MOLL, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben. In den Depots der Provinz verlangt man ausdrücklich A. MOLL's Präparate. Depots: En gros: **Aug. Böheim, Rohitsch Sauerbrunn.** **Albert Zotter, Frasslau.** 2404-103

Posikarten-ALBUM

aus dem Verlage Rainer-Hoch Neuditschein sind die empfehlenswertesten.

Zu haben in jeder besseren Papierhandlung oder in jeder Buchhandlung.

8876



Fahrkarten- und Frachtscheine nach

Amerika

königl. belgische Postdampfer der Red Star Linie von Antwerpen, direct nach

New-York und Philadelphia

concess. von der hoh. k. k. österr. Regierung. Man wende sich wegen Frachten und Fahrkarten an das

concessionierte Reisebureau **E. Schmarda,** Maria Theresienstrasse Nr. 4, Laibach.

Kein Hustenmittel übertrifft Kaisers Brust-Bonbons

2360 notariell beglaubigte Zuaniffe beweisen den sicheren Erfolg bei Husten, Heiserkeit, Katarrh u. Verschleimung.

Preis per Paket 10 u. 20 Kreuzer. Baumbach's Erben Nachfolger **W. Hauser, Adler-Apothek** in Cilli, **Schwarzl & Co., Apothek** „zur Mariabild“ in Cilli. 3220-37

9283-13

Nähmaschinen, Fahräder, Haushaltungs- u. landwirthschaftl. Maschinen, Schuhmacher-Maschinen etc.

kaufen Sie am besten und billigsten bei **S. Rosenau in Hachenburg.** Man verl. kostenfrei Hauptkatalog.

„MESSMER“
Thé à fl. 3.—
pr. 1/2 Kilo 3.50

Feinste Marke. — (Frankfurt am Main). 60 Pfd. — 1.00 — 60 und 75 kr bei **Franz Zangger, Specereiwaaaren-3263-1** handlung.

Das reichhaltigste und billigste Familien-Journal ist das seit 7 Jahren wöchentlich erscheinende

Das Neue Illustrierte Blatt

Preis vierteljähr. franco fl. 1.—

Dasselbe bringt wöchentlich die wichtigsten Ereignisse des Tages in Bild und Wort. Ferner Romane, Novellen, Preisaufgaben etc. — Probenummern auf Verlangen gratis.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Zeitungsversehrer, sowie direct von der Administration des „Das Neue Illustrierte Blatt“ Brönn.

Die nächste Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheint der hohen Weihnachtsfeiertage wegen am 1. Jänner 1899.

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen Rechnungen behufs Ueberprüfung und Beilegung bis längstens 5. Jänner 1899 beim Stadtmate Cilli überreichen. Es wird übrigens auch erwartet, daß die bis Ende 1898 fälligen Zahlungen an Umlagen und sonstigen Rückständen sofort beglichen werden.



Stadtmate Cilli, am 22. December 1898.

3406—1

Der Bürgermeister:
Gustav Stiger.

Christbaumfeier.

Montag, den 26. December 1898

findet im  Hotel Mohr  die

Christbaumfeier

des Männer-Gesang-Vereines „Liederkrantz“
mit reichhaltigem Programm statt.

3408

Unter Mitwirkung der Musikvereins-Capelle mit persönlicher Leitung
des Capellmeisters Herrn A. Dießl.

Eintritt für Nichtmitglieder 30 Kr.

Beginn 8 Uhr abends.

Wie unumgänglich notwendig das

Bespritzen der Weingärten

ist, hat sich in den letzten Jahren deutlich erwiesen, nachdem nur die bespritzten Culturen ertragreich waren. Am besten für diesen Zweck hat sich

Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentirte
Selbstthätige
Reben-
und



**Pflanzen-
Spritze
Syphonia**

bewährt, welche **ohne zu pumpen** die Flüssigkeit **selbstthätig** über die Pflanzen stäubt. — **Viele Tausende** dieser Spritzen stehen in Verwendung und **zahlreiche lobende Zeugnisse** beweisen deren Vortziglichkeit gegenüber allen anderen Systemen. Man verlange Abbildung und Beschreibung von

3407—43 **PH. MAYFARTH & Co.**
K. k. a. p. Fabriken landwirth. Maschinen, Special-Fabrik für Weinpressen und Obstverwertungs-Maschinen
WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 76.
Cataloge und zahlreiche Anerkennungs-schreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

3368—61 **Ueberall zu haben.**

Sarg's
Kalodont

Bestes und billigstes Zahnputzmittel.

Gesucht wird

eine verrechnende Kellnerin oder ein verheirateter Mann ohne Kinder, mit Kaution, welcher sich in Ausübung des Wirtsgeschäftes auskennt und nebstbei ein kleines Gewerbe betreibt, für ein Gasthaus in der Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrengasse, Haus No. 23. 3403—103

Brustleidenden

und Bluthustenden giebt ein geheilter Brustkranker kostenfreie Auskunft über sichere Heilung. 3196—101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Ein Lehrjunge

oder Praktikant wird für meine Gemischtwarenhandlung pro Neujahr aufgenommen. 3395—103
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-

Kalender

in größter Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.

Kohlensäure-Industrie

Dr. Raydt

vorm. Alois Löwy

Wien,

II. Grosse Pfarrgasse 23
empfiehlt

Reine, natürliche flüssige **Kohlensäure**

aus eigenen Quellen,
sowie vorzüglich gearbeitete

Sodawasser-Apparate,
Bierdruck-Apparate,

Apparate für
kohlensaure Bäder,
Syphons etc.

Prospecte gratis u. franco.

3404—9

Notizbücher

in einfachen und feinsten Einbänden
zu billigsten Preisen bei
Fritz Rasch, Cilli.

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald aufzugeben, da sich in den letzten Tagen vor dem Feste die Aufträge derart häufen, dass an ein rechtzeitiges Liefern oft nicht mehr gedacht werden kann. 3391—108

Georg Adler's Papierhandl.
Cilli, Hauptplatz 5.

Neuestes:

Schnee- Postkarten!

Die Burgruine Ober-Cilli im Schnee bei Mondschein.

Verlag: Fritz Rasch, Cilli.

Wer liebt nicht?

eine zarte, weiße Haut und einen rosigen, jugendfrischen Teint?

Gebrauchen Sie daher nur: Bergmann's **Sittenmilch-Seife**

von Bergmann & Co., Dresden und Gelsenkirchen. S. vorzüglich gegen Sommerprossen sowie wohlthätig und beschönend auf die Haut wirkend. à St. 40 Kr. bei: Droguerie Frz. Rischmay und Apoth. Carl Gela. 2557-79

**Neujahr-Postkarten,
Gratulations-Karten,**
11 Auswahl 10.000 Stück bei
Fritz Rasch, Cilli.

Zu verkaufen.

2 Rococo-Legkästen.

Villa „zur schönen Aussicht“
an Josefsberg.

3397—1

Zur Anfertigung von

Visit- und Neujahrskarten

empfiehlt sich die

Vereinsbuchdruckerei „Celeja“.

Deutsche Weihnacht.

Beilage zu Nr. 103 der „Deutschen Wacht“.

—+— Diese Beilage darf nicht allein verkauft werden. —+—

Cilli, Sonntag, den 25. December 1898.

Weihnachtszeit.

Von Rudolf Pfeifer.

Welche Stunden der Freude, welche Stunden des Glücks! Ob Alt oder Jung, ob Reich oder Arm, Aller Herzen sind voll Jubel und Seligkeit.

Und dennoch, kein Glück ist allgemein. Leid und Kummer ist überall zu finden. Vor mir liegt ein Buch. Zerissen ist der Einband, vergilbt sind die Blattseiten.

Es ist das einzige Vermächtnis eines in eine bessere Welt Gegangenen, es ist ein Tagebuch. —

Gar oft schon habe ich das alte Buch durchblättert, gar oft schon in stillen Stunden mich an seinem Inhalte erbaut, mich an seinen Lehren erquickt.

Ist es doch allzuwahr, „getäuschte Hoffnungen“, „bittere Erfahrungen“, lernte man diese Lehren des Lebens zur rechten Zeit einsehen, und würde darnach, zur rechten Zeit, auch handeln, wir würden zwar ebensowenig glücklich, jedoch sicher mehr zufrieden sein. —

Doch, ich lasse das alte Buch lieber selbst sprechen, und überlasse es auch lieber jedem Einzelnen, sich die Lehren aus seinen Worten selbst zu suchen, und, wenn er es für gut erachtet, zu befolgen. —

... den 24. December 18...

Der Ort wo meine Wiege stand. Am Friedhofe sind die Gräber meiner Eltern, und der Erbhügel, welcher meinen Bruder bedeckt. Andere Angehörige hatte ich keine.

Der alte Kachelofen in meinem Zimmer ist von der fürsorglichen Wirthin des „Goldenen Lamm“ tüchtig überheizt worden, so daß ich mich gezwungen sah, beide oberen Flügel zu öffnen, um in dem Raume bleiben zu können.

Vor mir steht eine Flasche „Donauperl“, von der die gute Hälfte bereits den Weg alles Irdischen gepilgert ist. Weshalb auch nicht?

Es ist ja: „Heiliger Abend“.

O! wo bist du hin „goldene Jugendzeit“, wo seid ihr geblieben, ihr „seligen Kinderjahre“? — — — Entschunden! — — Auf Rimmerwiederkehr. — — Laß das alter Junge, das sind Träumereien, das sind Hirngespinnste, welche weder Zweck haben, noch sonst in einer Weise gut sind.

Zimmer hüßlich die Vernunft reden lassen, immer nur verständig sein. — „Was war, das war!“ — Nun ist es eben anders. — —

Es war beinahe noch dunkel, als ich mich heute morgen auf den Weg machte, der mich nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit endlich wieder einmal in meinen Heimathort führen sollte.

Während der Nacht war ziemlich stark Schnee gefallen, und ich kam, trotzdem ich rüstig ausschritt, nur langsam vorwärts, zumal ich ununterbrochen bergan zu steigen hatte.

Endlich, nach gut dreistündiger Wanderung, erreichte ich die Höhe des Gebirgstammes, und zu meinen Füßen lag in prächtiger Winterlandschaft das herrliche Thal, lag der Ort, wo ich geboren wurde, lagen die Träume und Hoffnungen meiner Jugend. —

Wie lange ich, gelehnt an den Stamm einer alten Fichte, mochte gestanden haben, das weiß ich nicht, ich weiß nur soviel, daß mich plötzlich Peitschenthallen aus meinen Träumereien anrüttelte und mir die Bestimmung beibrachte, daß ich ja mein Wanderziel noch nicht erreicht habe. Ich machte mich also, nachdem ich vorher einen kräftigen Schluck aus meiner Flasche genommen, auf den Weiterweg, der jetzt, die erste Zeit, ziemlich steil bergab führte, sodann aber in mäßiger Senkung mich meinem Ziele immer näher brachte.

So konnte wieder eine Stunde vergangen sein, als plötzlich, wie aus dem Boden hervorzaubert, ein kleines, aber schmuckes Haus vor mir auftauchte.

Beim „Alten Franz“. — Der beliebteste Sommerausflugsort sämmtlicher Thalbewohner.

Wie oft hatten wir als böse Jungen hier Ritter und Räuber gespielt, wie oft hatten wir in der großen Schaukel, die der alte Franz hatte aufbauen lassen, uns vergnügt, und dabei aus vollem Kinderherzen jubelt und gejubelt, daß das Echo von allen Seiten ertönte, gleichsam als Beweis, daß die Natur sich mitgefremt, an dem Treiben der jugendfrohen Kinderchar.

Wie oft war ich, mit meinem Bündlein in der Hand, aus dem Thale heraufgestiegen, um hier, unter einer der drei alten Linden, welche vor dem Hause standen, meinen Geist in ferne, fremde Länder zu versetzen, oder mit Armin und den tapferen Cherusfern gegen Roms Söldlinge zu kämpfen.

Wie oft hatte ich von hier aus an der Seite meines liebsten Freundes, mit dem Entelkinde des alten Franz, Spaziergänge und größere Ausflüge unternommen, bei welchen wir dann immer auch gegenseitig unsere Herzen ausschütteten und uns alles das sagten, was sich zwei wirkliche Freunde nicht verschweigen dürfen.

Und dann, wie oft war ich zum alten Franz heraufgestiegen, um unter den drei Linden in zwei Augen schauen zu dürfen, in zwei Augen, deren tiefes Blau dem des weiten Himmels, welcher sich über den drei Linden wölbte, auch nicht das Geringste nachgab.

Sie war das Geschwisterkind meines Freundes, sie, mit den so trennsüßig dreihäufigen, tiefen blauen Augen.

Aufforderung.

Alle Jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen Rechnungen behufs Heberprüfung und Besichtigung bis längstens 5. Jänner 1898 einbringen.
Es wird übrigens auch etwa an Umlagen und sonstigen Steuern im Stadtdieneramt Cilli, De

2

Christ

Montag, d findet im

Christ

des Männer-Ge mit reich

Unter Mitwirkung der M des Capell

Eintritt für Begl

Wie unan
Bespritzer
ist, hat sich in den letzten Jahre
Culturen ertragreich war

Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentirte
Selbstthätige
Reben-
und

bewährt, welche ohne zu pu
die Pflanzen stäubt. — Viel-
dung und zahlreiche loben
gegenüber allen anderen Systemen

3407—48 **PH. MAY**
K. k. a. p. Fabriken landwirth. 1
Obstve
WIEN, III, 1
Cataloge und zahlreiche Anerkenn

3368—61

Sarg's Ka

Bestes und b

Gesucht wi

eine verrechnende Kellnerin
ein verheirateter Mann ohne K
mit Kautions, welcher sich in
übung des Wirtsgeschäftes ausüb
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrngasse,
Haus No. 23. 3403—103

Brustleidenden
und Bluthustenden giebt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung. 3196—101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Verleger und Herausgeber: Vereinsbuchdruckerei „Seleja“ in Cilli. Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Ambrositsch. Druck der Vereinsbuchdruckerei „Seleja“ in Cilli.

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder
litografierte Visit- und Neujahrs-
karten bitte ich recht bald auf-

„Ein Leben war ihr Tod.“ tönte es hinter mir.
Diese Worte brachten mich zur Besinnung. Rasch wandte
ich mich um und sagte:

„Gott hat es so gewollt. Klage nicht, sondern ver-
traue auf ihn. — Ich will nun meinen Weg fortsetzen,
denn für Dich ist es heute besser, Du bist allein. Der
Schmerz verlangt keinen Freund. Morgen komme ich
wieder, da wollen wir weiter reden. Für heute habe
Dank und — lebe wohl.“

Stumm reichte er mir die Hand, stumm schüttelte
ich sie ihm. Dann geleitete er mich bis vor die Haus-
thür, wo wir uns nochmals auf gleiche Weise verab-
schiedeten. —

Zu einer halben Stunde hatte ich mein Ziel er-
reicht. Ein behagliches Zimmer im „Goldenen Lamm“
zu einem mäßigen Preise. Da sitze ich nun und schreibe.

Wenn man doch niederschreiben könnte, was einem
so richtig durch die Seele geht. Doch das hat noch kein
Mensch vermocht. Fühlen und Empfinden hat eben
keine Worte. Das kann man nicht sagen, das ist ein
Etwas, was mehr ist als menschlich. Das ist unser Gott
und unser Glaube. —

Eben schlägt es Mitternacht.
Die Glocken läuten zur Christnacht. Von der StraÙe
herauf tönt ein Gesang. Es ist ein altes, altes Lied:
„Ghre sei Gott in der Höh“, und Friede den Men-
schen auf Erden.“

Herrn Ringharts Hauptgewinn.

Ein Weihnachts-Geschichte von Albin Römer.

Nudolf Ringhart klappte das Hauptbuch zu, in
dem er gearbeitet hatte und zog sich den Leberzieher
mit dem eleganten Pelztragen an, wobei ihm der jüngste
Lehrling des Contors dienstbeflissen half. Er hatte schon
die Handschuhe angezogen und die Thürflinte in der
Hand, um mit seinem gewohnten Gruß die Räume der
großen Eisenwarenfirma „Gieseck und Cie.“ zu verlassen,
als ihm einfiel, daß dieser Winterabend mit seinem fröh-
lichen Flockenwirbel eine besondere Bedeutung habe,
für die Menschen wenigstens, die Gelegenheit fanden,
in irgend einer ihnen nahestehenden Familie mitzu-
jubeln und mitzufeiern.

„Heiliger Abend!“ murmelte er in seinen flott ge-
schnittenen blonden Spitzbart hinein und drehte sich noch
einmal um.

„Ich wünsche Ihnen allen ein recht vergnügtes
Fest, meine Herren!“ sagte er. „Sie wissen ja, die Gra-
tifikationen gibt es bei uns erst zu Neujahr! Also . . .“

„Danke! . . . danke sehr!“ hallte es zurück und
einer der älteren Buchhalter, der eine Neigung zum
Pathetischen hatte, erlaubte sich, mit gehobener Stimme
eine kleine Rede zu beginnen:

„Wäge auch Ihnen, hochverehrter Herr Ringhart,
der heutige Abend und die folgenden Festtage in recht,
recht angenehmer . . .“

„Ich danke Ihnen sehr, lieber Herr Vorkühler,“
unterbrach ihn der Procurist. „Sie wissen ja wohl von
früher her, wie's einem alten Junggesellen am Weih-
nachtsabend geht! Man muß sich so durchschlagen . . .
Guten Abend!“

Und hinaus war er. Ein allgemeiner Senfzer der
Erleichterung schwebte durchs Zimmer und ein paar
lustige blaue Tabakswölkchen kamen alsbald zum Vor-
schein, die sich während dieser letzten Viertelstunde, die
man anstandshalber noch an den Futten ansieht, zu

Ich weiß nicht, wie es kam, jedoch ehe es mir nur
halbwegs klar wurde, hatte ich die Hausthür geöffnet
und stand nun in dem wohlbekannten Hausflur. Ein
kurzes Klopfen. — Ein Griff. — Ein Druck, und —
Kerzenschimmer und Leuchengeruch, ein offener Sarg
und drinnen eine Todte.

Ich wollte zurück — ich schritt vorwärts.
Wie von einem Magnete angezogen, waren meine
Augen auf den Sarg gerichtet, durch meine Aderu jagte
das Blut wie von Furien gepeitscht. Noch einen Schritt
that ich nach vorwärts, da, vor meinen Augen wurde
es schwarz, meinen Lippen entrang sich ein Schrei,
meine Hände griffen in die Luft, sie wollten fassen,
fassen, fassen — ich fühlte einen mächtigen Schmerz am
Hinterkopfe, dann wurde es Nacht um mich, schwarze,
finstere Nacht. — Als ich wieder zu mir kam, lag
ich, halb entkleidet, in einem frisch überzogenen Bett,
um meine Stirn und das Hinterhaupt waren Tücher
gewickelt und in einer Schüssel voll Wasser, welche neben
dem Bett auf einem Stuhle stand, befanden sich weitere
Leinwandstreifen. Unwillkürlich griff ich an meinen Kopf,
doch sobald ich ihn nur im geringsten mit der Hand
berührte, schmerzte es mich.

Jetzt sah ich mich um, wo ich denn eigentlich war.
Ein nicht zu großes Zimmer, einfach, jedoch sehr ge-
schmackvoll eingerichtet. Ich erhob mich in die Sitz-
stellung und meine Blicke schweiften hinüber zu dem
halb verhangenen Fenster. Draußen schneite es. Doch
was war das? — Drei umfangreiche Baumstämme
dicht an dem Fenster. —

Mit einem Sage war ich aus dem Bett. Ein Ruck,
und die Tücher waren vom Kopfe herunter. Augenblicke
nur, und ich war in meinen Kleidern. — Da öffnete
sich leise die Thür, ein Herr in Trauerkleidung stand
auf der Schwelle.

„Franz, so müssen wir uns wiedersehen!“ — Mehr
kam nicht über meine Lippen. Ich konnte dem Jugend-
freunde nur die stumm dargebotene Hand schütteln, da-
bei mußte ich in seine Augen schauen, sie waren voll
von heißen Thränen.

So standen wir lange Zeit. — Ich fühlte es naß
über meine Wangen rieseln. Er sprach kein Wort, —
ich schwieg. — Endlich schnitten sich seine Lippen und
mit leiser, zitternder Stimme tönte es mir entgegen:

„Vor vier Wochen der Vater und jetzt sie.“ Dann
schluchzte er laut auf, der starke Mann, und ich weinte
mit ihm.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließen
wir das Zimmer, durchschritten den Gang und traten
in die mir wohlbekannte Küche.

Ein junges Mädchen saß neben einer Wiege. Bei
unserem Eintritt erhob sie sich, ich nickte ihr stumm zu.
Mein Freund deutete mit dem Finger auf die
Wiege, ich verstand ihn und trat auf den Beinhspitzen
zu ihr heran.

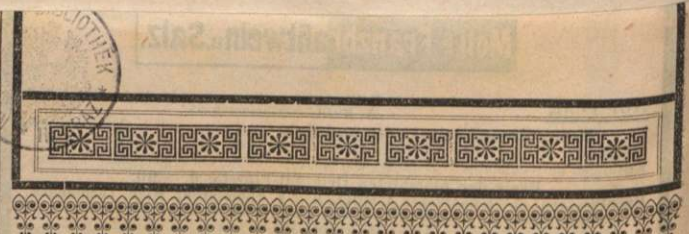
Da lag er, der holde Engel, beschattet vom süßen
Schlummer der Unschuld, Gott selbst aus den milden
Zügen des kleinen Gesichtchens spiegelnd.

Lange stand ich und starrte auf das Kind. —

Pflichtig begann es sich zu regen, über das rosig
Mündchen huschte ein Lächeln, die Augenlider hoben sich
empor, und — ich blickte hinein, tief hinein in zwei
Augen, zwei Augen, in die ich so oft schauen gedurft,
zu denen es mich so manchemal in tiefster Seh-
sucht, in rasendster Verzweiflung gezogen, ich blickte
hinein in zwei trennberzig dareinschauende, tiefe, blaue
Augen.

Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-
Kalender
in größter Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.



einem ansehnlichen Nebelmeer verdichteten. Denn heute durften sogar die Lehrlinge rauchen.

Rudolf Ringhart schritt indessen, in mißmuthige Gedanken versunken, die Straße hinab. Wohin sollte er sich heute wenden? Nirgends hatte er den Muth, anzuklopfen, wenn er auch hie und dort auf einen freundlichen Empfang hätte rechnen dürfen. Alle diese kleinen Familien, die sich seine Freunde gegründet hatten, hätten den Reiz dieses wohnigen Abends, das Feuerwerk in den dankbaren Kinderaugen, die Musik des Jubels und Jauchzens aus den Kehlen der freudetrunkenen Kleinen nur halb so intim auskosten können, sobald ihnen der Blick eines nicht genügend legitimierten plötzlichen „Onkels“ Fesseln angelegt hätte.

So fest hatte er sich's voriges Jahr vorgenommen, am nächsten heiligen Abend wenigstens verlobt zu sein! Wieder war es ihm nicht geglückt; wieder war er dazu verdammt, in irgend einem öden Gastzimmer diesen prächtigsten aller Abende, solange seine Eltern noch gelebt hatten, bei einem einsamen Schoppen zu verbüßern.

Er schaute vor Ingrimm über sich selbst, als er, solcher Gedanken voll, auf der taghell erleuchteten Straße dahinschlenderte, die voller eilig hastender Menschen mit lauter geheimnißvollen oder erwartungsvollen Gesichtern war.

„Kaufen Sie Hampelmänner! Fünf Pfennig das Stück!“ krächte eine feste Knabenstimme ihn an, während eine kleine rothgefrorene Hand ihn am Ueberrock zupfte.

„Laß mich zufrieden, Junge!“ rief er verdrießlich.

„Was soll ich mit dem Quark?“

„Bloß fünf Pfennig das Stück, Herr Ringhart!“ bettelte der Schlingel.

„Unfinn!“ sagte er, der sonst ein recht zugängliches Herz besaß und manchem kleinen Streichholzverkäufer schon ein Zehnspfennigstück zugehoben hatte, ohne zu prüfen, ob's auch in die Hände einer besorgten Winter gelangte.

Im gleichen Augenblicke hörte er eine frische Mädchenstimme sagen: „Geh'n die Geschäfte gut, Herrmann?“ worauf ein ziemlich muthloses „Ach Gott, Fräulein Herold, die Leute haben heute alle keine Zeit!“ als Antwort des kleinen Hausierers erfolgte.

Er wandte sich jäh um und wurde roth wider Willen, so roth, als habe man ihn bei einer Mißthat ertappt. Und schnell hastete er weiter.

Eine Weile brummte er dann vor sich hin wie ein hungriger Bär, bis aus dem Gebrumme ein regelrechtes Selbstgespräch wurde:

„Wie hübsch sie wieder ausah!“ murmelte er. „Es ist ein Jammer und eine Schande! Lieber eine alte Spittelfrau heiraten, als sich von so einem Engelsmädchen beschwindeln lassen. Ein Kaufmann mit einer Frau, die das siebente Gebot nicht kennt! O nein, Fräulein Herold, das muß bleiben! . . . Hm . . . ob sie mich überhaupt genommen hätte? . . . Vielleicht! . . . Vielleicht auch nicht! . . .“

Seine Stimme sank wieder zum martinierten Brummen herab, während seine Füße jetzt ein ziemlich energisches Tempo nach seiner Stammkneipe einschlugen, deren Wirth alle seine Junggesellen zu einem kleinen Fest eingeladen hatte . . .

Fräulein Herold war gleichfalls nicht unberührt von dieser Begegnung geblieben. Eine Zeit lang hatten ihre besten Freundinnen sie ziemlich dech mit diesem Ringhart geneckt, der in einem der drei Häuser ihres Vaters bei einer Rechtsanwalts Wittve als „möbliertes Herr“ wohnte. Er war ihr offenbar nicht ohne Absicht

damals fast täglich begegnet, hatte erst ehrerbietigt, nachher sogar ein bißchen vertraut gegrüßt und war ihr bei ihren Einkäufen, mitunter auch in Geschäften begegnet. Und ihr fehlte etwas, wenn sie sein offenes Gesicht mit den gutherzigen blauen Augen einmal nicht sah. Plötzlich aber war sein Gruß kühl geworden, sodas sie nach ein paar Tagen stolz zur Seite gesehen hatte, als er ihr wieder entgegengekommen war. Und seitdem hatte jeder Verkehr zwischen ihnen aufgehört. Ein Spielball seiner Launen wollte sie denn doch auch nicht sein!

Sie sah ihn mit heimlichem Bedauern jetzt die Straße hinabgehen. Er war doch eine prächtige Erscheinung! Freilich allzu weichherzig schien er auch nicht zu sein! Trotz seiner strahlenden Augen! Sonst hätte er dem armen Jungen, der im Hinterhause bei ihnen wohnte, schon ein paar Pfennige zustecken dürfen. Noch dazu heute am Weihnachtsabend! Schade! dachte sie und trat dann in eines der Geschäfte, um ihre Einkäufe zu vervollständigen.

Es war ein Tuchladen, den sie betreten hatte. Schnell hatte sie gewählt und nahm das Paket alsbald an der Kasse in Empfang.

„Soll ich die Procente wieder fortlassen, gnädiges Fräulein?“ fragte der Chef lächelnd.

„Heute nicht! Ich brauche überhaupt keine Quittung heute. Die Summe geht aus meiner Kasse!“ entgegnete sie, ein wenig roth werdend.

„Ah so, Verzeihen!“ erwiderte er. „Bitte grüßen Sie den Herrn Papa!“

„Ich danke, ich werde es nicht ansrichten!“ lächelte sie. „Papa soll nämlich nicht wissen, daß ich bei Ihnen eingekauft habe. Er ist so neugierig!“

Dann gieng sie. Bei einem Spielwarenhändler gieng es ihr ähnlich. Ueberall mußte man, daß sie für gewöhnlich eine Quittung verlangte, auf der der gewährte Rabatt nicht verzeichnet stehen durfte. Eine Köchin, die auf den Markt gieng, konnte es auch nicht schlimmer treiben! Und Herr Rudolf Ringhart hatte das mit seinen Kaufmannsblicken leider schnell genug herausgebracht! Arme, kleine Elvira! Weißt du nicht, daß man das Betrug nennt, was du treibst? Daß du moralisch gesunken bist in den Augen eines rechtlich denkenden Kaufmannes? Daß du ihm nicht höher stehst als der in schlechte Gesellschaft gerathene Lehrling, der sich an der Portotasse vergreift? . . .

In der Restauration „Zum schwarzen Kettig“ brannten die Lichter an einem mächtigen Tannenbaum, dessen Zweige mit sehr materiellen Dingen behängt waren: Würste verschiedener Art, goldköpfige Liqueurflaschen, Gänsebrüste und Cigarrenbündel. Alle diese Herrlichkeiten sollten alsbald von den Gästen auf dem Billard ausgespielt werden. Als Hauptgewinn lag eine nicht gerade leichte, gerupfte Gans auf dem Tisch unter den duftenden Zweigen, die nach der Voraussetzung des Wirthes ja doch in seinem eigenen Lokal verzehrt werden mußte. Was sollte denn ein Junggeselle damit anfangen?

Die Partie begann und zu aller Erstannen spielte Herr Ringhart heute mit einem so fabelhaften Glück, so daß er alle anderen um ein Beträchtliches schlug. Er war der Gewinner des capitolinischen Vogels.

„Na, was machen wir mit dem Vieß?“ fragte lächelnd der Wirth.

„Ich denke, wir verzehren sie in diesen Tagen gemeinschaftlich!“ wollte just Rudolf Ringhart sagen, da öffnete sich die Gaststubeuthür und eine klägliche Kinderstimme rief:

Aufforderung.

Alle Jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen Rechnungen behufs Nachprüfung und Bescheinigung bis längstens 5. Jänner 1898 einbringen.
Es wird übrigens auch erwünscht, daß die Rechnungen an Umlagen und sonstigen Steuern mit dem Stadtschatzmeister Cilli einzureichen.

4

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald auf-

Christ

Montag, findet im

Chr

des Männer-Gesangsvereins
mit reichhaltiger

Unter Mitwirkung der Musikanten
des Capell

Eintritt für
Begrüßung

Wie un-

Bespritz-

mittel, hat sich in den letzten Jahren
Culturen ertragreich war.

Ph. Mayfarth & Co.'s

Patentier-

Selbstthätige

Reben-

und

bewährt, welche ohne zu großen
die Pflanzen stäubt. — Viel-
dung und zahlreiche lobens-
gegenüber allen anderen Systemen

3407-43 PH. MA

K. k. a. p. Fabriken landwirth.

Obst- u. Wein- u. Obst- u. Wein- u. Obst- u. Wein-

WIEN, II/1, 1. u. 2. Stock

Cataloge und zahlreiche Anerkennungen

3368-61

Sarg's Ka

Bestes und

Gesucht wi

eine verrechnende Kellnerin
ein verheirateter Mann ohne
mit Kautions, welcher sich in
übung des Wirtsgeschäftes auskennt
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrengasse,
Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden

und Bluthustenden gibt ein geheilter
Brustkranker kostenfrei Auskunft über
sichere Heilung. 3196-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Verleger und Herausgeber: Vereinsbuchdruckerei „Glebe“ in Cilli. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ambrosiatsch. Druck der Vereinsbuchdruckerei „Glebe“ in Cilli.

„Kaufen Sie vielleicht Hampelmänner? Fünf Pfennig das Stück!“

Der Junge wurde nicht unbeschenkt entlassen, aber sein Aublick hatte in dem Profuristen die Erinnerung an seinen kleinen Hausgenossen wieder erweckt, den er vor ein paar Stunden so barsch abgelaufen hatte.

Sehr zum Erstaunen seiner Tischgenossen ließ er sich daher seinen Hauptgewinn fein säuberlich in Papier schlagen und verschwand nach einem kurzen Abschied. Er wollte sich im Hinterhaus emporheulen und die Gans an die Thürflanke binden, damit die Familie des kleinen, vaterlosen Hampelmännchens einmal einen vom Himmel gefallenen Festbraten habe... Tüchtig beschneit kam er zu Hause an...

Wie ein Verbrecher tappte er hinauf... Geräuschlos hing er die fette Beute des Abens an die Klinke... Nun aber that sich plötzlich die Thür auf. Die schwere Gans schlug aber mit einem hörbaren „Plumps“ dagegen und das Licht einer kleinen Küchenlampe fiel gerade auf sein Gesicht.

Die Witwe, die einem Fräulein hinausleuchten wollte, schrie auf. Die junge Dame blühtete entsetzt zurück. Eilige Kinderfüße kamen herangetrippelt.

„Die verdammte Gans!“ fluchte Rudolf Ringhart, ganz aus der Fassung gekommen.

„Ich danke Ihnen, Herr Ringhart,“ erwiderte darauf die Stimme Fräulein Herolds eifrig.

Nun aber lachte er laut auf.

„Welch ein Unfuss!“ sagte er und hieng das Paket von der Thürflanke ab. „Ich meine ja diese hier! Wie könnte ich...“

Natürlich brach ein fürchterlicher Jubel los, bei dem der Witwe Freudenthränen in die Augen traten. „So reich sind wir lange nicht beschenkt!“ flüsterte sie. „Erst Fräulein Herold...“

„Bitte, bitte,“ rief diese verlegen werdend und huschte die Treppe hinunter. „Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ sagte auch Herr Ringhart und schlüpfte hinterdrein.

„Das haben Sie nett gemacht!“ sagte er unten zu ihr. „Ich hatte Ihnen so etwas gar nicht zugetraut!“

„Und warum nicht?“ fragte sie befremdet.

„D,“ stotterte er, „ich habe Sie... ja, ich habe Sie für... anders gehalten!“

„Ich Sie auch!“ entgegnete sie herbe.

„Nicht böse sein heute!“ bat er. „Sehen Sie, ich bin ein schmurriger Kerl. Ehrlichkeit ist mir alles...“ Und plötzlich einen ganz unvermittelten Aufsat nehmend, fuhr er fort: „Sagen Sie, warum bringen Sie Ihren Herrn Vater um die Procennte bei Ihren Einkünften?“

„Damit ich meinen Armen etwas zu Weihnachten schenken kann!“ sagte sie ersäuhend. „Aber glauben Sie mir nicht, daß Papa das nicht billigt! Ich will bloß nicht, daß er mir nachrechnen kann, wie hoch die Summe das Jahr über wird. Er ist ein bißchen genau. Und ich schenke so gern!“

„Wahrhaftig?“ fragte er, merkwürdig tief Athem holend. „Und würden Sie mir dann heute Abend auch etwas schenken?“

„Was denn?“ flüsterte sie beklommen.

„Vergebung für meinen thörichten Verdacht!“ sagte er. „Ich hielt Sie... ach, lassen Sie mich nicht stottern, ich war ein Narr und Sie sind ein Engel!“

„Herr Ringhart!“ flüsterte sie bebend.

„Ich liebe Sie ja so innig, Ehre!“ schünte er und blickte nach ihrer Hand. „Vergebung!“

Und wie sie ihm die feinen schmalen Finger lieh und leise seinen Druck erwiderte, juchzte er laut auf, daß es ordentlich widerhallte von den Hofwänden, zwischen denen sich sonst höchstens die Küchenjungen mit leichtsinnigen Officieren verlobten.

„... Ist...“ lispelte sie, weil sie fürchtete, es könnte sie jemand bemerkt haben. Aber es war ringsum kein Laut hörbar.

Nur: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ klang es gedämpft aus der Nachbarschaft herüber, wo wohl ein Geschäftsmann nach dem Schluß seines Ladens die Kerzen am Christbaum angezündet haben mochte... Leise rieselten noch immer die Flocken zur Erde...

Leise, leise legte er den Arm um ihre schlauke Gestalt... Und leise, leise küßte er sie...

Von der Landstraße.

Weihnachtserzählung von Maximilian Schmidt.

Auf dem holperigen Wege von einem Dorfe des bayerischen Oberlandes nach einer Station der nach München führenden Eisenbahn schritt einige Tage vor Weihnachten ein etwa zehnjähriger Knabe, den Bergstoc stark einziehend, rüstig dahin. Er achtete nicht des kalten Windes, der ihm entgegenwehte, und der theilweise heftigen Regengüsse, die ihm den alten Gebirgshut und die Zoppe schon ganz durchnäßt und die nassen Knie... er trug die hierorts übliche Kurzleberne, Halbstrümpfe und Schnürschuhe — vor Kälte roth und blau gefärbt hatten. Die nasen, braunen Haare klebten ihm an der Stirn, unter welcher ein Paar frische, große Augen in die Welt hinausschauten. Diese Welt war vorerst sein Heimatbüßchen und in diesem das äußerste Gebäude, das sogenannte Armenhaus, auf welches die Augen des kleinen Wanderers fast fortwährend gerichtet waren, obwohl er noch fast eine ganze Stunde von demselben entfernt war.

Da wollte ein Einspänner ihm vor. Das Lederdach des Wagens war aufgespannt, ein alter Knecht lenkte vom Bock aus das Gefährte; im Wagen selbst aber saß eine gut in Mantel und Tücher gehüllte, noch jugendliche Frau, welche der kleine Bube sofort als die Frau des Försters aus dem etwa zwei Stunden entfernt mitten im Walde gelegenen Forsthaufe erkannte und sie, den durchnäßten Hut abziehend, freundlich grüßte.

Die Frau ließ halten und hieß den Buben herankommen, indem sie fragte:

„Wohin denn, Biberl?“

„Hoanzua, Frau Förstlerin, nach Sternkirchen.“

„So setz' dich nur gleich herein zu mir,“ sagte die leutselige Frau, „dann kommst eher heim; mach' nur g'schwind!“

Der Bube besann sich nicht lange und saß alsbald an der Seite der freundlichen Frau.

„Arm's Biberl,“ sagte sie jetzt, als der Wagen sich wieder in Bewegung setzte, „dich friert ja, du bist tropfnass. Da, nimm die Decke über deine Füß' und bind' dir das Tuch um den Hals.“

„Danke schön, dös brauch't's nit,“ entgegnete der Kleine, dös macht mir nit. B' Haus hab' i schon a trockens G'wand. I bin nit so verrohnt, daß i glei krank werd'.“

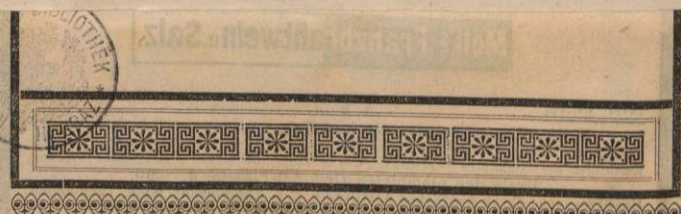
„Wie heißt denn und wem g'hörst denn?“

„Zelig heiß i. Mei' Muatta is die Berger-Wittib. Unser Hirwa is im Armenhaus.“

„Im Armenhaus? Was war denn beim Vater?“

Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-
Kalender
in größter Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.



„Mei' Vater is a tüchtiger Schreiner g'wen. Wie der Krieg ausbrochen is, hat er einrücken und fort müssen, ins Frankreich eini und is nimmer z'rück kömma. Er is blic'h'n auf'm Feld der Ehr'. Drent im Marktsteden könn't's es lesen auf dem schönen Monument, glei oben der erste Nam': Felix Berger, Soldat im 1. Inf.-Reg. König, gefallen am 2. September 1870 vor Sedan.“

„Ja freilich hab' ich die Inschrift schon oft gelesen,“ entgegnete die Försterin gerührt. „Aber sag' mir nur, Biberl, wie kommt's denn, daß deine Mutter im Armenhaus ist? Hab't's denn keine Unterstützung vom Staat?“

„Bis jetzt no' nit; aber bald soll's wern, wie unser Herr Expeditor sagt, der auch im Krieg g'wesen is. Wißt's, über mei' Wuattel is vor lauter Traurigkeit über den Tod von mein Vater a schwere Krankheit kömma, sie kann nimmer aufsteh'n und nit mehr verdienen und da hat's halt die G'meind' ins Armenhaus 'than.“

„Du lieber Gott!“ rief die Frau, „der Mann auf'n Monument als Held und 's Weib im Armenhaus! Aber von was lebt's denn?“

„Ja no, mitunter krieg' i von die Bauern was, aber nit viel, halt a bisl Erdäpfel und Milli. Die Hauptsach' aber is, daß mir der Herr Expeditor Depeschen austragen laßt, wenn's grad preßiert, wie's heint der Fall war. Mit dem Bringerlohn kann i dann mei Wuattel wieder etli Tag erhalten.“

„Du mußt dein' Mutter erhalten? Du bist ja kaum zehn Jahr' alt und mußt in die Schule gehen?“

„Freit' geh' i in d' Schul' und i bin sogar der Erst'.“

„Aber wenn d' Schul' aus is, frag' i beim Herrn Expeditor an, und der brauch't mi rechter Zeit.“

„So segn's ihm Gott,“ meinte die Frau. „Aber ich gib dir schon auch was, Felix. Und wenn ich am heiligen Abend zurück köm'm von München, such' ich auch auf. Ich werd' schon sorgen für Lebensmittel auf die Weihnachtsfeiertag. Vielleicht giebt mir 's Christkindl, weil du deine Mutter so gern hast, etwas für dich mit. Ja, ja, schau mich nur an, es ist schon mein Ernst.“

„'s Christkindl? Dös hat mir erst vergangene Nacht im Traum was g'hoas'n.“

„Magst mir den Traum erzähl'n?“

„Gern. Es hat mir trant, 's Christkindl im schnee-weißen G'wand is vor d' Stubenthür einakömma und hat mi' g'fragt, was i mir wünsch'. Gar nit, hab' i g'sagt, als a g'fund's Wuattel. Da hat's Christkindl g'wunk'n und a Frau is einakömma, die hat mi so liab ang'schaut und g'streichelt hat's mi, aber es war nit 's G'sicht von mein' Wuattel. Da hab' i 's g'fragt: Wer bist denn du? Und sie hat g'sagt: Dei' g'funde Wuatta bin i, Felixl, und alle Noth soll a End' hab'n. In dem Augenblick schreit mi d' Wuatta wach und aus is er g'wen, der schöne Traum.“

„Ich wünsch' dir, daß er in Erfüllung geht,“ versetzte die Försterin, eigenthümlich ergriffen. „Aber sieh', unsere Fahrt ist jetzt aus.“

Der Wagen war an der Station angelangt. Felix erhielt von der Försterin ein Geldstück und bedankte sich. Nachdem er dem Expeditor die Bescheinigung über die besorgte Depesche eingehändig't, eilte er frohen Muthes seiner Wohnung zu.

Die Försterin ließ sich von dem Beamten Auskunft über die Verhältnisse des Knaben geben und fand dessen Aussage voll bestätigt.

„Ja,“ meinte er, „wenn das unser König wüßte, wie elend oft die Witwen gefallener Helden daran sind und oft meist nur deshalb, weil es den betreffenden Beamten nicht preßiert, die Gesuche zu erledigen. Uebrigens glaube ich, daß es mit der Bergerin nicht mehr lange dauert. Und das ist für den armen Bub'n sehr traurig.“

Der heraufsteigende Zug schnitt eine weitere Unterhaltung ab, aber die Försterin mußte noch lange an den kleinen Knaben denken.

Am Tage vor dem Christfest kehrte die Försterin schon vormittags von München, wo sie ihre Verwandten besucht und Weihnachtseinkäufe besorgt hatte, zurück. Der Wagen wartete bereits auf sie, aber sie erinnerte sich ihres Versprechens, das sie dem kleinen Felix gegeben und trat sofort den Weg nach dem Armenhause an. Denselben Weg machten aber zugleich mit ihr noch mehrere Personen, alle feiertäglich gekleidet, mit ihr noch oben in der Dorfstraße sah sie ein kleines Kreuz tragen und erblickte einen Geistlichen im Ornat, wie es bei Leichenbegängnissen üblich.

Die Försterin fragte nicht, wer gestorben, sie kannte niemanden im Dorfe und es interessierte sie daher auch nicht. Aber je näher sie dem Armenhause kam, desto mehr wurden der Leute, und jetzt merkte sie, daß alle dieselbe Richtung einschlugen, wie sie — nach dem Armenhause. Sie erschrak. Sollte die Bergerin gestorben sein? Auf ihre Frage wurde ihr dies sofort bestätigt.

An der ärmlichen Herberge angekommen, hörte sie auch schon die Klageklänge ihres vor wenigen Tagen noch so heiteren, hoffnungs- und zuversichtreichen Begleiters. Sein schmerzliches Weinen hörte man bis auf die Straße herans. Man nagelte die todte Mutter soeben in den Sarg. Der zehnjährige Knabe hatte zum letztenmale die theuren Züge schaut, die kalten Lippen küssen dürfen. Jetzt schob man ihn sanft hinweg und als er wieder hinblickte, sah er nur noch den Deckel des Sarges. Das geliebte Antlitz der Mutter war ihm auf immerdar entschwunden.

„Ach, mei' Wuattel!“ rief er in unzähligen Wiederholungen. „Mei' Wuattel! Ach, mei' Wuattel!“

Jetzt wurde der Sarg hinausgetragen und vom Geistlichen eingeseget. Der laute Jammer des Knaben mischte sich in den einförmigen, unheimlichen Gesang des Pfarrers. Es war geradezu herzerregend. Die Försterin konnte sich der Thränen nicht erwehren beim Anblick dieses Jammers. Mitleidsvoll fragte sie die Zunächststehenden:

„Was geschieht denn jetzt mit dem kleinen Felix!“

„Was wird mit ihm geschehen,“ antwortete man ihr. „Die G'meind muß ihn halt in Turmus nehmen; es giebt halt wieder eine Last mehr zu den vielen anderen.“

„Sind gar keine Verwandten da, die sich seiner annehmen?“ fragte die Försterin.

„Gott bewahr!“ erwiderte man ihr. „Arme Leute haben nie Verwandte, die giebt's bloß bei Erbschaften. Wenn der Felix ein bisl Geld hätt', würden sich die Leut' um ihn reiß'n, so aber findet er niemanden, der sich freiwillig seiner annimmt.“

„Der arme Bub!“ seufzte die Försterin. „Allein kann man ihn doch nicht lassen, jetzt im Winter. Das wär' ja grausam.“

„Ein Jedes hat im eigenen Haus Kreuz genug,“ meinte ein Weib; „warum soll man sich noch ein neues aufladen mit dem Waisenbubel.“

„Aber sein Vater ist doch als braver Soldat gefallen,“ sagte vorwurfsvoll die Försterin; „da sollte

„Deshalb schmeckt dir bei Suppen nit?“ fragte die Magd.

Felix nickte bejahend.

Inzwischen war aber der Förster eingetreten und hatte die Rede des Knaben vernommen. Die Försterin, welche ihn kurz von allem unterrichtet, sowie das Töchterchen folgten ihm auf dem Fuße.

So sagte er jetzt zu dem Knaben:

„Nur bei Suppen! Du darfst schon dableiben, und sollst es gut bei uns haben.“

Felix war aufgesprungen. Sprechen konnte er nicht; er küßte nur dem Förster und seiner Frau unter Thränen die Hand. Auch die kleine Afra reichte ihm die Hand und sagte wie tröstend zu ihm:

„I laß dir heut die schön' Spielsachen seh'n, die mir 's Christkindl bringt.“

„Es wird dem Felix auch etwas bringen,“ versicherte der Förster.

„Mir?“ fragte der Knabe, und sich seines Traumes erinnernd, setzte er traurig hinzu: „Ja, mei' Traum, wenn der in Erfüllung gangen wär!“

„Wer weiß's!“ entgegnete die Försterin. „Tröst' dich nur, alles wird noch gut werden für dich.“

Den Nachmittag über durften die Kinder nicht in der Stube, sondern nur in der Küche verbleiben, denn dort richtete der Förster mit seiner Frau den Christbaum zurecht, Afra erzählte mit strahlenden Augen dem Knaben von der Herrlichkeit einer Christbescherung, aber Felix machte sich nur eine unvollkommene Vorstellung davon.

Als es dunkel geworden, hörte man vor dem Hause ein Glöcklein ertönen, hell klingend — der Ton kam näher und näher, bis er vor der Wohnstube verstummte.

„Jetzt kommt 's Christkindl in einem goldenen Wagen angefahren,“ rief Afra in freudigem Schauer.

„Ah!“ rief Felix, vielleicht bringt's mir mei' Mutterl vom Himmel runter. Mir is, als wär's in meiner Näh!“

„Dei' Mutter macht vielleicht 's Christkindl und bringt dir auch schöne Sachen,“ meinte Afra wichtig.

„Meinst du?“ fragte Felix in kindlichem Glauben und es überrieselte ihn ein glücklicher Schauer. „Kann i 's seh'n?“

„Seh'n kannst du 's nit,“ belehrte Afra, „aber was sie dir bringt, wird dich freu'n.“

Das Gespräch der Kinder wurde plötzlich unterbrochen, denn es öffnete sich plötzlich die Thüre und aus dem Wohnzimmer ertönte neuerlich das Glöcklein.

„Schnell sollt's in d' Stuben kommen!“ rief Gretel.

Das ließen sich die Kinder nicht zweimal sagen und im nächsten Momente standen sie sprachlos vor Erstaunen vor dem mit unzähligen Lichtern, goldenen und silbernen Nüssen, rothbackigen Äpfeln und buntfarbigem Confecte geschmückten Christbaum. Felix blickte um sich, ob er seine Mutter nicht sehe, da begegnete er dem freundlich blickenden, wahrhaft mütterlichen Gesichte der Försterin. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn zum Tische hin, wo auch für ihn eine Menge Sachen lagen, welche sie als sein bezeichnete.

„Is 's wahr, hat mei' Mutterl für mi' das alles bracht?“ fragte Felix mit leuchtenden Augen.

„Dei' Mutter ist im Himmel beim Christkindl, wo's ihr gut geht,“ versetzte die Frau. „Aber sie hat den Traum, von dem du mir erzählt hast, in Erfüllung bracht, denn ich bin's, die von nun an Mutterstelle an dir vertreten will. Sei brav und fleißig, und es wird dir an nichts fehlen.“

So viel Weh und wieder so viel Glück an einem Tage — Felix konnte es kaum fassen. Er war bald im eifrigen Spiel mit der kleinen Afra, die an dem neuen Hausgenossen großen Gefallen fand.

Nachdem die Kinder zu Bette gegangen, trank der Förster mit seiner Frau den üblichen Weihnachtspunsch. Er erhob das Glas und sagte:

„Stoß an mit mir auf das Glück unseres Töchterchens! Wie eine Ahnung durchzuckt mich ein Gedanke. Heute ist eine Naughtnacht, da steht die Zukunft offen. Laß uns auf eine glückliche Zukunft trinken!“

Die Gläser gaben guten Klang. — — —

Der Förster hatte richtig gehut. Felix machte seinen Pflegeeltern in jeder Weise Ehre. Durch ihre und eine erkleckliche Staatshilfe ward dem talentvollen Felix das Studium und der Besuch der Forstacademie ermöglicht, die er mit der ersten Note absolvierte. Nach seiner ersten Anstellung holte er sich — nicht aus Dankbarkeit, sondern aus gegenseitiger Herzensneigung — seine Jugendgespielin Afra, des Försters Töchterlein, zur Frau, und lebt zur Zeit als tüchtiger und angesehenener Forstmeister in zufriedenen, glücklichen Verhältnissen, zur Freude der braven, nun alternden Schwiegereltern, die mit dem glücklichen Paare stets gemeinsam Weihnachten feiern, in pietätvoller Erinnerung an jenen ersten, für alle so folgenreichen heiligen Christabend! — — —

Der gemüthliche alte Förster erzählte mir jüngst diese Geschichte und schloß, seine Frau bei der Hand nehmend, mit den Worten:

„Meine Alte hat mit dem armen Wüßerl das Glück unseres Hauses von der Landstraße aufgesehen und das Sprichwort:

Wer sich erbarmet fremder Noth,
Den segnet auch der liebe Gott!

hat sich wieder als wahr bewährt.“

Weihnachten in England.

Der erste religiöse Charakter fehlt dem Weihnachtsfest in England (wie in Amerika, wo auch Ostern und Pfingsten nahezu spurlos vorübergehen) fast vollständig. In England betrachtet man es als ein nationales Freudenfest, an dem sich übrigens die Wohlthätigkeit den Armen gegenüber vielleicht mehr bewährt, wie in Deutschland. Eine typische Persönlichkeit, wie den Weihnachtsmann oder Knecht Ruprecht, kennt der Engländer nicht. In seinem stimmungsvollen Weihnachtsliede „Christmas carol“ schildert Dickens, der Prosadichter des englischen Weihnachtsfestes, den Geist des Festes als einen lustigen Niesen auf einem aus Speisen und Früchten aufgebauten Thron, mit einer Fackel in der Hand. Bekleidet ist er mit einem dunkelgrünen, losen Gewand mit Besatz von weißem Pelz, das die breite Brust sehen läßt und nicht ganz bis auf die nackten Füße reicht. Auf dem Haupt trägt er einen Kranz von Stechpalmen mit glitzernden Eiszapfen geschmückt. Frei wallen die langen dunkelbraunen Locken; Freiheit spricht aus dem heiteren Gesicht und dem leuchtenden Auge, und damit stimmt die offene Hand, die leuchtende Stimme, das zwanglose Wesen, der ganze Ausdruck der Freude. Am Gürtel trägt er ein altes Schwertgehent mit leerer, von Rost verzehrter Scheide. Diese Personification entspricht gewissermaßen dem Charakter des englischen Weihnachtsfestes.

Wie bei den alten Deutschen feierte man dasselbe auch hier vor Einführung des Christenthums als Fest der Winter Sonnenwende oder Julfest. Man versammelte

Aufforderung.

Alle Jene, welche an die Stadtaemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen bis längstens 5. Jänner 1898 wird übrigens auch erw an Umlagen und sonstigen Stadtrath Cilli

8

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald auf-

Christ

Montag, 1
findet im
Chr
des Männer-G
mit reich
Unter Mitwirkung der M
des Capel
Eintritt fi
Beg

sich auf den Landstößen, die Familienglieder setzten sich auf einen inmitten der Halle liegenden gewaltigen Klotz, das Julscheit, sangen ein Weihnachtslied und tranken auf ein fröhliches Fest. Dann wurde das Scheit auf den Herd gehoben und mit einem zu diesem Zweck sorgfältig aufgehobenen Stück Holz vom Julscheit des letzten Jahres in Brand gesetzt, indem man noch anderes Feuerungsmaterial aufschüttete und die Flamme zu heller Glut ansachte. Dabei brannte die auf dem Speisetisch stehende Weihnachtskerze oder es trug jeder der Gesellschaft eine solche Kerze in der Hand. Licht und Glanz gehörte wesentlich zu dem Feste; die Nacht sollte zum Tage werden.

Die kirchliche Messe (mass) gab später dem Tage den Namen Christmas; aber die religiöse Deutung des Festes trat gegen die Feier eines bloßen Freudentages zurück. Selbst die Weihnachtslieder besaßen zum Theil einen heiteren, weltlichen Charakter, wenn auch die von Kindern und Erwachsenen vor den Häusern gesungenen Lieder als Gesangbuchverse bezeichnet werden können. Auch hier erwarten die heranziehenden Weihnachtsfänger ein Geldgeschenk, wie es bei uns die Neujahrsgratulantanten erwarten. Fleischer und Bäcker schicken zu diesem Zweck ihre Lehrlinge in die Häuser und beschenken selbst wieder die Dienstmädchen, die ihnen Kundschaft vermitteln.

Die in England eingebürgerte Sitte, zur Weihnachtszeit die Häuser mit grünen Zweigen zu schmücken, reicht in ziemlich alte Zeit hinauf. Da das oceanische Klima sich durch einen milden Winter auszeichnet, gedeihen in englischen Gärten viele Sträucher, die ihr Laub nicht verlieren. Die Blätter derselben dienen zur Verschönerung der Zimmer um Weihnachten, indem man Thüren damit bekränzt und um Spiegel, Kronleuchter und Lampen, auf den Tischen und an den Speiseis frische Decorationen anbringt. Vielfach verwendet man Ephen, Lorbeer und die Stechpalme, deren Blätter sich durch wellenförmige Biegung, dunkle Farbe und Glanz auszeichnen und in Zacken mit Spigen auslaufen. Mitten im Winter prangt sie mit Trauben glänzend rother Beeren, die in den Gärten eine besondere Zier bilden. Auch Fenster und Pfeiler der Kirchen werden mit Kränzen von immergrünen Sträuchern geschmückt.

Die Mistel, die im Cultus der Druiden und in nordischen Sagen häufig Erwähnung findet, spielt im englischen Wohnhause eine bedeutende Rolle. Im Zimmer wird ein Mistelzweig aufgehängt, und der geneigte Leser möge entscheiden, ob das darunter betroffene weibliche Wesen zu bedauern ist. Einen Kuß muß es sich jedenfalls gefallen lassen. Aber der Brauch ist im Abnehmen begriffen, man ist im Klüßen erclüßter geworden und hat die Mistel meistens aus den Salons verbannt, wenn auch die kleinen Bürgersleute an der Sitte der Väter festhalten, und Bediente, Köchinnen und Mägde in der Küche ihren Mistelzweig verlangen, wie man auch in den Familien auf dem Lande nur ausnahmsweise von dem Hergebrachten abläßt.

Auch beim englischen Weihnachtsmahl bildete in alten Zeiten der Eberkopf das Hauptgericht. An Stelle dessen ist jetzt der Truthahn, Weihnachtsvogel genannt, getreten. Stehendes Weihnachtsgericht war ehemals eine Fleischbrühe mit Pflaumen und Rosinen. Auch der Plum pudding steht zu Weihnachten auf der Tagesordnung, wie die Pastetchen aus gehacktem Fleisch mit kleinen Rosinen, allerlei Gewürz und süßen Zuthaten. Man liebt früher das kolossale, bereitete Weihnachtspastetchen, die ein paar Centner wogen und in einem besonderen

Kasten auf Nädern über den Tisch befördert werden mußten. Ueblich war auch das Backen von Weihnachtsstollen oder großen Kuchenfemmeln in Gestalt von Puppen und Kindern.

Tolle Bekleidungen, theils Improvisationen, theils gehörig vorbereiteter Mummenschauz, gehörten und gehören vielfach zu den Hauptvergnügungen des englischen Weihnachtsfestes. Früher bildeten Tänzer und Reiter, die in Pferden von Pappe staken und zu reiten schienen, einen wesentlichen Bestandtheil dieser ausgelassenen Lustbarkeiten. Noch jetzt tanzt man viel zu Weihnachten und nimmt allerlei lärmende oder stille Gesellschaftsspiele vor. Dahin gehört u. a. das Blindkuhspiel, sowie ein eigenthümlicher Spaß, der darin besteht, daß die Spielenden Rosinen aus angezündetem Cognac, aus einer flachen Schüssel mit bloßen Fingern herauszufischen suchen, ohne sich dabei zu verbrennen.

Der Engländer hat für alle Verhältnisse, sowohl des öffentlichen Lebens als des Privatverkehrs, bestimmte Formeln wie wir. So giebt es auch für Weihnachtsgruß und Glückwunsch zum neuen Jahre die feststehende Redensart: „Ich wünsche Ihnen ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr!“ — Die Antwort lautet ebenso stereotyp: „Ich wünsche Ihnen daselbe.“ — Man faßt jene beiden Punkte zusammen in dem Ausdruck: „Die Complimente der Jahreszeit“, dessen man sich auch in der Schlussformel von Briefen bedient: „Mit den Complimenten der Jahreszeit verbleibe ich u. s. w.“

Uebrigens fehlt es keineswegs in England an idealen Gemüthern, welche die Weihnachtszeit nicht einzig vom materiellen Standpunkt auffassen, sondern dieselbe als eine Zeit der Verführung, der allgemeinen Freude und Hoffnung betrachten.

Ihr Geheimniß.

Eine humoristische Weihnachtsgeschichte von Gg. A. Albert.

Unleugbar ist die freudige Ueberraschung eine der glücklichsten Empfindungen, welche wir in unserem Leben daran so armen Erdemandel zu verzeichnen haben. Diese Erfahrung hatte das junge Ehepaar an sich noch nicht gemacht, welches vor nunmehr zwei Jahren in dem netten Hause der Gbßenstraße im vornehmen Westen der Stadt die erste Etage bezogen hatte. Zu seinem vollkommenen Glück fehlte nichts, als die Vollkommenheit selbst, — die freudige Ueberraschung oder besser: das „freudige Ereigniß“, welches gewöhnlich als selbstverständliche Gefolgschaft und Vervollständigung eines jungen Hauswesens angesehen wird. Er hatte eine gute Anstellung im Ministerium des Innern, ohne indeß selber Minister zu sein, was er, im Vertrauen gesagt, an sich bereits für ein Glück ansah; er war ferner sehr häuslich, erfreute sich einer ausgezeichneten Gesundheit und war gewissenhaft genug, seinen Quartalsgehalt seiner geliebten Elsbeth auf Heller und Pfennig einzuhändigen, um ebenso gewissenhaft von ihr ein bescheidenes wöchentliches Taschengeld ausgeföhrt zu erhalten.

Unter diesen Umständen hätte sich das empfehlenswerthe Recept zum ehelichen Glück unfehlbar bewähren müssen. Aber — es muß leider gesagt sein — was daran noch fehlte, genügte, die Weiden in eine nicht zu unterschätzende Unzufriedenheit zu versetzen. Ein einziger Gedanke gieng ihnen nicht aus Kopf und Herz; sie stießen auf ihn im harmlosen Gespräch, beim Anblick von Eternität, in ihren Hoffnungen und Zukunfts-

Wie un-
Bespritzte
ist, hat sich in den letzten Jah-
Culturen ertragreich war

Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentirte
Selbstthätige
Reben-
und
bewahrt, welche ohne zu
die Pflanzen stäubt. — Viel-
dung und zahlreiche lobe
gegenüber allen anderen Systemen

PH. MA
3407-43
K. k. a. p. Fabriken landwirth-
Obs-
WIEN, II/1,
Cataloge und zahlreiche Anerk-

3368-61

Sarg's
Ka

Bestes und

Gesucht w

eine verrechnende Kellner
ein verheirateter Mann ohne
mit Kautions, welcher sich
übung des Wirtsgeschäftes auskennt
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.
Anzufragen in Cilli, Herrengasse,
Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden
und Bluthustenden giebt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung 3496-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

genommen. 3395-103
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-
Kalender
12 in grösster Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.

LIBRARY

plänen, und er insbesondere ertappte sie oft, wie sie, anstatt den spannenden Roman in der Tageszeitung zu verfolgen, im langweiligen Beiblatt verstoßen das interessante Anhängsel der Geburtsanzeigen studierte. Griff er in ihrer Abwesenheit selbst auch danach, so gestand er sich in Notiznahme der vielen kräftigen, gesunden und strammen Weltbürger und Weltbürgerinnen, deren glückliche Ankunft hier in langen Spalten täglich gefeiert wurde, mit stillen Seufzern, daß andere Leute in dieser Beziehung sich doch einer fabelhaften Günst des Schicksals erfreuten.

Harmlose Heiterkeit schien indeß allmählig in ihre Herzen eingezogen zu sein, wenigstens bei ihm. Aber der kennt die Frauen nicht, der sie einer völligen Aufgabe eines Herzenswunsches für fähig hält.

Frau Elisabeth glaubte nun einmal an ihr vollkommenes Glück. Und um sich dessen persönlich und möglichst im Voraus zu versichern — und sei es auch nur in Hoffnung auf unbestimmte Zeit, nur allein in der süßen Täuschung, die für Viele bereits das Glück selbst ist — glaubte sie an Vorherverkündigungen. Sie war fest überzeugt, daß die prophetische Gabe der klassischen Augure, die aus den zuckenden Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Flug der Vögel wahr- oder weisheitsfüllt wüßten, in unserer an allerhand überraschenden Erscheinungen so originellen und modernen Zeit nur eine äußere Wandlung dadurch erfahren, daß sie, anstatt ein verlorenes Geheimnis der alten geheiligten Priester zu bleiben, in veränderter Form in Besitz von Frau Meier oder Schulze, große Frankfurterstraße und Ackerstraße, Hof, im Seitenflügel vier Treppen, mit unbegrenzter Sprechstunde übergegangen sei. Sie glaubte es, weil sie es gerne glauben wollte und weil in ihrem Bekanntenkreis diese und jene die geheime Kunst von Frau Meier oder Schulze zur Genüge erprobt und für zweifellos richtig befunden hatte. „Es war alles eingetroffen“, was diese modernen Sybillen aus den an sich harmlosen und doch so bedeutungsvollen Karten herauszulesen verstanden. Entschuldigen wir somit bei Frau Elisabeth eine „Schwäche“, die sie — abermals im Vertrauen gesagt — wie manche andere Schwäche, mit so vielen liebenswürdigen und durchaus achtenswerthen schönen Geschlechtsgenossen gemein hat.

Demnach erhielt Frau Meier, große Frankfurterstraße — die Adresse sei hier nochmals genau vermerkt — eines Tages einen ziemlich verlegen und ängstlich dreinschauenden vornehmen Damenbesuch, den sie ihrerseits vollständig ohne Verlegenheit — denn sie war an so vornehme Erscheinungen in ihrem Hauswesen zeitweise gewöhnt — empfing und mit einem großen Aufwand von einschmeichelnder Redegabe in das geschmacklos möblierte Hinterzimmer führte. Hier lud sie den schüchternen Besuch, dessen sorgfältig verschleiertes Gesicht dennoch unschwer die Züge erkennen ließ, die mit denen der Frau Elisabeth eine auffällige Ähnlichkeit hatten, zum Sitzen ein.

Frau Meier schritt nach einer kurzen Einleitung von geschickt gestellten, scheinbar harmlosen Fragen und Bemerkungen sofort zu ihrer Operation. Sie hatte so gar nichts Sybillenartiges an sich, gab sich vielmehr recht gewöhnlich und bot mit ihrer fortwährenden Wechselung von „mir“ und „mich“ eine Quelle der unwilligsten Komik. Aber dem Besuch war es durchaus nicht zu Muthe zum Lachen.

Was wiesen nun die Karten: „Tückisch lanender Schreck“ — „Reise“ — eine „freudige Ueberraschung“ und — drei Mark aus des Besuches fein behandschulter

Rechten in die grobe Hand des Frau Meier gleitend — die Aufforderung „recht bald wiederzukommen“, da sie ein recht „großes Schicksal“ vorgefunden, das sie erst „nach und nach zu entziffern“ vermöge — und anderes, was die Dame unter der Aufregung des Augenblicks nicht alles behalten hatte.

Energisch nahm sich Frau Elisabeth vor, dem angedrohten, tückisch lanenden Schreck „mit einer Brust des Trostes“ zu begegnen — mit der „Reise“ und der „freudigen Ueberraschung“ wollte sie schon auf ihrer Weise fertig werden. Und dennoch „Lieber Gott, wie schwach sind wir doch in unseren Befürchtungen und Hoffnungen!“ dachte sie mit Zagen.

Aber als der Schreck „wirklich“ und „wahrhaftig“ eintraf — als ein Vorbote der sicheren Erfüllung des anderen Theiles der Wahrsagung — da fand er sie doch recht unvorbereitet und schwach vor.

„— also liebes Kind“, fuhr Hans mitleidig und bewegt fort, „der Befehl ist da. In acht Tagen trete ich mit dem Ressortchef die Reise nach England an. Ich bin zwar nicht aus aller Welt, aber die Sache dürfte sich dennoch zwei bis drei Monate hinauszichen. Fasse Dich, mein Herz! Bedenke, es gilt das Wohl des Staates, da müssen alle persönlichen Wünsche und Rücksichten nachstehen. Das siehst Du ein, nicht wahr?“

Und sie sah es von „Staatswegen“ ein, hatte aber dennoch Thränen zur Antwort; es sollte ihre erste Trennung sein, seitdem sie sich kannten und besaßen. Das war ja „Schreck“ und „Reise“ zugleich!

Sie faßte sich. Während der gefristeten acht Tage hatte sie mit den Vorbereitungen, die Koffer ihres Mannes für die lange Reise würdig und ausreichend zu füllen, überreichlich zu thun. Für andere Dinge fand sie keine Zeit.

Dann schied der Theure mit dem Versprechen, ihr möglichst bald und oft zu schreiben. Sie blieb in Gesellschaft ihrer Mädchen und einer Freundin zurück, die sie während der Abwesenheit des Gatten sich als Besuch ausgeben hatte.

Aber noch nicht ganz vier Wochen waren seit der Abreise ihres Mannes verlossen, als sie an der Hand einer einzigen Thatsache die von Frau Meier mit so großer Zuversicht angekündigte „freudige Ueberraschung“ selig lächelnd zu begreifen aufstieg — — —

War es nur möglich?!

Im Jubel ihres Herzens eilte sie in die große Frankfurterstraße und vertieg sich der überraschten und zugleich entzückten und stolzen Frau Meier gegenüber zu einer generösen Spende von zwanzig Mark.

Zm Anschluß hieran wurde wiederum das Schicksal befragt und es war diesmal so gefällig, neben lauter „freudigen Botschaften“ nur zwei „Reisen“ zu verkünden. Diese Reisen erklärten sich von selbst: sie würde wahrscheinlich ihre in Hannover lebende Mutter zur Zeit zu sich bitten — und ihr Hans mußte doch wieder kommen!

Sollte sie ihn sogleich von dem in Aussicht stehenden großen, ganz unvermuthet eintretenden „Ereignis“ verständigen, sollte sie dieses namenlose langersehnte Glück dem jählosen Papier anzuvertrauen, dazu war es ihr zu heilig — und dann auch wollte sie „nichts berufen“ haben: das Schicksal bereitet den Menschen in ihren liebsten Hoffnungen manch grausame Enttäuschung! Warum ihm vielleicht voreilig dazu verhelfen — wo sie wußte, wie schwer es ihm werden würde, eine der-

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen bis längstens 5. Jä Es wird übrigens auch erw an Umlagen und sonstigen Stadtrath Cilli

10

Christ

Montag, 1 findet im

Chr

des Männer-S mit reich

Unter Mitwirkung der M des Capel

Eintritt ft Beg

Wie un Bespritze ist, hat sich in den letzten Jah Culturen ertragreich war

Ph. Mayfarth & Co.'s Patentierte Selbstthätige Reben- und bewährt, welche ohne zu die Pflanzen stäubt. — Viel- dung und zahlreiche lobe gegenüber allen anderen System

3407-43 PH. MA K. k. a. p. Fabriken landwirth Obs

WIEN, II/1, Cataloge und zahlreiche Anerk

3368-61

Sarg's Ka

Bestes und

Gesucht w

eine vorrechnende Kellner ein verheirateter Mann ohne mit Kautio, welcher sich übung des Wirtsgeschäftes auskennt und nebstbei ein kleines Gewerbe betreibt, für ein Gasthaus in der Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrngasse, Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden und Bluthustenden giebt ein geheilter Brustkranker kostenfreie Auskunft über sichere Heilung 3196-101 E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

artige Enttäuschung zu überwinden? Die „Thatsache“ erfuhr er bei seiner Zurückkunft noch rechtzeitig genug! Und sollte man es glauben: sie fand sogar einen großen Reiz darin, ihm diese Thatsache — und gerade diese — so lange wie möglich zu verschweigen! O das Geheimnis war ja so wönig — so unendlich netend und selig machend! Und o Gott, wie würde er es unter ihrem verschämten Flüstern vernehmen, der gute, herzige, ahnungslose Hans! Fast daß sie seine Abwesenheit bis zur Entscheidung, bis zur vollendeten — greifbar wönigen, süßen Thatsache — ausgedehnt wünschte, um ihn desto überwältigender zu überraschen — — — ! Ja, so ein Räthsel sind die Frauen!

Sie schrieb ihm kein deutliches Wort über das, was sie im Grunde des Herzens unangeseht bewegte — nur daß sie es nicht versagen konnte, mit einer vielleicht grausam zu nehmenden raffinierten Schalkhaftigkeit hie und da eine ganz kleine, zarte, schier hingehauchte Andeutung fallen zu lassen, die ihn jedesmal vergeblich grübeln machte, was sie wohl damit sagen wolle? Aber alle seine diesbezüglichen Fragen blieben entweder ohne Antwort oder erhielten eine womöglich noch geheimnisvollere Erwidern. Sie sprach von einem „Engelchen“ das sie jetzt schon deutlich in ihren Träumen sehe, dessen „Geist und Wesen stets bei ihr sei“ und beschrieb es ihm zum Ueberflus auch noch verlockend genug: „mit blondem, seidnem Lockenhaar — wie Milch und Blut — überirdisch schön — und Augen, wie des Himmels Blau — süß — unendlich süß!“ Das war eine Hallucination in des Wortes verwegener Bedeutung! Eine furchtbare Angst und Unruhe besiel ihn, ein einziger furchtbarer Gedanke: Sollte sie aus Kummer über seine lange Abwesenheit, aus Sehnsucht nach ihm — Spiritistin geworden sein?! Das „Mystische“ in ihrem Schreiben legte diese Vermuthung nur allzu nahe.

So hielt er es denn für seine Pflicht, ihr in deutlichen, ungeschminkten Worten die eindringliche Mahnung und Warnung zutommen zu lassen, doch ja von dem „Humbug“ des Spiritismus abzugehen, der von vernünftigen Leuten öffentlich genug gebrandmarkt worden ist.

Frau Elisabeth war nicht wenig erstaunt, sich also mißverstanden zu sehen. Sie schrieb ihm einen zwölfseitigen Brief als Antwort, zwar voller Liebe — aber sie nannte ihn am Schluß einen „Affen“, der es gar nicht verdiene, daß man sich so viel Mühe gebe, seine „Wünsche“ zu erfüllen! — Herr Hans steckte die Randbemerkung etwas verblüfft, doch mit Befriedigung ein. Der Zweck seiner rechtzeitigen Warnung war erfüllt, von „Mystik“ und dergleichen war in ihrem letzten Schreiben keine Spur zu finden, vielmehr fand er es nur allzu poesieflos gehalten.

Mittlerweile näherten sich die für die diplomatische Informationsreise festgesetzten drei Monate ihrem Ende entgegen. Freudig harnte Frau Elisabeth des Geliebten Wiederkehr. Da, o Schreck — der Mensch versuche die Götter nicht, Frau Meier hatte ihr dies merkwürdigerweise nicht voraus verkündet — traf ein Schreiben von Hans ein, in welchem er ihr zwar gefast, doch mit Bekümmernis meldete, daß er an Stelle des beim deutschen Gesandten am englischen Hofe erkrankten Secretärs den erledigten Posten bis zu dessen Genesung oder bis auf anderweitig passenden Ersatz provisorisch zugewiesen erhalten habe; er hoffe jedoch, daß das eine oder andere nicht allzulang auf sich warten ließe. Im Uebrigen stecke er bis über beide Ohren in Arbeit und in anderen Verpflichtungen.

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald auf-

Das war nun schon gar keine Gelegenheit, ihrem Hans ihr herziges Geheimnis bekannt zu geben! Weder daß er es in seiner angelegentlichsten Thätigkeit zu wüßigen wisse, noch daß sie die echte und rechte Freude daran hatte! So beschloß sie denn nach reiflicher Ueberlegung, es vorerst noch für sich zu behalten. Allzu lange konnte Hans ja dort nicht festgehalten werden. Zwischen rechnete sie aus, daß das „freundliche Ereignis“, dem sie mit nunmehr glücklicher Gewißheit entgegen sah, ungefahr kurz vor Weihnachten eintreten müsse. — Drei weitere Monate vergiengen.

Elisabeth erbat die Anwesenheit ihrer Mutter. Die alte Dame traf alsbald ein.

„Welch' eine Weihnachtsbescheerung!“ rief die überraschte Mutter, die selig erglühende Tochter in ihre Arme schließend. Nun war für Frau Elisabeth die größte Sorge gehoben! Mit größerer Fassung, als sie dachte, nahm sie die neueste Meldung des Gatten entgegen, daß seine Heimkehr sich wiederum verzögere. Aber er habe doch die völlige, unumstößliche Gewißheit, daß er spätestens den dritten Tag vor dem heiligen Abend eintreffen werde. Nun athmete sie doch aus ihrer stillen Angst auf! Die Ueberparung mußte eine vollkommene werden.

Zwischen amüsierte sie sich köstlich über das Kopfzerbrechen, welches er sich, seinen Briefen nach, darüber machte, was er ihr aus London als Weihnachtsbescheerung mitbringen dürfe? Er hätte in den letzten Jahren eine unglückliche Hand gehabt; er habe es ihr nur angemerkt, daß sie sich nur ihm zu Liebe über seine unpraktischen und viel zu theuer bezahlten Geschenke gefreut. Aber er müße es ihr offenherzig gestehen, daß es ihm mit ihren Aufmerksamkeiten nicht besser ergangen. Gestricke Sachen liebe er nicht, er habe sie in ihrer Kunstfertigkeit nicht kränken wollen, für einen Schlafrock habe er keine Vorliebe, die goldene Uhrkette wäre zu massiv ausgefallen, eine „halbe Kuhfette“ u. s. w.

Das machte sie denn doch ein wenig verdrießlich. Hinterher lachte sie freilich. Sie konnte es von ganzem Herzen, die beneidenswerthe Glückliche! Ah, wie wollte sie sich an dem „Unbankbaren“ rächen!

Und Herr Hans kam. Er erschrak heftig, wurde geisterbleich — und stürzte dann mit einem erstikten Jubelschrei zu ihren Füßen, sein zukundendes Antlitz auf ihren Knien geborgen, schwindelnde Wonne im Herzen.

Unter dem hellstrahlenden Weihnachtsbaum stand eine fürstliche Wiege, aus deren Seide das kleine herzige Gesichtchen eines Knäbleins, sorgfältig gegen das grelle Licht geschützt, hervorschaute, dessen tiefblaues Augenpaar engelgleich zu der leuchtenden, glitzernden Tanne über sich aufblickte. Elisabeths Weihnachtsgeschenk!

„O, Elisabeth, wie grausam warst Du! Mein süßes Weib!“ stammelte er im Anblick seines Kindes mit überquellendem Herzen.

Durch die zurückgeschlagene Portiere blickte die Gattin still lächelnd und doch mit einem Schalk im Auge auf das Bild des vollkommensten Glücks.

Sie weckte den in andächtiges Schauen Versunkenen, indem sie ihn an ihr Lager heranrief.

„Weißt Du, Papa,“ flüsterte sie, ihn zärtlich zu sich herabziehend, „es mag nicht hübsch von mir gewesen sein, Dir mein Geheimnis so lange vorzuenthalten, aber Du hast mich die beiden Jahre unserer Ehe immer wie im Bormur angeliebt, Du Böser!“

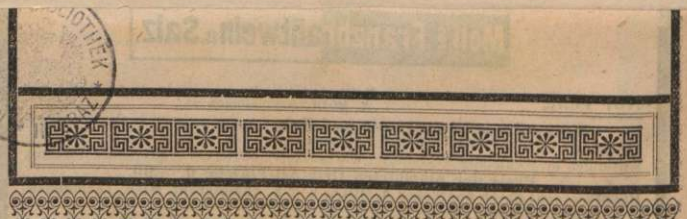
Er küßte nur ihre bleichen schmalen Hände.

5389-103

Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-Kalender

12 in grösster Auswahl bei Fritz Rasch, Cilli.



Dann zog er ein kleines Etui aus seiner Brusttasche und ließ einen Orden vor ihren freudig erstaunten Blicken blitzen.

Sie haschte schnell danach. Das große Kind.
„Was sagst Du zu dieser Weihnachtsbescherung!
Frau — Regierungsräthin!“

Eine Ueberraschung.

Novellette von Sophie Heim.

Das Bahnhofsplätzchen zu L. . . läutete eben zum drittenmale, die Barrieren wurden geschlossen, und auf dem kleinen Perron vor dem Stationsgebäude wurde es lebendig. Meist sind es verschiedene Gefühle, die ein solches Läuten in den verschiedenen Menschen wachruft, das Herannahen des Zuges hat immer etwas Aufregendes. Da sieht man strahlende erwartungsvolle Gesichter, die dem Zuge noch Flügel dazu verleihen möchten, und da stehen zwei, deren trostloses Schluchzen deutlich genug zeigt: sie wünschten die wenigen Augenblicke noch festhalten zu können, lange, lange! Aber es hilft nichts trotz alledem; das brausende Dampfroß kommt näher und näher, ein lauger Pfiff — und nun steht es da und zischt und schraubt, als wolle es alle Ausbrüche menschlicher Gefühle mit Gewalt überhören.

„Damencoupé zweiter, nach Cassel,“ rief eine junge Männerstimme dem vorbeilaufenden Schaffner zu, und nachdem ihm dieser ein solches aufgerissen: „So, Magda, Sie müssen sich eilen, der Zug hält nicht lange an auf so kleinen Stationen.“ Die so Gerufen, ein junges, schlankes Mädchen, riß sich bei dieser Mahnung schnell aus den Armen ihrer Gefährtin los und lief herbei.

„Steigen Sie nur ein, ich reiche Ihnen die Sachen schon herein,“ ließ sich die Stimme ihres Begleiters wieder vernehmen, „so, und nun —“ er streckte die Hand aus und sah zu ihr empor mit seinen tiefdunkelblauen, ernststen Augen, und sie war wieder auf das erste Trittbrett herabgestiegen, aber sie sah ihn nicht an; sie legte nur einen Augenblick ihre Hand in die seine. „Leben Sie wohl,“ sagte sie dann, „recht frohliche Weihnachten, die werden nicht fehlen und grüßen Sie mir Ihre Braut.“ Sie wollte noch etwas hinzufügen, allein „einsteigen“ drängte der Schaffner, und so wandte sie sich rasch um und stieg ein: Ihre Augen füllten bald große, heiße Tropfen, sie drehte sich um — außer ihr war niemand im Coupé, — da setzte sie sich hin und schluchzte bitterlich.

Warum? Ja, Magda, warum hast du dies treue, liebevolle Herz, das doch vor kaum zwei Jahren dir, nur dir allein, so warm und innig schlug, warum hast du's verschmäht? Oder vielmehr, warum hast du in kindischem Unverstand ein thörichtes Spiel mit ihm getrieben? Du liebtest ihn und wußtest, daß er auch dich so sehr liebte, ein gutes Wort nur, ein freundlicher Blick schon hätte ihn frohlich gemacht; warum also das ewige Necken, warum die kindischen Launen, du hättest wissen können: Mit einem Herzen spielt man nicht! Verdenken konntest du ihm nicht, als er, des langen Spielens müde, sich stumm und verletzt zurückzog. Da erschrafft du freilich heftig, giengst in dich, sahst deine Thorheit und Unrecht ein, — da aber war es schon zu spät! Er gieng — und ehe du mit dir zurecht kamst, hattest du ein theures Kleinod, einen reichen Schatz verloren, nur einzig und allein durch deine eigene Schuld.

Nun sitzt du hier und weinst und klagst und gäbest so viel darum, Gesehenes wieder gut zu machen,

— zu spät; er hat ein ander Herz gefunden, das ihm wohl seine Liebe besser zu lohnen weiß.

„Denken Sie, welch ein Zufall,“ hatte er gestern gesagt, „meine Braut wohnt in Cassel, noch darf ich ihren Namen aber noch nicht nennen. Morgen, am heiligen Abend, gedenke ich sie zu überraschen.“

So vollständig versunken in ihren Kummer war Magda Sieler, daß sie gar nicht einmal merkte, wie's inzwischen draußen allmählig dunkel geworden war. Deswegen erschrak sie förmlich, als sie jetzt den Blick hinauswandte. Ach! Schon so spät? Sie sah auf die Uhr. Da mußte sie ja jeden Augenblick in Cassel eintreffen. Zwei Stunden also war sie schon gefahren.

Auf dem Bahnhofe wurde sie vom Vater und Bruder abgeholt. Sie war zu Hause still und meist in sich gekehrt, als wenig oder gar nichts und schaute sich nach weiter nichts, als vor den prüfenden Blicken des Papas, den vielen Fragen der Mama und den böhnischen Randbemerkungen des Bruders entfliehen zu können in die Ruhe ihres Stübchens. Aber die Frau Mama war neugierig, die wollte erst genau wissen, wie's der Frau Doctor gehe, seitdem sie von hier fortgezogen, ob sie sich auch gut eingewöhnt in dem kleinen Städtchen, ob der Herr Doctor recht viel zu thun und ob die Emilie, die Tochter, auch schon netten Verkehr gefunden habe. Magda beantwortete gewissenhaft jede Frage, als aber die Rede auf einmal auf den jungen Doctor kam, den Sohn, ob sie nicht auch von diesem einmal etwas gehört habe, da konnte sie's doch nicht verhindern, daß langsam eine glühende Röthe ihr feines Gesichtchen übergoß. Der Doctor Ernst Haller war immer ein heißer Punkt in der Unterhaltung gewesen, seitdem „damals“ das vorgekommen war, seit die Eltern ihren Wunsch zu Wasser werden sahen. Eigentlich hatte man gar nichts wieder von ihm gehört, nur, daß er seinen Doctor gemacht und sich in einem Städtchen bei Berlin niedergelassen habe. Als also jetzt die Mutter begreiflicherweise nach ihm fragte, mußte sie sich mit dem kurzen, aber inhaltschweren Bescheid bequägen: „Er ist verlobt!“ Nein, so hatte Magda sich die Wirkung dieser lakonischen Antwort nicht gedacht. Die kleine Frau fuhr ordentlich von ihrem Sitze auf. „Verlobt? Mit wem?“ „Mit einem Fräulein von hier, das er in Berlin kennen gelernt. Den Namen hat er mir nicht genannt, morgen abend soll die Verlobung öffentlich werden.“ Das junge Mädchen schluckte mühsam an ihren Thränen; jetzt hätte sie gar nichts mehr beantworten können. Das brauchte sie aber auch nicht, denn, merkwürdig, die Mutter wollte auf einmal gar nichts mehr wissen und sah traumverloren vor sich hin, von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe schüttelnd. Eine drückende Schwüle lagerte auf der Atmosphäre, und Alles war dem Vater innerlich von Herzen dankbar, als er der Sache ein Ende machte, indem er sich erhob und zum Schlafengehen mahnte. „Du hast noch nicht einmal nach den Kindern gefragt, Magda,“ sagte die Mutter noch. „Ach ja, die Kinder, sie sind doch aber längst zu Bett?“ „Natürlich, Kind. Sie waren so aufgereggt vor lauter Freude auf morgen, daß ich sie beide schon um sechs Uhr ins Bett steckte. Du kannst ja noch einmal hinüber gehen ins Schlafzimmer.“

Und Magda gieng. Da lagen Hans und Lotti in ihren Bettchen, die kleinen Wangen glühten, und sie lächelten beide noch im Schlafe. Magda kniete neben den Geschwistern nieder und weinte sich recht von Herzen aus; für sie gab's diesmal keine Freude, wenn doch „morgen“ nur erst vorüber wäre! — — —

Aufforderung.

Alle Jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichlichen bis längstens 5. Jänner. Es wird übrigens auch erwünscht, dass die Umlagen und sonstigen Stadtkosten in Cilli

12

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald auf-

Christ

Montag, findet im

Chr

des Männer-Gesangsvereins mit reich

Unter Mitwirkung der Musikanten des Capel

Eintritt frei

Wie man sich bespritzen lässt, hat sich in den letzten Jahren Culturen ertragreich war

Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentirte Selbstthätige Reben-
 und bewährt, welche ohne zu die Pflanzen stäubt. — Viel- dung und zahlreiche lobt gegenüber allen anderen Systemen

3407-43 **PH. MA**
 K. k. a. p. Fabriken landwirthsch. Obs.
WIEN, II/1,
 Cataloge und zahlreiche Auerk

3368-61

Sarg's Ka

Bestes und

Gesucht w

eine verrechnende Kassierin ein verheirateter Mann ohne mit Kautions, welcher sich die Übung des Wirtsgeschäftes auskennt und nebstbei ein kleines Gewerbe betreibt, für ein Gasthaus in der Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrngasse, Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden
 und Bluthustenden giebt ein geheilter Brustkranker kostenfreie Auskunft über sichere Heilung. 3196-101
 E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Seit Jahren war es in der Familie so Brauch, daß gleich am Morgen des 24. December die Kinder zur Großmutter, die in derselben Stadt wohnte, gebracht würden, denn zu Hause langerten sie doch nur müßig und gelangweilt herum. Nach dem Frühstück gieng's zur Großmama, die ihnen die schönsten Märchen erzählte und bei der sie den ganzen Tag über blieben, bis am Abend jemand kam und sie holte, und dann gieng der Jubel erst los.

Es war Magda sehr willkommen, daß die Mutter das Amt des Hin- und Herfahrens diesmal ihr übertrug, die rechte Freude am Schaffen fehlte ihr heute doch, und die Mutter war gutmüthig genug, das einzusehen und sie „an die Luft“ zu schicken. Und Magda blieb und kehrte erst am Mittag zurück. Da aber war sie erkannt, die Mutter urplötzlich ganz umgewandelt zu finden. Während dieselbe am Morgen ein ziemlich ernstes, bedrücktes Wesen zur Schau getragen, leuchteten ihre Augen jetzt sichtlich, glühte sie in fröhlichem Eifer.

Magda's Befremden stieg aber auf einen höheren Grad, als mit Anbruch der Dämmerung die Mutter wieder darauf bestand, daß sie und Fritz die Kleinen nun wieder abholen sollten.

„Aber Mama, ich könnte Dir doch noch helfen,“ wagte Magda schüchtern einzurufen.
 „Ach was, helfen, hier gibts für Dich gar nichts mehr zu helfen, mach nur, daß Du jetzt fortkommst, Kind,“ und mit diesen Worten schob die Mutter sie zur Thür hinaus. „Es ist schon fünf Uhr, eil' Dich, Magda,“ rief sie ihr noch nach.

Und endlich war die ersehnte Stunde gekommen. Noch ist die große Füllgelthüre geschlossen, die den Eingang bildet zu dem erträumten Paradies, und vor der Pforte stehen die Kleinen in freudiger Erwartung und unterhalten sich im Klüßertone, denn mehr läßt das Geheimnisvolle der Stunde nicht zu.

Am Fenster stand Magda; sie hatte die Stirne an die Scheiben gedrückt und schaute mit trübem Augen auf die Straße. Sie sah sich nach den Geschwistern um, die standen Hand in Hand vor der Thür und sie trat zu ihnen. Drinnen hörte man den Papa nach dem Wachsstock rufen, und die Mama stellte die Klingel zurecht; durch die Ritzen der Thür drang ein Lichtschimmer verheißend in das dunkle Zimmer. Ein silberheller Klingelton von drinnen, weitaufliegen die hohen Füllgel der Thür, das ganze, volle, strahlende Lichtmeer strömte ihr entgegen; ach, und unter dem Christbaum — einen kurzen Augenblick stoch ihr der Fuß auf der Schwelle, nur einen einzigen Augenblick — im nächsten schon steht sie dort unter dem Tannenbaum, wo zwei Arme sich voll Verlangen sich ihr entgegenstrecken, und sie fliegt gerabewegs hinein, in diese Arme, und läßt sich willig von ihnen umschlingen, o, so fest, so innig und fest! Und sie läßt es ruhig geschehen, daß zwei Lippen sich auf die ihren drücken, immer und immer wieder, so stürmisch und heiß.

Sie läßt es nur still geschehen und schließt die Augen. — Und als der erste, seltsame Jubelrausch verflogen, und sie Hand in Hand mit ihm nun auch die übrigen Geschenke bewundert und dabei den würzigen Tannenduft athmet, da meint sie, ein glücklicheres Menschenkind als sie sei heute Abend schwerlich zu finden.

Und als später noch der Kerzenschimmer erloschen, der Jubel ringsum verstummt und sie noch wachend

auf ihrem Lager liegt, da lebt sie im Geiste noch einmal alle die verschiedenen Stunden dieses Tages durch. Halb wachend noch, halb schon im Traume, ziehen die bunten Bilder an ihr vorüber.

„Ach! Und unter dem Christbaum!“

Das Wendennädchen.

Erzählung aus den Tagen des ersten Christenthums von Dorothea Goebeler. (Nachdruck verb.)

Es war um die zehnte Abendstunde. Tiefe Stille lag über dem kleinen Dorf, das die sächsischen Ansiedler mitten in das wendische Sumpf- und Bruchland hineingebaut hatten. Wo am Tage auf Sängen und Gassen die Kinder mit Hunden und Hühnern um die Wette ihr Wesen trieben, lag jetzt nur das Mondlicht. Die Lichter waren erloschen, und nur vom Strome her, wo die Reste des deutschen Gauwächters, die Jlenburg, mit ihren Thürmen und festen Mauern stolz und trotzig gen Himmel ragte, drang noch ein heller Schimmer in die Nacht hinaus. Die hohen bunten Spitzbogenfenster waren erleuchtet und ab und zu trug der Wind sogar Töne wie die einer Harpe in die Ferne.

Der Mann, der vom Walde kommend über die Felder dem Dorfe zuschritt, blieb einen Augenblick stehen und lauschte den verwehenden Klängen. Ein wilder Zorn flammte in seinen Augen auf, und die Hände drohend gegen die Burg erhebend rief er laut: „Singt nur, ja singt nur und schlagt die Harpe, ihr sächsischen... es kommt der Tag, da wir euch selber schlagen werden wie Harpensaiten!“

Er war groß und schlank, ein kleiner Hut deckte den trotzig getragenen Kopf, dessen üppiges blondhaar nach Art wendischer Edlen hochgebunden war; ein weiter Mantel aus Biberfell hing um seine Schultern, und in seiner ganzen Art lag etwas Gebietendes, Königlichendes.

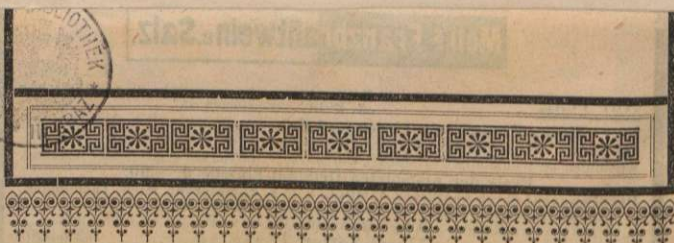
Der Schnee knisterte unter seinen Schritten und als er in die Dorfgasse einbog, schlugen einige Hunde an, aber er achtete es nicht. Sich immer im Dunkel haltend, schritt er rasch durch die nachts stillen Gassen, bis er an eine Hütte gelangt war, die ganz am andern Ende des Dorfes zu Füßen der Burg lag und unter dem Schnee eher einem niederen Hügel denn einer menschlichen Wohnung glich.

Hier blieb er stehen und nachdem er sich überzeugt hatte, daß niemand in der Nähe war, stieß er, die Hände an den Mund legend, einen Schrei aus, wie ihn der Falke ertönen läßt, der willkommenen Beute erspäht. Ein paar Minuten blieb alles still, dann aber wurde die Thür von innen geöffnet, eine alte Frau steckte vorsichtig den Kopf hinaus und ließ den Fremden, ohne ein Wort zu sagen, eintreten.

Es war ein seltsamer Mann, der ihn empfing. Auf dem rohen, aus Feldsteinen zusammengetragenen Herde brannte ein offenes Feuer, das einzige Licht, welches mäßige Helle über die ganze Umgebung warf. Auf dem schmutzigen, aus fest getretenem Lehm bestehenden Fußboden trieben sich, vom Schritt des Fremden aufgeschreckt, gackernd und scharrend einige Hühner umher, oben aber von dem rauchgeschwärzten Tragebalken, der sich quer durch die ganze Stube zog und mit allerhand Kochgeräthen und Kräuterbündeln behängt war, sah eine Gule mit glühenden Augen herab. Der Fremde ließ seine Augen mit raschem Ueberblick durch das Zimmer gleiten und wandte sich, da er niemanden sah, barsch zu der Alten: „Wo ist sie?“

3370-103
 Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-
Kalender
 in grösster Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.



„Noch nicht hier, wie der wilde Falke sieht.“ Ihr häßliches Gesicht verzog sich zu einem noch häßlicheren Grinsen, und einen Kessel über das Feuer in den Rauchfang hängend, sprach sie in eintönig klagender Weise: „Arme Mägde dürfen nicht gehen und kommen, wie sie wollen, arme Mägde müssen thun, wie ihnen der Herr befiehlt. Weiß der wilde Falke nicht, daß mein Kind nur eine Magd ist auf des Herzogs Schloß?“

Der Fremde mußte indessen an die Klagen schon gewöhnt sein. Ohne darauf einzugehen, fragte er weiter: „Wann kommt sie?“

Die Alte rührte in ihrem Kessel. „Weiß ich es? Weiß ich, ob die stolze Herrin einen warmen Trank gebraut haben will zur Nacht, ob nicht der strenge Herr einen Gang hat durch Moor und Heide?“

„Weiter auch, was soll das Gefasel?“ Er stampfte mit dem Fuß auf. „Meint Ihr, ich hätte nicht mehr zu thun, als um nichts in Euer altes Gulenneß zu schleichen?“

„Die alte Aranka weiß, daß der wilde Falke sein Volk erlösen will aus den Fesseln der Sachsen, die alte Aranka will ihm dazu behilflich sein, wenn er nur warten will, bis Afra kommt.“

„Warten wir also!“ Seine Stimme klang etwas ruhiger, und sich auf einen der abgehauenen Baumstumpfe niederlassend, die als Stühle den Tisch, einen rohen Steinblock, umstanden, brütete er fürster hin. Die Alte begann unterdeß den Trank aus dem Kessel in hohe Trinkhörner zu füllen. Eins davon brachte sie ihrem Gaste. Er wollte es eben an die Lippen setzen, als die Thür von außen aufgestoßen wurde und ein Mädchen in das Zimmer huschte. Es war Afra, auf die sie gewartet hatten. Sie trug einen weiten dunklen Mantel und war trotz des Winters barfußig nach wendischer Mägde Brauch. Als sie aber den Mantel zurückschlug und der Flamme nähertrat, zeigte sich ein Gesicht von so bezauberndem Liebreiz, daß man glauben konnte, sie sei ein Fürstkind.

„Endlich!“ sagte der Fremde aufstehend, und ihr die Hand zum Grusse entgegenstreckend, fuhr er fort: „Bringst Du mir Kunde? Weißt Du, was für neuen Frevel der Sachse sinit?“

Das Mädchen warf einen lauernden Blick auf ihn. Es lag in ihrem ganzen Wesen überhaupt etwas Listiges, Katzenartiges, und jede seiner Bewegungen beobachtend, sagte sie langsam: „Die schwarze Afra weiß alles. Sie hat an den Thüren gelauscht, wenn die deutschen Männer zum Rath zusammenfassen, sie weiß, welche Kunde der dänische Priester von Herzog Heinrich brachte.“

„Und was brachte er?“

Wieder traf ihn ihr lauernder Blick. „Fremde Männer werden kommen von Süden her, Männer, in blanken Rüstungen und mit scharfen Schwertern. Einen Bund haben sie geschlossen, die alten Feinde des Wendenvolks, König Waldemar und Herzog Heinrich, den sie den Löwen nennen. Bis in das Dunkel der Wälder hinein soll der Wende verfolgt werden. Fallen werden die heiligen Haine, in denen wir den Stimmen der Götter gelauscht, und Herzog Heinrich hat einen Schwur gethan, daß im neuen Jahr nicht einer mehr sein soll im Wendenland, der nicht betet zu dem Christengott.“

„Mag er sehen, wie er sein Wort hält. Wollen die Sachsen uns an den Haaren in ihre Tempel schleifen?“

„Wer nicht freiwillig zum Taufstein kommt, fällt durch das Schwert.“

„Glaubt er, wir würden uns schlachten lassen wie Kälber? Noch weiß der Wende den Speer zu schwin-

gen, noch folgen viele Tausende dem Kriegsruf des wilden Falken.“

„Aber er wird ihn nicht ertönen lassen.“

„Und warum nicht?“

„Weil der Sachse eine Geißel in Händen hat.“

Der Mann schlug die Hand gegen die Stirn: „Meine Schwester!“ und wehmüthig fragte er: „Hat meine Schwester keinen Gruß für mich?“

Afra neigte einen Zweig vom Gürtel: „Diese Lilie sendet Marja dem Bruder. Am Fenster ihres Kerkers hat sie sie großgezogen; aus jeder Blüthe fragst Dich Marja: „Wann werde ich frei?“

Er stampfte mit dem Fuß auf: „Noch vor dem Lenz, so die Götter wollen. All' unsere Stammesgenossen sind zum Aufstand bereit. In Flammen soll ihre Burg auflodern, daß kein Stein mehr auf dem andern bleibt.“

„Und Du Deine Schwester todt in den Trümmern findest.“ Afra lachte höhnißlich.

„Wie anders als mit Gewalt kam ich sie den Händen der Feinde entreißen?“

„Will der wilde Falke thun, was Afra ihm rath?“

„Wenn Dein Rath gut ist.“

„Du hattest ihn noch nie zu bereuen. Schaffe auch Du Dir eine Geißel.“

„Und wen?“

„Gräfin Irngard.“

„Des Herzogs Schwester? Wie klug Du bist! Denkst Du, sie wagt sich hervor aus ihren sicheren Wällen?“

„Ich mache, daß sie es thut.“

„Und wie?“

„Weiß der wilde Falke den Ebereschenbaum, der südwärts der Burg am Rande des Heidemoores steht?“

„Der, dessen Zweige bis in das Fließ hängen, das dort das Moor durchschneidet? Was soll's damit?“

„Sei unter seinen Zweigen, wenn am Sonnwendtag die Sonne sinkt, und laß zwei unseres Stammes mit einem Boot im Röhricht lauern. Gräfin Irngard wird zur Stelle sein!“

„Frauentraub also?“ Er lachte verächtlich. „Denkt Afra, ich bin ein Dieb? Der wilde Falke führt ehrlichen Krieg, wie es sich ziemt für Fürst Niclots Sohn.“

Das Mädchen zuckte die runden, weißen Schultern: „Wie Du willst! Aber denke, daß es Deiner Schwester Leben gilt. Soll Marja noch länger hinter Kerkermauern weinen und Mägdedienste thun in des Sachsen Schloß?“

„Nein, bei den Göttern, das soll sie nicht!“ Der Mann sprang auf, und im Zimmer auf- und nieder-schreitend, sprach er vor sich hin: „Sie haben uns aus dem Lande verdrängt, da wir die Herren waren, haben unsere Städte verwüstet und unsere Tempel verbrannt. Ein mächtiger Fürst war mein Vater, viele Völker folgten seinem Wort. Nie hat ein Feind seinen Rücken gesehen, sie aber lockten ihn in den Hinterhalt und schlugen ihn nieder, sechzig gegen einen. Auf die Lanze haben sie sein Haupt gespiet und es unter Hohn und Spott im Lager aufgerichtet. Meine Schwester, das zarte Kindlein, haben sie aus den Trümmern der sinkenden Burg geraubt und als Gefangene in den Händen behalten. Sie haben Schonung wahrlich nicht verdient, und ich will sie auch nicht schonen.“ Er hielt in seinem Selbstgespräch inne und wandte sich wieder zu Afra: „Ich werde Deinen Rath befolgen. Bist Du aber auch gewiß, daß die Gräfin kommt?“

„Ganz gewiß, und damit Du es auch bist, soll uns Winter die Nase werden.“

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtoemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen bis längstens 5. Jänner 1898 an Umlagen und sonstigen Stadtdienst Cilli

14

Christ

Montag, 1
findet im
Chr
des Männer-G
mit reich
Unter Mitwirkung der
des Capel
Eintritt für
Beg

Wie un-
Bespritzung
ist, hat sich in den letzten Jahren
Culturen ertragreich war

Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentirte
Selbstthätige
Reben-
und
bewährt, welche ohne zu
die Pflanzen stäubt. — Viel-
dung und zahlreiche lob-
gegenüber allen anderen Systemen

3407-48 **PH. MA**
K. k. a. p. Fabriken landwirth
Obs
WIEN, III,
Cataloge und zahlreiche Auerk

3368-61

Sarg's
Ka

Bestes und

Gesucht w

eine verrechnende Kellnerin
ein verheirateter Mann ohne
mit Kautions, welcher sich
übung des Wirtsgeschäftes auskennt
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.
Anzufragen in Cilli, Herrengasse,
Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden
und Bluthustenden giebt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung 3198-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

3395-103
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-
Kalender
in größter Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder
litografierte Visit- und Neujahrs-
karten bitte ich recht bald auf-

Die Alte, welche bis dahin sich scheinbar gleich-
gültig am Herde zu schaffen gemacht, aber doch auf
jedes Wort geachtet hatte, wandte sich jetzt um und ein
paarmal mit dem Kopfe nickend, sprach sie in ihrer
eintönigen Weise: „Ja, ja, Lohse werfen! Die alte
Aranka wird euch die Lohse werfen.“ Dabei kauerte sie
vor dem Herde nieder und begann mit den Fingern
sonderbare Zeichen in die Asche zu malen.

Die beiden anderen sahen ihr zu und lauschten den
Worten, die sie leise vor sich hin sang:
„Es steht ein Ebereschbaum auf öder Heide, ein
blondes Mädchen wartet zu seinen Füßen, wartet auf
den Geliebten, der nimmer kommt. Es fliegt ein wilder
Falke auf öder Heide, er sucht die Taube, die weiße,
fromme. Hüte dich, Taube, du weiße, fromme, der wilde
Falke wird dein Tod!“

Der Mann war näher getreten, und wie aus einem
Bann erwachend, fragte er plötzlich: „Kann Aranka in
den Lohsen alles lesen?“

„Alles! Was war, was ist, und was sein wird.“
„Weiß sie auch, wo das blonde Mädchen weilt,
das der wilde Falke zur Lenzzeit aus den Klauen des
Bären befreite und auf den Armen durch den Wild-
bach trug?“

Aranka begann von neuem ihr seltsames Zeichen-
spiel und mit der Tochter einen verständnisvollen Blick
wechselnd, sang sie leise:

„Es steht ein stolzes Schloß auf hohen Bergen.
Am Fenster sitzt ein blaßes, zartes Kind, es sitzt und
fragt den Wind: Sag, wohin wehst du? Grüß mir
den Jäger, den jungen Jäger, der mich im Lenz durch
Fluth und Klippen trug!“

Der Alte schwieg. Der Mann, über dessen Gesicht
bei ihren Worten ein helles Leuchten gegangen war,
nahm den Mantel fester um die Schultern und sagte,
den beiden Frauen ein kurzes Lebewohl zunicke, zu
Afra: „Also, am Sonnenwendtag!“ Dann schritt er
hinaus.

Das Mädchen sah ihm nach und lachte laut auf:
„Der Narr, er geht wie ein Fisch in das Netz.“

Aber die Mutter überhörte ihren Ausruf und fragte
nur: „Wie willst Du sie auf die Heide locken?“

In den Augen Afras flammte es böse auf: „Das
laß meine Sorge sein, Mutter; aber sie geht hin, ver-
laß Dich darauf!“

„Und die andere?“
„Marja? Im Burgverließ mag sie fühlen, wie
man die behandelt, die offen den Christen Treue heuchelt
und sie insgeheim den Wenden verrät.“

„Du willst die Schuld auf sie schieben? Denkst
Du, daß Herzog Heinrich Dir glauben wird? Er
liebt sie —“

„Nicht lange mehr!“
Die Alte machte ein erstauntes Gesicht. Afro lachte:
Der dänische Priester hat es ihm ausgerebet. „Er haßt
sie, weil sie eine Wandin ist. Er haßt uns alle und
will uns vernichten.“

„So wird er auch Dich verderben.“
„Ich bin keine Wandin. Mein Vater war ein
sächsischer Ritter, Gunzelin von Hagen, der Herr der
Mecklenburg.“

Das Gesicht der Alten nahm einen verschmitzten
aber auch bewundernden Ausdruck an:
„Wie kling Du bist! Und sie glauben Dir alle?“

Der Harfner hat seine Rolle gut gespielt, Leut-
hold, der Thormart, der alte Schwäger, gleichfalls. Der
Priester glaubte das Mädchen gleich, der Herzog und

Jrmgard zögern noch, nur Marja nennt mich eine
Lügnerin.“

„Hüte Dich vor ihr!“
„Mag sie sich selber hüten.“ Afro lachte wieder,
und den Mantel um ihre Schultern werfend, sagte sie
spöttisch: „Opfere dem Rabegast einen ganzen Eber!
Wenn das Werk gelingt, das ich vorhabe, sollst Du
Deine Tochter noch als Herzogin sehen!“

Es war einen Tag später. Im Zwielflicht des däm-
mernden Winterabends saßen in einem Thurnzimmer
der Jlenburg zwei Mädchen und spannen, Marja, die
Tochter des Wendentönigs, und Gräfin Jrmengard.
Beide waren von gleichem Alter. Während jedoch auf
dem Gesicht der jungen Gräfin die ganze holdselige
Anmuth der deutschen Jungfrau lag, sprach aus den
großen, klugen Augen Marjas ein trotziger Stolz und
eine unbezähmbare Willenskraft.

Keine der beiden sprach ein Wort. Eine ganze
Weile hörte man nichts als das Schnurren der Räder
in dem weiten Gemach, auf dessen eichengetäfelten Wän-
den die rothe Lohe des Kamins ihre zitternden Lichter
spielen ließ.

Endlich aber, als wäre sie der Arbeit überdrüssig,
schob Gräfin Jrmgard das Spinnrad beiseite, und den
Blick hinaus auf die Heide wendend, über deren ver-
schneite Moore die sinkende Sonne ein glühendes
Rosenroth goß, sagte sie unruhig: „Wo nur die Afro
bleibt!“

„Das ist seit einer Stunde das drittemal, daß Du
nach ihr fragst. Was soll sie?“ Und als die andere
schwieg, stand Marja auf und sagte, die Arme zärtlich
um ihre Schultern legend: „Was für Geheimnisse hat
Jrmgard mit der Wandin? Darf Marja nicht mehr
wissen, was ihrer Schwester Herz bedrückt?“

„Hat nicht ein jeder jetzt sein Weihnachtsgeheimnis?“
„Was die Schwarze tuschelt, hat mit den Lichtern
des Christfestes nichts zu schaffen. Sieh, wie Du roth
wirst! Ich hatte recht, Jrmgard, wozu will Dich die
Arge verleiten?“

„Kannst Du noch immer den alten Argwohn nicht
lassen? Was hat Dir Afro gethan?“

„Ich traue ihr nicht.“
„Ist sie nicht eine von den Unfern? War es ihre
Schuld, daß die Wenden sie raubten? Ihr Herz ist
gut sächsisch gesinnt!“

„Ich glaube es nicht. Was hat sie bei Nacht und
Nebel hinaus in die Wälder zu schleichen und in der
Hütte der alten Aranka herumzulungern? Ihr Mund
giebt uns gute Worte, aber ihr Herz ist bei denen, die
wider uns sind.“

„Marja, das glaubst Du ja selbst nicht! Sie
kennt die Wege durch Heide und Moor, sie horcht und
späht für uns.“

„Oder trägt unsere Geheimnisse hinaus. Wie
könnten die Anführer alle unsere Pläne kreuzen, wenn
nicht ein Verräther in unserer Mitte wäre?“

„Aber Afro ist nicht die Verrätherin!“
„Doch, Afro!“ Sie stand auf, und mit großen
Schritten das Zimmer durchmessend, sprach sie heftig:
„Es regt sich überall im Lande; der, den sie den wilden
Falken nennen, ist wieder lebendig und hegt und schürt.
Warum thut er das? Nie hat ein Fürst dies Volk so
milde regiert als Deines Bruders Hand. Friede ist jetzt
gewesen seit Jahren schon. Warum stört er denselben
und hegt das Volk auf? Warum jubeln sie alle ihm
wieder zu, die Glenden?“

„Sagst Du das von Deinem Volk?“

„Mein Volk?“ Sie blieb stehen. Wie leise Wehmut flog es über ihr schönes Gesicht. „Mein Volk? Fast habe ich vergessen, daß ich jemals zu ihm gehörte. Aber es ist mein Volk und ich liebe es immer noch. Könnte ich dem Kriege wehren, der bald seine Moore und Heiden wieder durchtoben wird! Warum will der Löwe das Schwert aus der Scheide ziehen? Nicht mit Kampf und Krieg lenkt ihr das Herz der Wenden zum Christenthum, sondern nur mit Güte ist etwas von ihnen zu erreichen. Aber reden wir nicht mehr davon!“ Sie schüttelte muthig den Kopf. „Was geht mich mein Volk noch an? Wo war es, als mein Vater im Kampf gefallen war, mein Bruder in den Fluthen der Elbe ertrank und ich ein weinendes Kindlein im brennenden Schlosse lag? Dein Bruder hat mir Heimat und Liebe geboten, er ist ein Sachse, ein christlicher Ritter. Eine Christin bleibe auch ich.“ Ein edler Stolz glühte in ihren Augen, und wieder zu Jrmgard tretend, fuhr sie fort: „Sage, o sag' mir, was hast Du mit Afra zu künftern?“

„Willst Du mich nicht verrathen?“

„Wenn Du nichts Gefährliches vor hast!“ Die junge Gräfin sah verlegen vor sich hin. Erst nach einer geraumen Zeit schlug sie die Augen wieder zu der Fremdin empor.

„Hast Du schon von dem Zauber der Weihnachtsnacht gehört?“ Marfa neigte sinnend das schöne Haupt.

„Ich denke ja! Die Mägde erzählen davon in den Spinnstuben. Wer in der Dämmerung des Sonnenwendabends ganz allein auf die Heide geht und unter dem Ebereschenbaum einen Kranz von seinen Zweigen schlingt, der wird im kommenden Jahre den wiederssehen, der ihm der Liebste ist auf der ganzen Welt.“

„Ja, so sagt Afra auch. Glaubst Du daran?“

„Jrmgard, ich bin eine Christin!“

„Das bin ich auch, und doch will ich den Zauber versuchen.“

„Du, Du willst die Burg verlassen? Spät noch zur Nachtzeit? Denkst Du denn nicht an die Feinde, die draußen lauern?“

„Bis an das Fließ wagt sich keiner von ihnen, und Afra geht mit mir.“

„Die Schwarze? Dacht ich's doch, daß sie Unheil brüht. Nicht zum Guten hat sie Dir das alte Märlein erzählt.“

„Nur Gewißheit will sie mir verschaffen, ob ich ihn wiedersehe.“

„Jhn? Wen?“

In Jrmgards Wangen stieg eine helle Röthe: es war, als suchte sie nach Worten und fände keine. Endlich aber warf sie den Kopf zurück und sagte: „Ich habe Dir nie davon gesprochen, heut aber sollst Du es wissen. Weißt Du noch, wie wir im Leuz in Schwerin waren, als der Bischof das neue Münster weihte? Ihr saßet im Kloster und hattet nichts anderes im Sinne als Beten und Fasten. Ich aber stahl mich hinaus in die Stadt und aus der Stadt in die grüne Heide. Die Blumen blühten und die Vögel sangen; es lockte mich weiter und immer weiter, kaum wußte ich, wohin mein Fuß mich trug. Todmüde legte ich mich endlich in das weiche Gras. Da tönte plötzlich ein wildes Brummen an mein Ohr. Ein riesiger Bär brach durch die Gebüsch und kam mit erhobenen Tagen auf mich zu. Schon gab ich mein Leben verloren, da flog ein Speer an meiner Wange vorbei und getroffen wälzte sich das Antier am Boden. Aus den Büschen aber trat er. O Marfa, Du kannst nicht denken, wie er war! So blau war sein

Augen und so gut, sein Haar so hell wie das Sonnen- gold, und als er mich dann durch den Wildbach trug, der hoch geschwollen vom Frühlingsregen brausend durch Stein und Klippen schoß, wie hielt er mich da so fest und sicher und doch so sanft!“

Jrmgard schwieg. Marfa trat wieder auf sie zu, und sie aufs neue mit den Armen umschlingend, fragte sie: „Und ihn willst Du wiederssehen? Wenn er nun ein Wende, ein Heide ist?“

„Ach Marfa, was thut das? Ich liebe ihn so sehr!“ Und den Thränen nicht wehrend, die ihr in die Augen traten, fuhr sie flehend fort: „Nicht wahr, Du verräthst mich nicht, Du läßt mich auf die Heide gehen?“

Marfa überlegte: „Wie willst Du hinkommen aus der Burg? Heinrich hat streng verboten, daß jemand die Wälle verläßt!“

„Dazu mußt Du mir helfen.“

„Ich? Wie das?“

„Bitte Heinrich, daß er Dich morgen noch einmal zu dem Heideläufer hinkommt. Sage, Du wolltest ihm Trank und Speise zum Christfest bringen, willst Du?“

Marfa zögerte: „Dann wäre ich erst immer allein im Freien. Wie kommst Du hinaus?“

„Ich gehe statt Deiner! Du giebst mir Deinen Mantel, dann kennt mich niemand. Afra meint auch, Du könntest den Wunsch erfüllen.“

„So, Afra? Und warum bittest Du Heinrich nicht?“

„Er giebt auf Dein Wort mehr als auf das meine.“

Ueber das Gesicht der Wandin ging ein düsterer Zug. „Nicht mehr!“

„Doch, Marfa, er liebt Dich.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Nicht mehr, seit der Däne hier ist, nicht mehr. O, wer hieß ihn den Fuß in dieses Schloß setzen? Warum mußte er kommen? Er hat mir des Liebsten Herz gestohlen und die mit Mißtrauen erfüllt, die mich liebten.“

„Aber nicht mich!“ Jrmgard war aufgestanden und hatte Marfa umschlungen. „Nein, nicht mich, ich bleibe Dir treu und auch Heinrich bleibt es; laß nur den Dänen erst fort sein, dann ist alles wieder beim alten.“

Marfa lächelte unter Thränen. „Ich wollte, ich hätte Dein Vertrauen, aber mir sagt eine Ahnung, daß schweres Unheil uns droht. Bleibe morgen im Schloß, geh' nicht auf die Heide!“

„O Marfa, ich liebe ihn doch so sehr, und sieh, es kann mir ja nichts geschehen. Bitte doch Heinrich, daß er uns hinkommt.“

Die Wandin wischte die Thränen fort und mit dem alten trotigen Stolz den Kopf zurückwerfend, sagte sie entschlossen: „Komm, ich werde Deinen Wunsch erfüllen; wir treffen die Männer wohl in der Halle. Es ist jetzt Vesperzeit.“

Und Arm in Arm stiegen sie die Wendeltreppe hinab.

Die Halle, der Hauptaufenthalt der Bewohner der Zlenburg, nahm die ganze Tiefe und Breite des einen Schloßflügels ein. Hoch und geräumig, an jeder Längsseite mit drei schlanken gewölbten Spitzbogenfenstern versehen, war sie am Tage ein freundlicher Luft- und lichtdurchflutheter Raum; jezt jedoch, wo der Schein der flackernden Kienfackel kaum in die nächsten Ecken zu bringen vermochte, erinnerte sie an ein düsteres Gruftgewölbe. In der Nähe des hohen in die Wand gesägten Kamins, in welchem zwei mächtige Baumstümpfe brannten, saßen in hochlehnigen Stühlen zwei Männer über Pergamente gebengt, Burggraf Heinrich von Scathen,

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen bis längstens 5. Jänner. Es wird übrigens auch erwogen an Umlagen und sonstigen Stadtsachen Cilli

16

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald auf-

Christ

Montag, findet im

Christ

des Männer-Gesangsvereins mit reich

Unter Mitwirkung der Musik des Capel

Eintritt frei

Wie nun

Bespritzung ist, hat sich in den letzten Jahren Culturen ertragreich war

Ph. Mayrath & Co.'s
Patentirte
Selbstthätige
Reben-
und

bewährt, welche ohne zu die Pflanzen stäubt. — Viel- dung und zahlreiche lobt gegenüber allen anderen Systemen

3407-43 **PH. MA**
K. k. a. p. Fabriken landwirthl. Obs
WIEN, II/1,
Cataloge und zahlreiche Auerk

3368-61

Sarg's Ka

Bestes und

Gesucht w

eine verrechnende Kellnerin ein verheirateter Mann ohne mit Kautions, welcher sich die Übung des Wirtsgeschäftes ausübt und nebstbei ein kleines Gewerbe betreibt, für ein Gasthaus in der Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrngasse, Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden

und Bluthustenden giebt ein geheilter Brustkranker kostenfreie Auskunft über sichere Heilung. 3196-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Verleger und Herausgeber: Vereinsbuchdruckerei „Ceteja“ in Cilli. Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Ambrositsch. Druck der Vereinsbuchdruckerei „Ceteja“ in Cilli.

Herr der Jlenburg, und der Gesandte des Dänentönigs, Bischof Abjalon. Es gab keinen größeren Gegenfah als diese zwei. Blauäugig und blondhaarig, mit offenem Gesicht und geradem ehrlichem Blick, war Burggraf Heinrich der Typus des deutschen Ritters. Der andere dagegen erinnerte mit seinen finsternen Augen an eine jener fanatischen Gestalten, welche wir in jener Zeit so oft antreffen.

„Und Ihr glaubt in Wahrheit, daß nichts anderes mehr übrig bleibt, als der Krieg, ehrwürdiger Vater?“ fragte Herr Heinrich, sich zu dem Priester neigend.

„Nichts anderes, mein Sohn! Nur mit Schwert und Schild kann diese Brut gebändigt werden. Hat sie wohl je ein Fürst so milde geleitet wie Du? Alle ihre Rechte hast Du ihnen gelassen, niemals einen von ihnen zur Tausch gezwungen. Wie lohnen sie Dir? Was Du aufbauest, reißen sie ein; alle Deine Werke hat der wilde Falke vernichtet. Laß Dir raten, mein Sohn, gib mir den Brief mit an den Herzog von Braunschweig König Waldemar steht mit der Flotte an der Mündung der Warnow, nur eines Wortes des Löwen bedarf es und er ist zum Dreinschlagen bereit. Mach Du, daß Dein Herzog dies Wort spricht.“

Der Burggraf schüttelte finster den Kopf. „Ich kann's nicht! Drängt mich nicht, ehrwürdiger Vater. Nicht mit dem Schwert, mit der Liebe will ich mir dies Volk gewinnen. Ist es Sünde, daß der Wende seine Freiheit so theuer wie möglich verkauft?“

„Wir sind Kämpfer des Herrn, der Jungfrau und ihres Sohnes.“

Der Herzog beachtete den Einwurf nicht. „Wenn sie sich auflehnen, warum thun sie es? Es ist ein Verräther in unserer Mitte, ich weiß es. Alles, was ich an Gutem plane, wird entstellt und verdröht dem Feind hinterbracht. Wer aber ist der Falsche, der also thut?“

„Fragt Burggraf Heinrich so, und hat doch selber die Wenden im Hause?“

„Marfa?“ Der Herzog lachte auf. „Ehrwürdiger Vater, die ist eine von den Unsern. Ich selbst habe sie mit der Schwester zusammen erzogen. Ihr Herz ist uns treu!“

„Auch wenn Dein Ohr sie nicht hört und Dein Blick sie nicht sieht?“

„Marfa lügt nicht.“

Der Bischof sah ihn prüfend an. „Steh meinem Sohn die Wenden so nahe, daß er aufbraunt, wenn ein Freund sie zu tabeln mag? Hat ihr schönes Gesicht ihn gefangen?“

„Und wenn dem so wäre?“

„So mache Dich frei von den Zaubervanden der Falschen! Nimmer gut thut wendisches Blut im sächsischen Stamme.“

„Marfa ist eine von den Unsern!“

„Glaubst Du?“ Der Burggraf schweig, der Priester aber fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Nimmer hält der Wende zum Christen. Mag er auch ins Gesicht ihm Liebe heucheln und die Kniee beugen vor dem Madonnenbild, sein Herz gehört den Götzen seiner Väter und keine Falschheit ist ihm zu falsch, wenn es gilt, die Freiheit zu erringen. Marfa ist es, die Dich und uns verräth.“

„Beweise!“

„Beweise? Sind sie nicht da? Was treibt sie bei dem Heibelauer alle Tage, sie als einzige, die die Burg verlassen darf?“

„Ist's eine Sünde, wenn sie den Armen Trank und Speise bringt?“

„Den Armen, die mit dem Feinde im Bunde stehen.“

„Wer wagt das zu behaupten?“

„Die treueste Freundin der deutschen Sache, die beste Beratherin, die Burggraf Heinrich hat.“

„Ich weiß von keiner!“ Der Ritter sah verwundert auf.

Ueber das Gesicht des Priesters flog ein Lächeln. „Eine arme Magd ist sie in Deinem Haus, sie, die Tochter des Deutschen, Gunzelins von Hagen edles Kind!“

„Afra also!“ Heinrich stand auf, und mit großen Schritten die Halle durchmessend, sprach er vor sich hin: „Ich glaube es nicht, kann es nicht glauben. Nie hat man Kunde gehört von einer Tochter des Herrn der Mecklenburg. Wer ist der alte Spielmann, der in der wendischen Magd das Kind meines toten Waffenbruders wiedererkennen will? Er ist halbblind und beinahe taub. Wie wenn ihn seine Sinne täuschen, wenn er ein Verbündeter der Feinde ist?“

„Es sind Zeugen da, die ihn kennen. Selbst Leuthold, der Thorward, der wie er in Gunzelins Diensten stand, weiß sich seiner zu erinnern!“

Der Burggraf blieb stehen. „Leuthold ist ein Schwäger und liebt den Wein, es ist kein Verlaß auf seine Worte.“

„Nicht für Dich, der Du mit den Augen der Wenden siehst und mit ihren Ohren hörst, wohl jedoch für mich, der nicht in ihren Banden liegt. Laß Dir raten, mein Sohn, wirf die Fesseln ab, die Dich an die Falsche fetten!“

„Marfa aufgeben? Nimmermehr!“

„Nimm Dich in acht, daß sie Dich nicht aufgibt!“

Der Burggraf hatte seine Wanderung wieder aufgenommen. Eine ganze Weile herrschte ein beinahe peinliches Schweigen, plötzlich aber blieb Herzog Heinrich stehen. „Und Afra wußte um Marfas Falschheit, sagt Ihr?“

„Sie hat's von der alten Aranka, ihrer Pflegemutter. Der Heibelauer, dem die Wenden Trank und Speise bringt, ist ein Spion des wilden Falken.“

„Ich kann es nicht glauben.“

„So laß Dir's ein Zeichen sein! Du hast ihr verboten, die Burg zu verlassen, dennoch wird sie Dich heut um Erlaubnis dazu bitten. Verjage sie ihr, und gib acht, sie geht hinaus auch wider Deinen Willen und trägt Kunde fort.“

Der Burggraf blieb eine Weile sinnend stehen; erst nach Minuten sah er auf. „Wohl, es sei! Wenn Ihr wahr gesprochen, so wehe ihr, ich —“

Seine Stimme erstarb in einem unverständlichen Murmeln.

„Und Afra?“ fragte der Bischof sich erhebend.

Der Burggraf sah auf wie aus einem Traum erwachend. „Was ist's mit Afra?“

„Soll die Herzogstochter noch länger Magd und der Wenden Dienerin sein?“

„Wenn der Bericht des Hartners wahr ist — aber seien wir still, die Mädchen kommen.“

Der Burggraf hatte noch nicht ausgesprochen, als die Thüre aufgestoßen wurde und Marfa und Jrmgard in die Halle traten. Die junge Gräfin eilte auf den Priester zu und beugte, seine Hand mit den Lippen berührend, in ehrfurchtiger Schen die Kniee vor ihm. Marfa blieb an der Thüre stehen, als erwarte sie einen Gruß oder sonst ein Willkommenwort. Erst da dieses ausblieb, trat sie vollends herein und ging mit einer stolzen Kopfhaltung an dem Bischof vorbei.

Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-

Kalender

in grösster Auswahl bei **Fritz Rasch, Illi.**

Ihr dunkles Auge überflog den Saal und an den schwergeschmizten Eichentisch tretend und sich über die Pergamente beugend, sagte sie zu dem Burggrafen gewandt: „Neue Kunde aus Braunschweig, Heinrich? Seid Ihr bereit, wieder einmal bereit, mit Feuer und Schwert meinem armen Volke entgegenzutreten? Glaubt mir, in Güte ist mehr von ihm zu erreichen.“

„Meinst Du, meine Tochter?“ nahm der Bischof an Stelle des Burggrafen das Wort. „Ich denke, wir haben gesehen, wohin die Güte führt. Ins Angesicht geloben sie uns Treue, und wenden wir den Rücken, verrathen sie uns. Nein, zertreten muß es werden, das Schlangengezücht.“

In Marfas Gesicht schoß eine dunkle Blutwelle. Es war, als wollte sie auffahren, aber sie bezwang sich und seufzte nur: „Also wieder von neuem Krieg und Kampf. Wann reitet Ihr aus, und wo gebent Ihr den Feind zu treffen?“

Ueber das Gesicht des Priesters flog ein hämißches Lächeln, sein Auge schaute mit triumphierendem Blick den Burggrafen. „Deine Pflegeschwester hat großen Antheil an unseren Nüßungen gegen den Feind. Ist das bei euch in Deutschland so der Franen Branch?“

Der Burggraf hörte den Spott wohl heraus und mit raschem Griff die Papiere aus Marfas Händen nehmend, sagte er rauh: „Was kümmert es Dich, ob wir reiten und kriegen? Geh' an die Spindel und laß die Männer besorgen, was der Männer Amt ist.“

„Heinrich!“ Wie ein ersticker Schmerzensruf klang der Aufschrei von des Mädchens Lippen. Schnell aber hatte sie sich gefaßt, und mit erzwungenem Lächeln sagte sie in scherzendem Tone: „Du hast Recht, Heinz, was geht es mich an, wenn Ihr kämpfen wollt. Es ist auch nicht das, weswegen wir kamen, nur eine Bitte wollte ich an Dich richten.“

„Und das wäre?“ Der Burggraf athmete schwer. „Es ist morgen Christnacht, der Winter ist hart und kalt; laß mich noch einmal hinunter zum Heibeläufer, ihm Trauf und Speise zu bringen, darf ich?“

„Nein!“ Herr Heinrich vermied es, dem hohnlachenden Blick des Priesters zu begegnen.

„Heinrich, sei nicht so hartherzig! Es ist Christnacht! Laß einen Schimmer ihres Lichtes auch in die Hütte des Elenden fallen!“

„Was ich gesagt habe, nehme ich nicht zurück. Keine von Euch verläßt die Burg.“

Marfa zuckte die Achseln und sah zu Zrmgard hinüber, die sich während des ganzen Wortwechsels schweigend verhalten hatte. „Du siehst, es ist unnütz, ein weiteres Wort zu verlieren. Er ist unerbittlich!“

Ueber das Gesicht der jungen Gräfin flog ein Zug der Enttäuschung. Sie hatte Mühe, die Thränen zurückzuhalten, Marfa jedoch nahm ihren Arm und sagte in leicht befehlendem Ton: „Komm in unsere Kemenate! Es scheint, wir fören die Männer heute.“ Und mit derselben stolzen Kopfneigung wie vorhin schritt sie der Thür zu, zog dieselbe auf und erblickte — Afra.

Das Mädchen wich zurück. Ein tödtliches Erschrecken malte sich in ihrem Gesicht, mit zitternder Stimme stotterte sie: „Herrin, ich wollte nur —“

„Hörchen, nicht wahr?“ fiel ihr Marfa zürnend ins Wort. „Was hast Du hier vor den Thüren umherzulungen? Geh' an Deine Arbeit, elende Dirne, oder —“ Sie kam nicht weiter. Der Bischof war zu ihr getreten und hatte ihren Arm gefaßt. Meinst Du nicht, meine Tochter, daß das Hörchen auch noch ein anderer besorgt in diesem Hause?“

Marfa schleuderte seine Hand von sich, ihre dunkeln Augen sprühten Flammen. „O ja, Herr Priester, es giebt auch Männer in dieser Burg, die Worte verdrehen und Unfrieden stiften.“

„So rede jeder nur das, was alle hören können. Redest Du aber von einer elenden Dirne, so meine ich, dies ist kein Wort für eines deutschen Ritters Kind.“

Marfa brach in ein spöttisches Lachen aus. „Glaubt Ihr das Märchen auch, Herr Priester? Ich meine, man sollte nicht jedem Worte trauen, das ein hergelaufener Spielmann sagt. Und zu Afra gewandt, fuhr sie zornig fort: „Bist Du noch immer da? Ich habe Dich geheißsen an die Arbeit gehen.“

Das Mädchen, welches bis jetzt, die Hände vors Gesicht geschlagen, den Kopf geneigt, an der Thür gestanden hatte, wollte demüthig davonschleichen, aber in demselben Moment trat Herr Heinrich zu den andern, schob Marfa zurück und rief mit gebieterischer Stimme: „Afra bleibt!“ Und als das Mädchen in derselben demüthigen Weise näher kam, fuhr er, zu Marfa gewendet, fort: „Das Märchen, von dem Du sprichst, ist kein Märchen mehr. Dies Mädchen ist meines todtten Waffengefährten einziges Kind. Hüte Deine Zunge, wenn Du mit ihr sprichst! Sie ist meinesgleichen so gut, ja noch mehr wie Du. Du aber, Afra von Hagen,“ er legte die Hand auf das Haupt der Magd, die schluchzend auf die Knie gesunken war, „Du Tochter des besten Sachsenritters, der jemals gegen Wenden socht, theilst von heute an mit meiner Schwester Tisch und Gemach.“

Eine tiefe Stille folgte seinen Worten. Zrmgard hatte sich zu Afra niedergebeugt und suchte die Weinende zu beruhigen. Marfa stand stumm und regungslos; erst als sie das triumphierende Lächeln auf des Bischofs Gesicht gewahrte, richtete sie sich empor und sagte kalt: „Wächstest Du Deine Güte nie bereuen, Heinrich!“

Dann schritt sie stolz hinaus. In der Einsamkeit des Turmzimmers verließ sie jedoch ihre Fassung. Auf ein Ruhebett niedersinkend, brach sie in leidenschaftliches Schluchzen aus. So fand sie Zrmgard, als sie wenige Minuten später in das Zimmer trat.

„Marfa, was ist Dir? Marfa, Du weinst, Du, meine stolze Marfa, die sonst so ruhig und kalt durch das Leben ging?“ Die junge Gräfin war neben ihr niedergekniet und bedeckte ihr Gesicht mit zärtlichen Küßsen.

Marfa aber schob sie zurück. Laß mich, o laß mich! Heute noch nennst Du mich Deine Schwester, und morgen wendest Du Dich von mir wie er!“

„Niemals!“

„Niemals, niemals, so sagte auch er, als er mir vor wenigen Wochen noch ewige Treue schwur — und heute? Die Magd ist zur Herrin geworden, die Wenden dir kann gehen.“

„Marfa, Dein Zorn macht Dich ungerecht! Soll Afra das Recht nicht werden, welches ihr zukommt?“

„Ich will's ihr nicht nehmen, aber sie lügt. Ich weiß auch, wonach sie strebt. Deines Bruders Liebe will sie erringen, nach der Herzogskrone gelüftet der wendischen Magd.“

„Marfa, die Eifersucht macht Dich blind. Weißt Du, was Afra uns eben gelobt hat? In das Kloster will sie treten und den Schleier nehmen. O, wenn Du wüßtest, wie gut Afra ist! Auch wird sie morgen helfen.“

„Dir? Wozu?“ Marfa hatte sich aufgerichtet. Ihre Thränen begannen langsamer zu fließen, und

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stat
haben, wollen die bezügliche
bis längstens 5. 3
Es wird übrigens auch ern
an Umlagen und sonstigen
Stadtmitt Cilli

Christ

Montag,

findet im

Chr

des Männer-S
mit reich

Unter Mitwirkung der L
des Cape

Eintritt fi
Beg

Wie un

Bespritz
ist, hat sich in den letzten Ja
Culturen ertragreich w

Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentiertere
Selbstthätige
Reben-

und

bewährt, welche ohne zu
die Pflanzen stäubt. — Viel-
dung und zahlreiche lob
gegenüber allen anderen System

3407-43 **PH. MA**
K. k. a. p. Fabriken landwirtsch
Obw

WIEN, II/1,
Cataloge und zahlreiche Auerl

3368-61

Sarg's
Ka
Bestes und

Gesucht w

eine verrechnende Kellne
ein verheirateter Mann ohn
mit Kautions, welcher sich
übung des Wirtsgeschäftes auskennt
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrengasse,
Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden

und Bluthustenden gibt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung 3196-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Verleger und Herausgeber: Vereinsbuchdruckerei „Gleteja“ in Cilli. Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Ambrositsch. Druck der Vereinsbuchdruckerei „Gleteja“ in Cilli.

18

plötzlich flog es wie eine Erinnerung über ihr Gesicht.
„Zu dem Gang auf die Heide? Zrmgard, Du willst
also wirklich fort? Sage, wie willst Du hinaus ans
Mauern und Wällen?“

Zrmgards Wangen bedeckten sich mit einer jähen
Röthe. Beinahe schuldbehaftet senkte sie das Köpfchen.
Erst als Marja ihre Frage wiederholte, flüsterte sie:
„Afra wird mir schon helfen.“

„Und wie?“

„Das weiß ich selbst noch nicht.“

„So laß Dich wenigstens warnen! Sei auf der
Hut!“

„Ich bin ja kein Kind mehr.“ Zrmgard warf
trozig den Kopf zurück. Marja sah sie ein paar Sekunden
schweigend an, dann stand sie auf und sagte mit
erzwingener Kälte: „Laßt uns zur Ruhe gehen!“

Ein paar Stunden später lag die Burg in nächst-
lichem Schweigen. Nur einer konnte keine Ruhe finden,
Herzog Heinrich. Raslos ging er in seinem Zimmer
auf und ab und flüsternd kam es über seine zuckenden
Lippen: „Sie hat die Bitte gethan! Wenn sie wirklich
falsch ist, Gnade ihr Gott, ihr und mir! Morgen also,
morgen!“

Der nächste Tag brachte den Burgbewohnern Arbeit
in Hülle und Fülle. Es galt zum Christfest zu rüsten,
das diesmal dem dänischen Gast zu Ehren in ganz
besonderer Pracht begangen werden sollte. Der Bischof
selbst wollte die Christmette halten. Schon am Vor-
mittag hatten Marja und Zrmgard den Altar der
Burgkapelle mit frischem Grün geschmückt; über dem
ganzen Hause lag jene unbeschreibliche Feststimmung,
die den Weihnachtstagen eigen ist. Nur den Menschen
fehlte sie.

Der Burggraf hielt sich in seinem Gemach ver-
schlossen. Marja war blaß und still. Nur Zrmgard
und Afra tuschelten miteinander.

„Glaubst Du, daß es gelingen wird?“ fragte die
junge Gräfin.

„Das Mädchen lachte. „Wenn Ihr den Mantel
Eurer Schwester umhängt, Fräulein, hält Euch jeder
für sie.“

„Aber wird mich der Thorhüter auch hinaus
lassen?“

„O, Fräulein, Ihr wißt ja, daß die Wenden zu
jeder Zeit hinaus durften zu dem Armen. Der alte
Lenthold weiß von des Herrn Verbot noch nichts.“

„Aber Marja! Sie läßt mich heut nicht aus den
Augen. Ich habe ihr heut freilich versprochen, nicht zu
gehen, allein sie traut mir nicht.“

„Seid Ihr denn Marja Gehorsam schuldig,
Fräulein?“

„Es ist ja nur die Sorge, die aus ihr spricht,
nicht die Herrschsucht. Wenn sie von meinem Vor-
haben wüßte, sie würde mich verrathen.“

„Sie wird aber nichts erfahren, Fräulein. Ihr
wißt ja, sie ist um diese Zeit im Turmzimmer und liest
im Palmenbuch. In kurzer Zeit wird es dunkel, dann
sieht Euch keiner; zur Christnacht seid Ihr lange zurück.“

Zrmgard zögerte noch immer. „Mir ist so Angst!
Fast dünkt mir mein Thun wie Sünde gegen Marja.
Wenn mein Bruder davon etwas erfähre!“

„Der Herzog sitzt mit dem Bischof zu Rathe und
hat heut für anderes weder Aug noch Ohr. Wenn
Ihr gehen wollt, Fräulein, ist es Zeit. Soll ich Euch
Marjas Mantel holen?“

„Nein, laß sein! Oder ja, hol' ihn, es wird mich
ja niemand sehen.“

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder
litografierte Visit- und Neujahrs-
karten, die nicht bald auf-

Aber sie irrte sich, es sah sie doch jemand. Hinter
den bleigefasteten Scheiben seines Gemaches stand Burg-
graf Heinrich und starrte finstern in die beginnende
Dämmerung hinaus. Würde sie kommen, sie, die ihm
das Liebste war auf der ganzen Welt? Würde sie hin-
gehen und ihn verrathen? Draußen wurde es dunkler
und dunkler, die ersten Sterne flammten am Himmel
auf, der Burghof stand still und leer.

Nun kam sie doch nicht mehr. Mit einem erleich-
terten Aufathmen wollte sich der Herzog vom Fenster
fortwenden, aber da — seine Augen vergrößerten sich,
und er stieß einen leisen Schrei aus. Wer war die
dunkle, hohe Gestalt, die dort so geheimnisvoll durch
das Pförtchen huschte? Er kannte sie wohl, nur zu
gut kannte er sie, und die Fäuste in zorniger Erregung
gegen die Brust pressend, brach er aufstöhnend in seinem
Armsstuhl zusammen.

Die Nacht war völlig hereingebrochen, als Zrm-
gard aus dem Mauerpfortchen ins Freie trat. Der
Mond warf sein gespenstiges Licht auf die Heide und
ließ die verschauelten Bäume und Sträucher wie weiße
Spukgestalten erscheinen. Zrmgards Herz schlug heftig.
Ein banges Grauen überschlich sie. Sie wollte um-
kehren und hatte schon den Fuß gewandt, da tauchte
das blaue Auge des heimlich Geliebten in ihrem Geiste
auf, und müthig schritt sie weiter.

Nach wenigen Minuten hatte sie das Ziel ihrer
Wünsche erreicht. Es war das ein einsamer Platz
mitten im Heidemoor. Undurchdringlich stand das
Röhricht ringsum, nur am Flicke war eine lichte Stelle;
hier wuchs der Eberschenbaum.

Den Mantel zur Erde werfend, trat Zrmgard
unter seine Zweige und begann sie mit zitternden Fin-
gern zu brechen. Kaum hatte sie jedoch zwei oder drei
aneinandergefügt, so fühlte sie sich plötzlich hinterwärts
von zwei starken Armen erfaßt und in ein aus dem
Röhricht hervorschießendes Boot gezogen. Sie stieß
einen gellenden Hilferuf aus, doch der Mann, der sie
trug, warf ihr eine Decke über den Kopf, daß sie weder
hören noch sehen konnte.

Allein ihr Schrei verhallte nicht ungehört. Auf
der Burg hatte er ein hundertstimmiges Echo gefunden.
Der Thürmer stieß in das Horn, die Knappen kamen
von ihren Wachtposten und sammelten sich auf dem
Hofe, die Mägde stürzten weinend herbei und auch
Herr Heinrich eilte nach unten. „Marja,“ zuckte ein
wilber Gedanke durch sein Hirn, „wenn ihr ein Unglück
begegnet wäre!“ Als er jedoch auf den Hof trat, sah
er die Geliebte bei der Burglinde stehen. Ihr schönes
Antlitz war bleich und verstört, banges Entsetzen sprach
aus ihren Augen, händeringend kam sie auf ihn zu:
„Heinrich, was giebt es? Wo ist Zrmgard?“

Er sah sie verständnislos an: „Zrmgard? Sie
ist nicht hier?“ „Es war ihre Stimme, die um Hilfe
rief. Wo ist sie?“ Der Herzog verstand sie noch im-
mer nicht. Fragend sah er von einem zum anderen,
die Knappen drängten sich schweigend zusammen, es
sahien, als sei jedem das Wort auf den Lippen er-
storben.

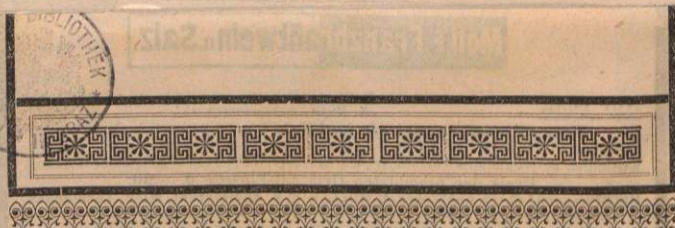
Aber in demselben Moment schob sich die hohe
Gestalt des Bischofs durch die Menge, und die Hand
schwer auf Marjas Schultern legend, rief er laut:
„Wendisches Mädchen, Du fragst noch? Wer anders
als Du weiß zu sagen, was jener Schrei bedeutet?
Du bist die Verrätherin, die unsere Pläne dem Feind
hinterbringt. Rede, wo hast Du des Herzogs Schwester
gelassen?“

genommen. 3395-109
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-

Kalender

in grösster Auswahl bei
Fritz Rasch, illi.



Das Mädchen schleuderte seine Hand wild von sich, ihre Augen sprühten in Flammen, und auf Afra deutend, rief sie empört: „Hütet die Zunge, Herr, das ist nicht die rechte Art mit Königstöchtern zu verkehren. Dort drüben Euer Schlingling ist die Verrätherin. Mit einem Lügenmärchen hat sie Irmgard auf die Heide gelockt. Sie, nur sie ist schuld an ihrem Verschwinden.“

„Sie lügt!“ schrie Afra auf.

Marfa warf ihr einen verächtlichen Blick zu, der Herzog aber, der jetzt endlich begriffen hatte, was geschehen war, trat zu ihr und sprach mit donnernder Stimme: „Ja, Du lügst! Ist das der Lohn für alle Liebe, die wir Dir erwiesen? Ich selbst habe Dich hinausgeschliffen sehen in die Nacht; wagst Du's zu leugnen?“

Marfa starrte ihn mit entsetzten Augen an. „Ich habe die Burg nicht verlassen; komm zu Dir, laß Dich nicht ganz und gar bethören. Ich Euch verrathen! O Gott, mein Gott!“ Sie brach in ein lautes Weinen aus.

Herr Heinrich lachte höhniisch auf. „Laß Deine heuchlerischen Thränen, das Spiel ist zu Ende! Gehe, was ist mit Irmgard geschehen?“

„Frage Afra.“

Er stampfte mit dem Fuße auf. „Wage es nicht, sie noch einmal zu beschimpfen. Sprich, wo ist Irmgard?“

Marfa richtete sich hoch auf. Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen, und mit dem ihr eigenthümlichen Stolz seinem Blick begegnend, sagte sie kalt: „Ich meine, Ihr geht sie suchen, Herr Herzog, und verläumt nicht die Zeit mit unnützen Fragen. Wenn Ihr sie lebend wiederfindet, wird meine Unschuld an den Tag kommen.“

Der Herzog schlug sich mit der Faust vor die Stirn. „Herr Gott im Himmel, Du hast Recht. Zu Noß, Ihr Knappen, zu Noß! Zu Noß, alle die hier sind! Ich will den Hunden ein Christfeuer anzünden, wie es seinesgleichen in deutschen Landen nicht gibt.“ Er wandte sich um und wollte der Küstammer zu-eilen, jedoch der Bischof hielt ihn fest: „Was wird aus dieser?“ Er deutete auf Marfa, die schweigend abseits stand.

Herr Heinrich runzelte die Stirn. „Ich werde Gericht halten, wenn ich wiederkomme.“

„Und sie soll frei sein bis dahin?“

„Aus der Burg kann sie doch nicht entfliehen?“

„Kennst Du noch immer nicht die wendischen Tücken und Ränke? Soll die Burg dem Feinde geöffnet werden? Wer weiß, ob er nicht unten im Walde lauert, ob sie nicht darum bloß ihren Rat gegeben.“

Marfa rang in stummer Verzweiflung die Hände. Der Bischof aber fuhr fort: „Laß sie mir, ich werde sie nach Schwerin bringen. Bischof Berno mag sie richten, wie ihr zukommt. Nicht hier darf die Verrätherin bleiben, so lange der Krieg im Lande tobt.“

„Heinrich, nur das nicht!“ Marfa fauf vor dem Herzog auf die Knie. „Wirf mich in das Verließ, Heinrich, aber laß mich nicht in dieser Hand!“

Der Burggraf wandte sich verächtlich von ihr und dem Bischof zu: „Euer Wille geschehe, ehrwürdiger Vater! Nehmt das Mädchen in Eure Obhut und thut, wie Ihr sagtet. Nehmt auch das Fräulein von Hagen mit Euch. In den festen Mauern der Stadt ist sie sicherer als hier. Kommen wir glücklich heim, so soll ihr der reichste Lohn werden, daß sie uns die Augen geöffnet hat. Und nun zu Noß, ihr meine Getreuen!“ Ohne Marfa noch eines Blickes zu würdigen, schritt er der Küstammer zu.

Eine Stunde später lag die Burg öde und leer, nur auf den Wällen schritten die Wachen auf und

nieder. Auf der Landstraße jedoch, die nach dem festen Bischofsitz Schwerin hinüberführte, bewegte sich langsam ein Reiterzug. Bischof Absalon führte seine Gefangene fort. Stumm und bleich, die Hände an den Rücken gefesselt, schritt Marfa zwischen zwei riesigen Knechten; nur wenn das helle Lachen Afra an ihr Ohr tönte, zuckte sie wie von Geißelhieben getroffen zusammen.

Unterdesen glitt das Boot mit Irmgards Entführern lautlos durch die Winternacht. Sie hatten das Mädchen auf ein Lager von Fellen gelegt und ließen es, da sein Bewußtsein geschwunden schien, unbeobachtet. Irmgard war jedoch so gut bei Sinnen, wie nur je. Dem ersten furchtbaren Schreck war sofort die kalte Ueberlegung gefolgt. Theilweis der wendischen Sprache mächtig, versuchte sie aus dem Gespräch der Männer ihre Absichten zu erfahren. Wehriach schlug der Name Afra an ihr Ohr, und wie ein Blitz überkam sie die Erkenntnis von des Mädchens Falschheit. Aufschluchzend presste sie die Hände vor das Gesicht. „Marfa, Marfa, wäre ich Deinem Rathe gefolgt! Dich auch habe ich nun ins Unglück gerissen!“

Sie mochten etwa zwei Stunden gefahren sein, als das Boot rasch und tief in die das Ufer umsäumenden Binsen hineinschoß und aus Land stieß. Die Männer zogen die Ruder ein und sprangen hinaus, nur der, welcher am Steuer gesessen, blieb und streckte die Arme nach Irmgard aus. Sie stieß ihn zurück, sprang selbst hinüber und sagte stolz: „Weist mir den Weg, den ich gehen soll! Ich folge, aber hütet Euch, mich zu berühren!“

Der gebieterische Ton ihrer Stimme ließ den Fremden unwillkürlich zurückweichen. Auf eine niedrige, schilfbedeckte Hütte weisend, sagte er nur: „Dorthin!“ Irmgard nickte und schritt rasch dem angegebenen Ziel entgegen. Man mußte sicher auf ihre Ankunft gerechnet haben. Ein Feuer brannte auf dem Steinherd der Hütte, in der Ecke war ein Lager bereitet, allerdings nur ein solches von Bärenfellen.

Irmgard ließ sich auf dem Rande der Lagerstatt nieder, wir gingen die Gedanken durch ihren Kopf. Was wollte man von ihr? Sie wußte, wie hart und grausam die Wenden christliche Gefangene behandelten. Hatte man auch sie für den Tod unter dem Opferrmesser bestimmt? Sie schauderte unwillkürlich zusammen.

Draußen wurden Schritte laut, sie kamen näher und hielten endlich vor der Hütte an. Mit einem jähen Ruck wurde die Thür aufgestoßen. Der Mann, der am Steuer gesessen, kam herein. Das ungewisse Zwielicht ließ sein Gesicht nicht erkennen, nur seine hohe stolze Gestalt hob sich in starken Umrissen von dem Herdfeuer ab. Aus den Falkenfedern, die seinen Hut schmückten, errieth Irmgard, wen sie vor sich hatte. Er machte sich am Herde zu schaffen, und beachtete sie gar nicht, das Mädchen aber stand auf, und mit ruhiger Hoheit gerade vor ihn tretend, sagte sie vorwurfsvoll: „Wie kommt der wilde Falke dazu, eine wehrlose Frau als Gefangene fortzuschleppen? Ist das ehlicher Krieg?“

Beim Ton ihrer Stimme war der Mann emporgefahren und hatte sich umgewandt. Die Flammen beleuchteten jetzt sein schönes, stolzes Gesicht. Mit einem halb jubelnden Aufschrei taumelte Irmgard zurück: „Er ist es! Er — er —“

Der Mann stand noch immer regungslos, als sähe er einen Geist vor sich. Plötzlich aber kam Leben in seine Gestalt, und ein Ruf jubelnden Entzückens

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen bis längstens 5. Es wird übrigens auch an Umlagen und sonst Stadtm. C.

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder litografierte Visit- und Neujahrskarten bitte ich recht bald auf-

20

brach über seine Lippen. „Das blonde Mädchen! Das blonde Mädchen!“ Und ihre schlankte Gestalt an seine Brust pressend, bedeckte er ihr Gesicht mit glühenden Küssen. Jrmgard wehrte ihm nicht.

Aber nur Sekunden dauerte der Wonnerausch, dann riß sich das Mädchen aus seinen Armen, ihr Antlitz nahm eine hochmüthig abweisende Miene an, und mit harter Stimme sagte sie: „Warum bekomme ich nicht Antwort auf meine Frage? Ist es ehrlicher Krieg, ein wehrloses Mädchen zu rauben?“

Der Mann lachte höhnißch auf. Auch sein Gesicht war wieder kalt und streng geworden. „Gerade so ehrlich, als wenn ihr meine Schwester im Kerker schmachten laßt.“

Sie starrte ihn betroffen an. „Deine Schwester? Was heißt das? Bei uns ist Deine Schwester nicht.“

„Deine Ausreden helfen nichts, Mädchen, wir stürmen die Burg und befreien sie. Das Wendenvolk steht hinter mir!“

„Und mit welchem Recht vertrittst Du das Wendenvolk?“

Er richtete sich auf. „Mit dem Recht des Königs und Königssohns.“

„Das Wendenvolk hat keinen König mehr. Niclot, der letzte, fiel im Kampfe gegen die Meinen. Guntram, sein Sohn, erkrankt in den Fluthen der Elbe, seine Tochter aber reicht meinem Bruder Herz und Hand.“

Von den Lippen des wilden Falken hallte ein lauter Schrei: „Lüge, Du lügst! Marfa wäre Deines Bruders Braut? Eine niedere Magd war meine Schwester in seinem Schloß.“

„Marfa Deine Schwester? Und wer bist Du?“

„Guntram, der Sohn des Wendenkönigs. Guntram, den Ihr für todt hieltet, und der nun sein Volk an Euch rächen wird.“

Er wollte an ihr vorbei, sie aber nahm seine Hand und rief beschwörend: „Guntram, Geliebter, höre mich an! Deine Schwester ist meines Bruders Braut.“

„Wer hat Dir solche Lügen berichtet?“ Und als er noch immer zweifelnd dastand, fuhr sie fort: „Ich hörte im Boot den Namen Afras; was habt Ihr zu schaffen mit der Tochter Gunzelins von Hagen?“

„Afra ist eine Wandin, ein Kind unseres Stammes; die treueste Freundin, die meine Brüder haben.“

Jrmgard erbleichte. „Daselbe sagt Bischof Absalon und auch mein Bruder von ihr.“

Guntram schaute betroffen auf. „Wenn Du Recht hättest — aber nein, es kann ja nicht sein.“ Und eine verwelkte Blüte aus dem Wams ziehend, fuhr er fort: „Sieh diese Blume! Als einen Gruß hat sie Marfa mir durch Afra gesandt.“

„Marfa hält Dich für todt, wie wir. Sie hat nie Gemeinschaft mit Afra gemacht.“

Der Mann stöhnte dumpf auf. „Sie hat mich nie um Befreiung von sächsischer Knechtschaft bitten lassen?“

„Ne!“ Jrmgards Blick begegnete fest den seinen und ruhig sprach sie weiter: „Marfa hat nie in sächsischer Knechtschaft geschmachtet; meine liebste Freundin war Deine Schwester von Jugend auf. D hätte ich ihren Rath befolgt, nimmer wäre ich hier!“

„Deine Freundin ist sie? Ihr habt sie aufgenommen in Liebe und Treue? War sie denn nicht das Kind Eures Feindes, eines Feindes, der Euch immer nur Uebles gethan?“

„Liebet Eure Feinde! sagt der Christengott,“ sprach Jrmgard ernst. Guntram neigte das Haupt und schwieg.

Erst nach einer ganzen Weile sah er auf: „Wenn mich Afra belogen hat, wer bürgt mir dafür, daß auch das andere nicht Lüge ist?“

„Welches andere?“

Er trat zu ihr und nahm ihre Hand: „Sag mir die Wahrheit, aber nur die reine Wahrheit — rüftet der Herzog in Braunschweig wieder zum Kampfe gegen uns?“

„Nur dem Hader zu wehren, den Du selber schürst, ist sein Wille.“

„Er hat nicht geschworen, mein Volk zu vernichten bis auf den letzten Mann?“

„Dein Volk ist sein Volk auch.“

„Und der dänische Priester, der bei Euch weilt —“

„Ist ein Gesandter des Dänenkönigs, der Briefe an den Herzog nach Braunschweig bringt.“

Guntram sah sie fest an, sie hielt seinem Blick stand, und ihre Hand fahren lassend, sagte er: „Du hast Recht, Afra ist eine große Lügnerin. Wehe ihr, fällt sie mir lebend in die Hände. Sie, nur sie hat den Krieg gesät, der jetzt über unsere Lande tobt.“

„Und nun zu Ende sein wird.“

„Wieso?“

Jrmgard schaute ihn zärtlich an. „Will Guntram noch Krieg führen mit dem Bruder seiner Braut, dem Gatten seiner einzigen Schwester?“

Das Geräusch vieler Stimmen, die draußen laut wurden, schnitt ihm die Antwort ab. Er drückte einen raschen Kuß auf Jrmgards Stirn und flüsterte leise: „Warte!“ Dann eilte er hinaus.

Halb betäubt von allem, was sie gehört, blieb Jrmgard zurück. Draußen wuchsen die Stimmen zu einem wilden Lärm.

Jugend jemand rief: „Nein, sie muß sterben!“

Dann tönte Guntrams Ruf: „Ich will es nicht!“

Dann wurde alles still. Schandernd barg sich Jrmgard im dunkelsten Winkel der Hütte.

Allein sie hatte nicht lange zu warten. Kaum eine halbe Stunde war verfloßen, so wurde die Thür von neuem geöffnet und Guntram trat wieder ein. Ohne Jrmgard zu begrüßen, flüsterte er leise: „Mach Dich bereit, wir müssen fliehen.“

„Fliehen?“ wiederholte sie bestürzt.

Er warf ihr einen dunklen Mantel um. „Komm, komm! Dein Bruder ist schon heut unserer Spur gefolgt, Afra hat die Schuld an Deinem Verschwinden auf meine Schwester geschoben. Als Gefangene führt der Bischof meine Marfa nach Schwerin.“

Jrmgard stieß einen lauten Schrei aus. Guntram legte ihr die Hand auf den Mund. „Still, still! Das Volk da draußen glaubt nicht an Afras Falschheit. Es fordert Dein Leben als Sühnopfer; schon machen unsere Priester im heiligen Hain den Altar bereit.“

Jrmgard schloß schauernd die Augen. „Und wohin gehen wir?“

„Nach Schwerin!“

„Zu Deinen Feinden!“

„Es gilt Marfas Leben. Sollen die Priester sie richten? Sie werden es thun, wenn wir nicht zur Stelle sind.“

Jrmgard erblaßte. „Komm!“

Draußen war es bitter kalt. Der Mond war zwischen den Wolken hervorgekommen und goß ein silbernes Strahlenmeer über den schneebedeckten Wald. Auf Moor und Heide lag die feierliche Stille der Weihnachtsnacht. Nur von ferne her drang Stimmengewirr und unsicherer Fackelschein. Jrmgard drängte sich dicht

Chre
Monta
findet im
Ch
des Männer
mit r
Unter Mitwirkung der
des Ca
Eintritt

W
Bespr
ist, hat sich in den letzte
Culturen ertragreich
Ph. Mayfarth & Co.'s
Patentirte
Selbstthätige
Reben-
und
bewahrt, welche **ohne**
die Pflanzen stäubt. — **V**
dung und **zahlreiche**
gegenüber allen anderen S.
3407—43 **PH. M**
K. k. a. p. Fabriken landt
WIEN, II/
Cataloge und zahlreiche A

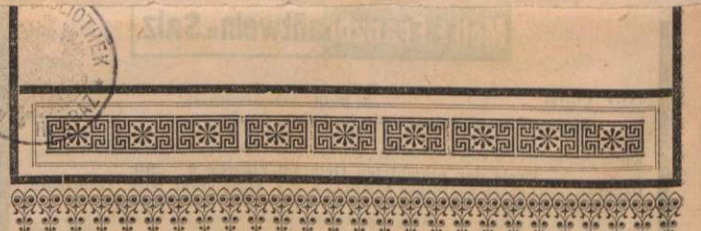
3368—61
Sarg's
Re
Bestes un

Gesucht

eine verrechnende Kell
ein verheirateter Mann of
mit Kautiön, welcher sie
übung des Wirtsgeschäftes ausübt
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.
Anzufragen in Cilli, Herrengasse,
Haus No. 23. 3403—103

Brustleidenden
und Bluthustenden giebt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung. 3196—101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Schreiben. 3336—107
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.
Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-
Kalender
in grösster Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.



an den Geliebten und preßte die Hand auf das Herz; sich immer im Schatten haltend, schritten sie weiter. Plötzlich blieb Zerngard anstehend stehen. „Guntram, hörtest Du nichts?“

Er mäsigte seine Schritte. „Nein, ja doch, Stimmen und Zurufe. Komm, komm, sie haben unsere Flucht entdeckt und unsere Spuren im Schnee gefunden. Sie müssen uns hart auf den Fersen sein.“ Und als ob seine Worte eine Bestätigung erhalten sollten, fiel in demselben Moment Fackelschein über ihren Weg. Aus den Büschen drangen wendische Krieger. Mit gellender Stimme rief der eine: „Hierher, hierher, hier ist die deutsche Heze, und Guntram, der Verräther!“

Noch ehe er ausgesprochen, waren sie von Feinden umringt; wilde Gestalten drangen auf Guntram ein und suchten ihm Zerngard zu entreißen. Schon hatte der eine ihren Arm erfaßt, schon blutete Guntram aus tiefer Wunde, da tönte ein gellender Hornruf durch den Wald; die Wenden brachen in ein wildes Scheul aus und wandten sich zur Flucht, riesige Knechte brachen sich zwischen ihnen Bahn, allen voran Herzog Heinrich. Mit lautem Jubelruf sprang er vom Hof und wollte die wiedergefundene Schwester umarmen.

Aber Zerngard trat zurück und sagte: „Friede auf Erden! Das ist der Gruß der Weihnachtsnacht. Wird mein Bruder ihn zur Wahrheit werden lassen? Hier steht einer, den wir für todt hielten, und der sein Leben lang unser Feind war. Untreue und Verrath hat ihn von uns entfernt, heut aber hat er mir das Leben gerettet — gilt auch für ihn der englische Gruß?“

Der Herzog runzelte finster die Stirn. „Wer ist er?“ Und Zerngard sprach: „Den wilden Falken haben sie ihn geheißt, sein Name aber ist Guntram, König Niclots Sohn. Der Bruder Marfas steht vor Dir und bittet um Frieden.“

Herr Heinrich wich einen Schritt zurück. „Nenne den Namen der Falschen nicht mehr vor meinen Ohren, sie wird die Strafe erhalten, die sie verdient hat.“

„Nicht sie, sondern ich allein bin die Schuldige. O mein Bruder, kannst Du verzeihen?“ Zerngard sank auf die Knie. „In Marfas Mantel schlich ich hinaus in die Nacht, nicht von ihr, sondern von Afra dazu verleitet.“

Ueber Herrn Heinrichs finsternes Gesicht flog es wie heller Sonnenschein, dennoch fragte er streng: „Warum thatest Du das?“

Da schlang Zerngard die Arme um Guntrams Hals und rief mit weithin hallender Stimme: „Weil ich ihn liebe!“ Und die blauen Augen muthig zu dem Bruder erhebend, wiederholte sie: „Ja, weil ich ihn liebe! Nimmermehr will ich von ihm lassen, wenn er von mir nicht läßt!“

Der Burggraf hatte ihr schweigend zugehört, sein Antlitz war heller und heller geworden, und Guntram die Hände bietend, sprach er milde: „Ich weigere dem wilden Falken den Frieden nicht. Laß uns Freunde sein, der Bruder meiner Braut.“

Aber Guntram schlug nicht in die dargebotene Rechte ein. Mit raschen Schritten trat er zurück. „Kann Herzog Heinrich den Mann seinen Freund nennen, der alle seine Werke zu vernichten suchte, der seine Freunde tödtete und seine Burgen verbrannt hat, kann er ihm jemals verzeihen?“

Der Burggraf lächelte milde: „Liebet Eure Feinde! spricht unser Gott.“

Es war das Wort, welches Zerngard schon in der Hütte gesprochen hatte. In Guntrams Gesicht schoß

eine dunkle Blutwelle. Erst nach Sekunden vermochte er wieder aufzusehen. „Ich habe den Tod nicht einmal, nein, zehnfach verdient. Kannst Du wirklich vergessen, was ich Dir angethan?“

„Ich kann es!“
Da sank der Wende auf die Knie und rief: „So laß mich Dein Freund sein und nimm mich auf in den Bund der Christen. Schwer habe ich gefehlt wider Dich, der Du immer ein gütiger Herr gewesen: denke, daß ich es für mein Volk und den Glauben meines Volkes gethan. Trenn bleiben wollte ich den alten Göttern, aber wer sind sie? Opfer begehren sie und Rache am Feind. Heute, als die wilden vor der Hütte lärmten und sie tödten wollten, die mir die Liebste ist, habe ich dem Christengott geschworen: hilfst er sie mir retten, so will ich immer sein Diener sein. Wie gut muß Euer Gott sein, wenn schon Ihr Menschen so gütig seid! Gieb mir Zerngard zum Weibe, nimmer soll sie bereuen, mir ihre Liebe geschenkt zu haben.“

Burggraf Heinrich legte Zerngards Hand in die ihres Geliebten. „Nimm sie hin!“ dann aber, als wollte er eine plötzliche Rührung niederkämpfen, schwang er sich auf sein Ross und sprach: „Nun aber auf nach Schwerin zu Marfa! Nimmer, denke ich, strahlten die Lichter der Christnacht so hell als sie heute leuchten werden!“

In einer finsternen Zelle des Klosters zu Schwerin saß Marfa und weinte still vor sich hin. Ihr Stolz war gebrochen, ihre letzte Hoffnung vernichtet. Mit Hohn und Spottworten hatten die Schergen sie in den Kerker gestoßen. Draußen tönten die Glocken, von ferne klangen die Weihnachtslieder der Mönche. Marfa achtete es nicht, ihr Kopf war wüst und leer, kaum daß sie wußte, wie lange sie hier gesessen.

Eine Stimme, die ihren Namen rief, schreckte sie endlich aus ihren Träumen. Sie richtete sich auf. Wer kam noch zu ihr inmitten der Nacht? Wollte man sie schon zum Gericht abholen?

„Marfa!“ wiederholte die Stimme ihren Namen. Sie blickte empor. „Heinrich, Du?“ Und mit müder Stimme fuhr sie fort: „Kommst Du schon, um mir mein Urtheil zu bringen? Ich bin bereit! Was ist mir das Leben ohne Deine Liebe?“

Der Herzog, welcher nun völlig hineingetreten war, streichelte sanft ihr thränenüberströmtes Gesicht. „Nicht Dein Urtheil, Deine Befreiung bringe ich Dir. O Marfa, Geliebte, kannst Du verzeihen, daß ich Dich jemals für treulos hielt?“

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und lächelte leise: „Welch schöner Traum!“

„Kein Traum, Marfa, Wahrheit! Schau auf, hier ist Zerngard, und hier noch einer, der zu Dir gehört, Guntram, Dein Bruder, den Du für todt gehalten. Kennst Du den Bruder nicht mehr?“

Das Mädchen schaute fragend von einem zum andern. Der helle Fackelschein, der so plötzlich in die Nacht ihres Kerkers gedrungen, blendete sie; erst als sie sah, daß wirklich kein Traum sie täuschte, eilte sie jubelnd in des wiedergefundnen Bruders Arme.

Arm in Arm stiegen die vier Wiedervereinten in das hohe Refektorium des Klosters empor, wo die Bischöfe und die Mönche ihrer harreten. Bevor sie jedoch hineintraten, blieb Marfa stehen und sah fragend zu dem Geliebten auf: „Und Afra?“

Der Herzog machte ein finsternes Gesicht. „Sie wird die Strafe erhalten, die ihr zukommt; sie und Aranka, die alte Heze, welche bei ihrem Betrage half.“

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtgemeinde Cilli eine Forderung zu stellen haben, wollen die bezüglichen bis längstens 1. Es wird übrigens auch an Umlagen und sonst Stadtmitteln

Ehre

Monta findet im

Cl

des Männer mit 1

Unter Mitwirkung der des C

Eintritt

Bespr
ist, hat sich in den letzt
Culturen ertragrei

Ph. Mayfarth & Co.

Patentiertere
Selbstthätige
Reben-

und
bewahrt, welche ohne
die Pflanzen stäubt. — V
dung und zahlreiche
gegenüber allen anderen S

3407-43 PH. M
K. k. a. p. Fabriken land
WIEN, II
Cataloge und zahlreiche A

3368-61

Sarg's
Bestes ur

Gesucht

eine verrechnende Kell
ein verheirateter Mann o
mit Kaution, welcher si
übung des Wirtsgeschäfts
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrengasse,
Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden
und Bluthustenden gibt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung 3196-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

22

Marja drückte leise seine Hand. „Strafe sie nicht zu hart.“

„Ueberlasse das mir und Bischof Absalon.“
Das Mädchen erbleichte. „Hat auch er seinen Schützling verlassen?“

„Sobald ihm über ihre Falschheit die Augen aufgingen. O Marja, waren wir denn alle taub und blind, daß diese Schlange uns also täuschen konnte?“

„Ihr saht mit den Augen des Hasses und das thut nimmer gut. Wo ist der Bischof jetzt?“

„Er wartet Deiner in der Klosterkirche; auch er wird Deine Verzeihung erbitten.“

„Sag' ihm, er solle sich die Bitte sparen, sie mag ihm hart ankommen. Ich aber bin heute so froh, daß ich keinen Menschen traurig wissen will.“

Der Burggraf küßte ihren Mund. „Wie gut Du bist!“

Eine Stunde später glänzte die Klosterkirche im Kerzenglanz. Bischof Absalon las die Weihnachtsmesse, und Herr Heinrich hatte Recht behalten — nimmer hatten den vier Wiedervereinten die Lichter der Christnacht so hell geleuchtet als heute.

Als aber Marja und Jrmgard, müde von allen wunderbaren Ereignissen des Tages endlich ihr Lager suchten, sagte Marja: „Siehst Du, wie Recht ich nun hatte? Eine Christin darf nicht zu altem Aberglauben halten.“

Jrmgard aber erwiderte lachend: „Schilt nicht den Aberglauben, er ist doch zu etwas gut. Was ist's denn am Ende, das uns wieder zusammengeführt hat? Der Zauber der Weihnachtsnacht!“

Der neue Pelz.

(Fragmente aus einem Tagebuch.)

25. December.

Es ist doch ein herrliches Gefühl, einen Pelz, einen veritablen, theueren und neuen Stadtpelz zu besitzen. Dieses Gefühl läßt sich meines Wissens mit keinem anderen vergleichen. Es ist ein Gemisch von Wärme-Empfindung und Verachtung der Welt. Mit dem Pelz zieht man einen Menschen an und wenn man den Pelz wieder ablegt, so hängt man mit ihm den neuen Menschen in den Kleiderschrank.

Es war doch eine schöne Idee von Onkel Max, dem alten Geizhals, mir zu Weihnachten diesen Pelz zu schicken. Wie er nur auf den Gedanken kam? Aber das ist Nebensache. Ich habe nun den Pelz und mit ihm ein Stück Zukunft und Hoffnung. Hedwig meint auch, daß er prächtig ist, und daß ich jetzt erst einem wirklichen Menschen gleich sehe.

Aber Geld wäre auch kein übles Ding. Heute Morgen erklärte mir Hedwig, daß sie gar nichts mehr besitze. Netze Ansicht! Die Feiertage haben unsere Kasse gänzlich erschöpft.

„Verkaufe doch ein Bild!“ meinte Hedwig.

„Sehr gut. Aber dazu gehören doch zwei. Einer der verkauft und einer der kauft. Und Letzterer ist doch die Hauptsache. Aber sag' mal, Hed, können wir nichts mehr verkaufen?“

Hed lachte hell auf.
„Was denn? Es ist ja nichts mehr da. Hast Du vielleicht eine heimliche Uhr?“

„Nein. Denn wenn ich sie hätte —“

„Nun also!“
Das trübt aber meine Freude sehr. Nun habe ich einen Pelz und — ich wills doch versuchen, ein Bild

zu verkaufen. Ich werde den Pelz dazu anziehen. Vielleicht wirkt das imponierend auf den Händler. Aber schade — es ist Thauwetter. Wie im Frühjahr ist's und ich sehe gar keine Menschen mit Pelzen umhergehen. Vielleicht lachte man mich aus — aber ich werde auch ohne Pelz das Bild verkaufen.

* 26. December Abends.

Es war nichts. In drei Geschäften bin ich gewesen. Natürlich! Keiner wollte etwas wissen, daran ist das Thauwetter schuld. Wenn es kalt wäre und ich in meiner neuen Menschheit hätte kommen können, damit möchte ich sehen, wie die Spitzbuben vor mir gekrochen wären. Dann habe ich etwas anderes versucht: Ich bin zu Oskar und seinen Freunden gegangen.

„Kinder,“ rief ich ihnen entgegen, „hat nicht zufällig einer von Euch eine Erbschaft gemacht? Ja? Dann pumpt mir vierzig Gulden.“

Selbstverständlich fiel es keinem von ihnen ein, so zu handeln. Sie lachten mich nur aus, und dann erfuhr ich das Beste: sie hätten einstimmig beschlossen, den Sylvester bei mir zu feiern.

Ich gieng mit zerknirschtem Herzen.

* 27. December.

Das entsetzliche Thauwetter hält noch immer an. Es ist zum Verzweifeln. Im Atelier dagegen herrscht eine schreckliche Kälte. Das ist noch ein Trost. Ich ziehe von nun an meinen Pelz im Atelier an. Ich glaube sogar, das giebt einem neue, kühne Ideen. Ich freue mich schon darauf, wie ich in dem Pelze arbeiten werde.

Hedwig meint, der Pelz sei mir zu weit, viel zu weit. Sie sagt, ich müßte mich zu diesem Pelz erst mästen, um ihn auszufüllen.

„Das ist Deine Pflicht,“ erwiderte ich kaltblütig. „Nebrigens finde ich, daß mir der Pelz nicht im geringsten zu weit ist. Ich möchte fast behaupten: noch nie stand mir ein Pelz so gut wie dieser.“

Hedwig geht spähend um mich herum und mustert mich von allen Seiten. Ich weiß schon lange, daß sie einen innersten Haß gegen meinen Pelz hat, einen Haß, den sie zwar verbergen möchte, der aber aus jedem ihrer Worte und Blicke hervorbricht.

Ich begreife diesen Haß. Sie hat eben keinen Pelz.

Ich glaube, ich werde mich von meiner Frau scheiden lassen müssen. Dieser Pelz entzweit uns und zerstört unsere Liebe. Es ist ein böser, feindlicher Dämon in Hedwig gefahren, der ihr das gesunde Denken nimmt und teuflische Bosheit in ihre Seele schüttet. Nun behauptet sie, der Pelz sei gar nicht neu, sondern abgetragen. Onkel Max habe ihn mindestens ein Jahr getragen, und darum erkläre es sich auch, warum er mir zu weit sei.

„Der Pelz ist abgetragen?“ schrie ich. „Hier — hier!“ ich zog ihn aus und legte ihn über den Tisch. „Zeig' mir irgend eine Spur von Abgetragenheit an ihm. Zeig' mir das.“

„Die schäbigen Stellen am Rücken —“
„Waa — da! — das soll schäbig sein? Das ist Staub — da! — purer Staub, den man mit dem Finger wegwischen kann.“

Zwar ließ es sich nicht wegwischen, aber das thut nichts.

„Und weißt Du,“ fuhr ich ruhiger fort, „Dein Versuch, mir meinen Pelz abspenstig zu machen, wird

3390-103
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-

Kalender

in größter Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.

mißglücken. Ich lasse Dir trotzdem keine Winterjacke daraus machen. Im Uebrigen theile ich Dir noch mit, daß Oskar mit seinen Freunden zu Sylvester bei uns sein wird. — Richte Dich also danach. Sie erwarten Punsch und etwas Opulentes."

Nach einer Weile schloß ich: „Wenn Du noch ein einziges Wort über den Pelz sagst, trenne ich mich von Dir.“

*
27. December, Abends.

Das Thauwetter thut, als ob es sich bis zum Sommer festsetzen wollte. Ich habe noch nie ein derartiges Thauwetter gesehen.

Gut. Dann habe ich auch nicht die Schuld, wenn kein Bild verkauft wird. Ich kann nicht mit dem Pelz ausgehen — es geht nicht. Ich will mich nicht zum Gelächter der Residenz machen. Die Menschen gehen in den lustigsten, hingehauchtesten Röcken umher. Ich kann doch nicht den Pelz auf dem Arme tragen.

*
Es läßt sich schlecht im Pelz malen. Das hätte ich nicht gedacht. Er hindert die freie Bewegung. Man müßte, um ihn bequem zu tragen, den rechten Armel anschneiden. Ich werde künftig ohne Pelz arbeiten. Eigentlich ist das auch viel besser; er wird nicht so stark mitgenommen. Die grauweißlichen Stellen am Rücken wollen gar nicht verschwinden. Ob das mit der Temperatur zusammenhängt?

*
28. December.

Noch immer Thauwetter mit warmem, lauen Regen. Man hat sich wohl gegen mich verschworen? Ich fange an, an die Sylvesterfeier zu denken und finde, daß schon eine starke Phantasie dazu gehört, sich Krapunsch dazu zu denken. Hedwig erklärte definitiv, es sei nichts mehr im Hause.

*
29. December.

Hedwig geht heute mit so seltsamen Gesicht umher. Was hat sie denn?

Es ist, als ob sie über einen teuflischen Plan brüte. Sie sieht etwas blaß und hungrig aus und das giebt ihren Zügen den dämonischen Charakter. Ich will sie nicht in ihren Gedanken stören.

*
30. December.

Thauwetter. Es rieselt von allen Dächern. Es ist geradezu eine Schurkerei, einem in solchen Wintern Pelze zum Geschenk zu machen.

Seit gestern habe ich den Pelz nicht mehr angesehen. Nun kenne ich ihn in allen seinen Nuancen und Schattierungen, und das oftmalige Herausnehmen aus dem Carton schadet ihm sicherlich. Ich habe ein großes weißes Tuch darüber gedeckt, damit er nicht unter dem Luftzutritt leidet.

Hedwig muß zu einem Entschluß gekommen sein. Sie lächelt still vor sich hin.

Hedwig ist fort. Wohin sie nun gegangen sein mag? Ich will mich schlafen legen. Trotz der Zuhitze wird es Nachmittags kälter wie im December. Im Schlaf vergißt man, daß man hungrig ist.

*
31. December.

Sylvester. Und nichts da. Thauwetter wie sonst — und kein Geld. Ich traue mich gar nicht, Hedwig zu fragen.

Hurrah! Nun hat Hedwig gestanden. Wir sind Krösusse — ich muß schnell zu Oskar hinüber. Es ist Geld da, viel Geld. Und der Arac-Punsch ist keine Chimäre — und —

*
Um 8 Uhr kommen sie. Hedwig hat kalten Aufschnitt gekauft und Hummer und eine Menge köstlicher Sachen. Wo sie nur das Geld her hat? Sie will's absolut nicht verrathen. Wenn die Menschen nicht bald kommen — ich möchte nun wirklich etwas Reelles in den Magen bekommen.

*
1. Jänner.

Eben hatte ich eine kleine Scene mit Hedwig. Es ist zu schändlich. Also das war der teuflische Plan! Daher das Dämonische in ihren Zügen!

Sie hat den Pelz versehen und nun fängt es gerade zu frieren an.

Humoristisches.

Barter Wint. Frau: „Die armen Eisbären!“ — Mann: „Warum bedauerst Du sie?“ — Frau: „Weil sie jahraus jahrein dieselbe Pelzgarnitur tragen müssen!“

Aha! A.: „Wie lange fahren Sie schon Rad?“ B.: „Seit zwei Jahren.“ — A.: „Sind Sie schon einmal verunglückt?“ — B.: „Ich nicht, aber mehrere Passanten“

Zu ängstlich. Frau: „Wohin Männchen?“ — Mann: „In den Turnclub!“ — Frau: „Aber bitte, ja keine Seitensprünge!“

Das sagt genug. „Ihr neuer Student treibt es wohl sehr arg, Frau Nachbarin?“ — Zimmervermieterin: „Der ist der größte — Bettstauer, den ich je gekannt.“

Durchsicht. (In der Buchhandlung.) Kunde: „Ich möchte gern das Buch „Der Weg zum Reichthum!“ — Gehilfe: „Jawohl; vielleicht gleich ein Strafgesetzbuch dazu gefällig?“

Schöne Aussicht. „Meinen herzlichsten Glückwunsch, Liebste, Du glaubst also in Deinem Bräutigam Dein Ideal gefunden zu haben?“ — „Ja, ich glaube!“ — „Wenn Du Dich nun aber täuschen solltest?“ — „Dann wird er es zu bereuen haben!“

Der Weltfriede. Richter (zum Angeklagten): „Was gab den Anlaß zu dieser wilden Schlägerei?“ — Angeklagter: „Hoher Gerichtshof, es waren Einige da, die nicht an den Weltfrieden glauben wollten, und da sind wir anderen Anhänger des Friedens deutlich geworden!“

Der Mörgler. Frau: „Wissen Sie ganz bestimmt, daß mein Mann mit dem vorigen Zug nicht zurückgekommen ist?“ — Stationsvorsteher: „Selbstverständlich... sonst hätte er sich doch in das Beschwerdebuch eingetragen!“

Er soll helfen! Italiener (ins Kontor tretend): „Figuri, Figurini!“ — Kaufmann: „Brauche ich nicht; aber Sie können mir vielleicht etwas helfen, ich kann absolut mit der italienischen Buchführung nicht fertig werden.“

Zur Eröffnung der Jagd. Förster zu den Jagdgästen: „Kommen Sie, meine Herren, es ist hohe Zeit, daß wir mit der Jagd beginnen — die Hasen werden schon ungeduldig.“

Aufforderung.

Alle jene, welche an die Stadtkasse
haben, wollen die bezüglichen
bis längstens 3
Es wird übrigens auch
an Umlagen und sonst
Stadtkasse

Chre

Monta
findet im

St

des Männer
mit 1

Unter Mitwirkung der
des C

Eintritt

Bespri
ist, hat sich in den letzten
Culturen ertragreich

Ph. Mayfarth & Co.

Patentirte

Selbstthätige

Reben-

und

bewährt, welche ohne
die Pflanzen stäubt. — V
dung und zahlreiche
gegenüber allen anderen S

3407-43 PH. M

K. k. a. p. Fabriken land

WIEN, II

Cataloge und zahlreiche A

3368-61

Sarg's
Re

Bestes un

Gesucht

eine verrechnende Kell
ein verheirateter Mann o
mit Kautio, welcher si
übung des Wirtsgeschäftes aussehn
und nebstbei ein kleines Gewerbe
betreibt, für ein Gasthaus in der
Nähe von Cilli.

Anzufragen in Cilli, Herrngasse,
Haus No. 23. 3403-103

Brustleidenden

und Bluthustenden giebt ein geheilter
Brustkranker kostenfreie Auskunft über
sichere Heilung. 3196-101
E. Funke, Berlin, Prinzessinnenstr. 8.

Verleger und Herausgeber: Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ambrositsch. Druck der Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli.

Visitkarten!

Bestellungen auf gedruckte oder
litografierte Visit- und Neujahrs-

Die Vereins-Buchdruckerei „Celeja“

Cilli, Rathhausgasse 5

Eingerichtet mit Motorenbetrieb, mit den neuesten Maschinen und modernsten
Lettern, empfiehlt sich zur Uebernahme aller

Buchdruck-Arbeiten

als:

Werke u. Zeitschriften
Circulare
Aufrufe
Plakate
Formulare
Rechnungen
Mittheilungen
Briefköpfe
Couverts mit Firmadruk
Adresskarten
Visitkarten

Verlobungs-Anzeigen
Hochzeits-Einladungen
Bestell- u. Liefercheine
Preiscurante
Menus
Speisekarten
Vereinskarten
Programme
Parteyettel
Vereinsstatuten
etc., etc.

Durch saubere Ausführung, schnelle und roulante Bedienung, sowie durch billige Preise
hoffen wir das Vertrauen des hochgeschätzten Publikums zu rechtfertigen und bitten
um Zuwendung von Aufträgen.

Die Vereins-Buchdruckerei „Celeja“ in Cilli
empfehl gleichzeitig ihre

besteingerichtete

Buchbinderei

in welcher alle einschlägigen Arbeiten aufs beste und
schnellste zu billigen Preisen ausgeführt werden.

3395-103
Wo, sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.

Schreib-, Wand-, Notiz-, Block-, Taschen- u. Luxus-

Kalender

in grösster Auswahl bei
Fritz Rasch, Cilli.